

St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

2009



St. Ansgar und andere

- 3 Geleitwort / Erzbischof Reinhard Marx
- 4 Eine „Luxus-Kirche“? - Keineswegs! / B. McNeil
- 5 In memoriam: Sr. Bruneldis Wullen / Sr. H. Arend - J. Treese
- 7 Herzlichen Glückwunsch, Frau Olbrich! / G. Assenmacher
- 8 Bonifatiuswerk 160 Jahre alt / G. Assenmacher
- 9 Kirchengeschichts-Forschung in der Diaspora des Nordens / R. Haas - M. Kolberg
- 12 Für Sie gelesen
- 17 „Als gäbe es keine Dankbarkeit mehr“ / K.-P. Vosen
- 33 Conferentia Episcopalis Scandiae
- 35 Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Bistum Kopenhagen

- 37 Eine Epoche ging zu Ende / S. Olden-Jørgensen
- 38 Königin Margrethe zu Besuch bei Bruder Jakob in Mexiko
- 39 Ikonen aus dem Karmel
- 40 Drei Neupriester
- 41 Eine Sprach- und Integrationsberaterin
- 42 Kirchweihe in Tondern
- 42 Engel Flügel auf Friedriksberg
- 43 Jubiläumswallfahrt nach Schwerin
- 44 St. Mariae Kirche in Hadersleben 1908-2008 / H. Clausen
- 49 Für Sie gelesen
- 53 Requiescant in pace

Bistum Stockholm

- 57 Katolskt Magasin - Eine Zeitschrift, die sich sehen lassen kann
- 58 Nachrichten 2008/2009
- 71 Vom Benediktshus zum Benediktskloster

Bistum Oslo

- 80 St. Eystein Priesterseminar in Oslo eröffnet
- 84 100 Jahre Gemeindefakultät Oslo / J. Reller
- 88 Ein großer Schritt / Sr. H. Koch OP
- 91 150 Jahre Pfarrgemeinde St. Paul in Bergen / A. Brodersen
- 92 Brücken aus lebendigen Steinen
- 95 Eine Pilgerreise nach Roldal / Sr. H. Koch OP
- 100 Die Stadt der Wunder / H. F. Dahl
- 102 Ewige Gelübde
- 103 In memoriam

Prälatur Trondheim

- 108 Bischof Müller zurückgetreten
- 109 Abenteuer Gottes heute

Prälatur Tromsø

- 113 Berislav Grgic zum Bischof von Tromsø geweiht
- 117 Die katholische Kirche in Nord-Norwegen 1931-2006 / T. Olsen

Bistum Helsinki

- 126 Teemu Sippo neuer Bischof von Helsinki
- 127 Bischof Wrobel ins Erzbistum Lublin berufen
- 130 Im Schmelztiegel der Diözese / H. Tuorila-Kahanpää
- 133 Zehn Tage im Heiligen Land
- 136 Ökumene in Rom
- 138 Johannes Jussoila
- 142 Nachrichten
- 149 Namen und Jubiläen
- 152 In memoriam

Bistum Reykjavik

- 154 Wohin gehen wir? / P. Bürcher
- 155 Abkommen über die Benutzung von Kirchen und gemeinsame gottesdienstliche Feiern
- 156 Isländische Jugendliche auf dem Weltjugendtag in Sydney
- 157 Eindrucksvolle Marienandacht in der Kathedrale in Reykjavik
- 158 20 Jahre nach dem Papstbesuch
- 158 16.10.2009 - 65. Todestag Nonnis
- 159 In memoriam

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher
Dr. Rudolf Solzbacher
Prof. Dr. Günther Riße
Geschäftsstelle: Erzbistum Köln - Generalvikariat, 50606 Köln
Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652
E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn
Kto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)
IBAN: DE 51 370 501 98 00 30 60 22 21
SWIFT-CODE: COLSDE 33

St. Ansgar-Werk München

Domkapitular Prälat Dr. Lothar Waldmüller
Pfarrer Dr. Brian McNeil
Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München
Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München
Telefon: 089 / 21 37 17 42

Bankkonto Nr. 214 1973 bei der Liga München
IBAN: DE 22 750 903 000 002 141 973
SWIFT-CODE: GENODEF1M 05

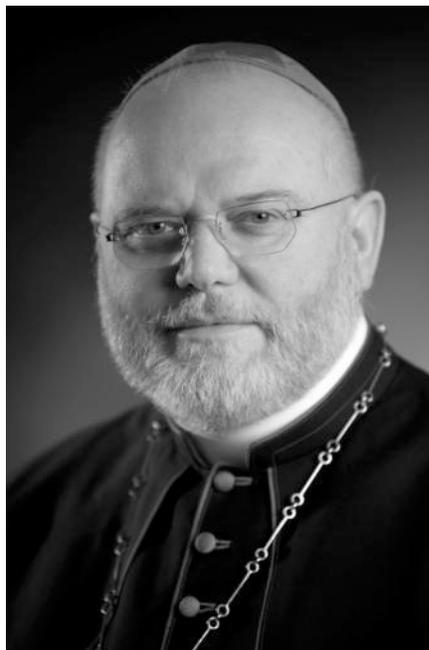
Grafik-Design: Francisco Correa Lira
Druck: LUTHE Druck und Medienservice KG

Der Umschlag dieses Jahrbuchs zeigt auf der Vorderseite eine Collage mit der Domkirche in Tromsø, auf der Rückseite ein Foto von der Bischofsweihe von Msgr. Grgic (vgl. S. 112-116).

Liebe Leserinnen und Leser unseres Jahrbuches!

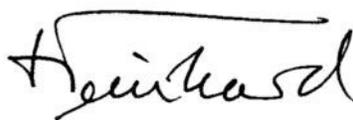
Herzlich grüße ich Sie erstmals als Erzbischof von München und Freising und danke Ihnen sehr für Ihr Interesse und für die treue Unterstützung, die Sie den deutschen Ansgarwerken über viele Jahre hin zuteil werden ließen. Mit meinem Grußwort verbinde ich die Bitte an Sie, auch künftig der Kirche im Norden Europas im Gebet zu gedenken und ihr im Rahmen Ihrer Möglichkeiten auch materiell zu helfen. Jede Spende, auch die kleinste, ist willkommen und trägt zur Sicherung der Seelsorge an den skandinavischen Katholiken bei. Da die meisten von ihnen Einwanderer sind, von den verschiedensten Nöten in das nördliche Europa verschlagen, ist die katholische Kirche Skandinaviens noch lange auf fremde Hilfe angewiesen.

Wurde das Münchener St. Ansgariuswerk einst ins Leben gerufen, weil ein Mitglied des Metropolitankapitels am Liebfrauen-dom zu München, Johannes Erik Müller, im Jahre 1923 zum Bischof von Stockholm berufen wurde und ihn die Erzdiözese nicht ohne Unterstützung lassen wollte, so haben wir nun wieder die Ehre, einen Bischof für Skandinavien stellen zu dürfen: Ende des Jahres 2008 ernannte unser Heiliger Vater den bisherigen Leiter des Pfarrverbandes Oberhaching bei München, Pfarrer Berislav Grgic, zum Bischof der Prälatur Tromsø in Nordnorwegen. Wir dürfen den neuen Bischof am Polarkreis nun in seinen Sorgen und Nöten nicht allein lassen.



Bitte helfen Sie mit, dass er - wie auch die anderen Bischöfe der nördlichen Länder - seine Hirtenaufgabe erfüllen kann!

Für alle Gaben möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser dieses Jahrbuches, ganz herzlich Dank sagen.



Dr. Reinhard Marx
Erzbischof von München und Freising

Eine „Luxus-Kirche“? Keineswegs!

Ein Grußwort aus München



Als ich im Jahr 1987 meine Freunde informierte, dass ich Hausgeistlicher im Lunden Kloster in Oslo werden sollte, schrieb mir ein Priester aus Brasilien vorwurfsvoll: „Du gehst zu einer Luxus-Kirche! Komm nach Lateinamerika! Denn *hier* braucht man Priester!“

Damit sprach er der katholischen Kirche in Skandinavien doch jedes Lebensrecht ab. Eine "Luxus-Kirche" müsste ja im Grunde eine überflüssige Ortskirche sein, eine, die nichts Wesentliches zur Gesamtkirche beizutragen hätte. Also: am Besten überlassen wir sie den kirchlichen Dilettanten, die Angst vor der *wirklichen* Arbeit in der Kirche Gottes haben!

Damit lag er natürlich ganz falsch. Die katholische Kirche in Skandinavien ist zwar zahlenmäßig klein, aber sehr vital - auch und gerade in ihrer Diaspora-Situa-

tion. Das Licht des Glaubens brennt im hohen Norden Europas und bereichert die ganze Kirche. Denn wo immer das Opfer Christi am Altar gefeiert wird, wo immer Gott angebetet wird, wo immer Menschen in einer säkularisierten Gesellschaft sich bemühen, den Glauben zu bewahren und ihn an ihre Kinder weiterzugeben, dort wächst der ganze Leib Christi und wird im Heiligen Geist aufgebaut.

Mit anderen Worten: Die katholische Kirche in Skandinavien ist keine entbehrliche „Luxus-Kirche“! Und es ist eine sehr wertvolle Tradition, dass die Katholiken in Deutschland sie unterstützen.

Man könnte nun einwenden: Unterstützen im Gebet, kein Problem. Aber die nordischen Länder sind sehr wohlhabend. Warum sollten wir, gerade in Zeiten einer weltweiten Wirtschaftskrise, die Kirche in Skandinavien finanziell unterstützen?

Das aktuelle Problem kann man folgendermaßen definieren: Während unsere Kirchen in Deutschland oft zu groß geworden sind, sind die katholischen Kirchen und Kapellen in Skandinavien oft zu klein geworden. Vor allem die Ost-Erweiterung der EU hat die Gemeinden mit vielen neuen Katholiken beschenkt ... aber ohne, dass man die entsprechenden Räumlichkeiten zur Verfügung hätte, um sie zu betreuen. Unser finanzieller Beitrag ist also lebensnotwendig für die Kirche dort.

In meinen acht Jahren in Norwegen als Hausgeistlicher und später als Pfarrer durfte ich sowohl die Schwierigkeiten als auch die Freuden der katholischen Kirche in Skandinavien erleben. Heute bin ich Pfarrer in einer der größten Gemeinden Münchens, mit über 10.000 Katholiken - darunter auch eine Norwegerin! Ab und zu



verwende ich das Brevier in norwegischer Sprache beim Stundengebet in meiner kleinen Hauskapelle und weiß mich mit den Ortskirchen von Oslo und Trondheim und Tromsø verbunden. Es ist ein Privileg, diese Ortskirchen kennen gelernt zu haben. Und es ist ein Privileg, ihnen im Werk des hl. Ansgar zu helfen.

Brian McNeil

*Der aus Edinburg/Schottland stammende Priester Dr. Brian McNeil (*24.11.1952) studierte an der berühmten Universität Cambridge und promovierte dort 1978 über ein Thema der syrischen Kirchenmäter. Er trat dann in den Orden der Augustinerchorherren (CRV) ein und wurde am 3.5.1985 in Rom zum Priester geweiht. Nach Einsätzen in Italien und Norwegen ist er nunmehr Pfarradministrator von St. Michael/Berg am Laim im Erzbistum München und 2. Vorsitzender des St. Ansgarwerkes München e.V.*

In memoriam

Sr. M. Bruneldis Wullen (1921–2008)

Die vielen Leserinnen und Lesern unseres Jahrbuches bekannte, um die Diaspora des Nordens sehr verdiente langjährige Leiterin des Schönstatt Diaspora-Apostolates wurde am 22. August 2008 von Gott heimgerufen. Noch wenige Tage zuvor hatte sie

mehrere Pakete Hilfsgüter für Menschen in Kroatien auf den Weg gegeben, als sie einen Herzinfarkt erlitt.

Schwester M. Bruneldis wurde am 16. August 1921 in Bad Godesberg geboren und wuchs gemeinsam mit ihren drei Brüdern in Bochum auf. Sie erhielt eine gediegene und breitgefächerte Schulausbildung. Erst nach dem Ende des Krieges konnte sie ihre Abiturprüfung ablegen und studierte dann einige Semester Medizin, da sie Missionsärztin werden wollte.





Die Schönstattbewegung hatte sie bereits 1941 kennengelernt. Sie arbeitete in der Schönstattjugend mit und trat am 1. November 1950 in das Säkularinstitut der Schönstatter Marienschwestern ein.

Im November 1952 begann sie in Köln das Studium der Wirtschaftspädagogik und schloss ihre Ausbildung mit dem Examen zur Diplom-Handelslehrerin ab. Die meiste Zeit ihres Berufslebens - von 1956 bis 1984 - wirkte Schwester M. Bruneldis als Lehrerin an den Kaufmännischen Schulen in Neuwied, unterbrochen von einigen wenigen Jahren Lehrtätigkeit an der Handelsschule in Aachen. Sie war gerne Lehrerin und übernahm als Konrektorin Verantwortung in der Leitung der Schule. Einige Jahre lang gab sie zusätzlich Unterricht an der Behinderten-Schule in Engers und an der Fachschule für Pädagogik und Sozialarbeit in Koblenz-Metternich.

Nach dem Tod von Schwester M. Sunhilde Stelzer, die in Schönstatt auf Weisung von Pater Josef Kentenich, dem Gründer des internationalen Schönstatt-Werkes, das Diaspora-Apostolat aufgebaut hatte, übernahm Schwester M. Bruneldis seit 1980, zunächst neben ihrem Beruf als Lehrerin in Neuwied, diese Aufgabe. Nach ihrer Pensionierung im Jahr 1984 stand sie ganz für das Diaspora-Apostolat zur Verfügung.

Zu ihrer Aufgabe gehörten: Sammlung von liturgischen Geräten und liturgischer Kleidung, von Devotionalien, Kleidung und Gebrauchsgegenständen für die Diaspora in den nordischen Ländern; Zusammenstellung von Artikeln für Basare, durch welche die Diaspora-Gemeinden

ihren Unterhalt mitfinanzieren konnten; Pflege von Kontakten zu Bischöfen, Priestern, Ordensleuten in den nordischen Ländern; Reisen in die verschiedenen Länder, um die Situation der Kirche vor Ort und deren Bedürfnisse in sich aufzunehmen. Eine große Freude war es für sie, dass sie 1989 auf Einladung der Nordischen Bischofskonferenz Papst Johannes Paul II. in Stockholm begegnen durfte, als dieser mit Vertretern deutscher Hilfswerke für die Nordische Kirche zusammentraf und sich ganz herzlich für die Unterstützung der Kirche in der Diaspora bedankte (Foto Seite 5).

Wichtig war für Schwester M. Bruneldis auch die Pflege des Kontaktes zu den Menschen, die bereit waren, dieses Apostolat durch Geld- und Sachspenden oder durch den Transport der gesammelten Güter zu unterstützen. In den regelmäßigen Rundbriefen berichtete sie ebenso genau wie anschaulich über ihre Tätigkeit und ließ die Spender an der Dankbarkeit der beschenkten Menschen teilnehmen.

Darüber hinaus konnte sie viele Kleider- und Wäschespendsen und sonstige Dinge bedürftigen Menschen, so z.B. in Kroatien und Russland, zukommen lassen. Bis zum Tag ihrer Erkrankung hat Schwester M. Bruneldis diese Aufgabe mit ganzer Liebe, mit all ihrer Kraft erfüllt. Kein Opfer war ihr zu groß, kein Einsatz zu schwer.

In den letzten Jahren ihres Lebens, als Schwester M. Bruneldis spürte, dass ihre Kräfte geringer wurden, nahm sie sich noch mehr Zeit für das Gebet. Die Anliegen der Diaspora und ihrer Wohltäter nahm sie bewusst mit zum Schönstatt-Heiligtum oder zum stillen Gebet vor dem



Tabernakel in der Hauskapelle von Haus Wildburg.

Sr. Bruneldis wurde auf dem Friedhof der Schönstätter Marienschwestern in Koblenz-Metternich bestattet.

Wir wollen Gott danken für alles, was Schwester M. Bruneldis zum Segen der Kirche gewirkt hat, und wollen ihr die Freude ewiger Gemeinschaft mit Gott erbitten.

*Schwester M. Helrike Arend
Provinzoberin*

*Schwester M. Josit Treese
Oberin der Filiale Wildburg*

In einem Rundschreiben an die Freunde und Förderer des Schönstätter Diaspora-Apostolates mussten die Verantwortlichen leider mitteilen, dass sie sich nicht mehr in der Lage sehen, die von P. Kentenich bestimmte und von den Schwestern Sunhilde und Bruneldis über viele Jahrzehnte wahrgenommene Aufgabe selber weiterzuführen, auch wenn ihnen die Diaspora weiterhin ein großes Anliegen sei.

Mit Dank für alle Hilfe und die gegenüber Sr. Bruneldis gezeigte Verbundenheit verwiesen sie auf die Möglichkeit, ein entsprechendes Engagement über die Ansgarwerke fortzusetzen.

Herzlichen Glückwunsch, Frau Olbrich!

Das sagen sicher nicht nur die Vorstände der Ansgarwerke in Köln und München, sondern auch alle Leserinnen und Leser, die Frau Olbrich kennen und sich mit ihr freuen, dass sie am 26.2.2009 ihren 80. Geburtstag feiern konnte. Nach wie vor setzt sie sich mit ihrer Tatkraft für die Katholiken in der Diaspora des Nordens ein.

Als ich 1986 die Leitung des Kölner St. Ansgarius-Werkes übernahm, kannte ich Frau Olbrich noch nicht. Aber schon auf meiner ersten Reise in die Diaspora, die mich über Dänemark, Südnorwegen, Uppsala, Stockholm und Vadstena zurück nach Deutschland führte, begegnete ich allerorten ihrem Namen. „Vom Ansgarwerk sind Sie?“ lautete oft die ungläubige Frage, und weiter hieß es dann: „Aber da ist doch Frau Olbrich.“



Nicht nur, dass es für viele im Norden bis heute nicht oder schwer begreiflich ist, dass es „das“ Ansgarwerk nicht gibt, sondern deren allein vier in Deutschland, Frau Olbrich war eben überall schon gewesen

und bei ganz vielen Menschen mehr als eine geschätzte Bekannte. Sie war in gewisser Weise für Sie das Gesicht des Ansgarwerkes. Kein Wunder! Denn seit 1967, dem Gründungsjahr des Ansgarwerkes Osnabrück, gehörte sie nicht nur zur „Mannschaft“, sondern war 40 Jahre seine Vorsitzende.

Die räumliche Nähe zum Norden hat Frau Olbrich, die im oberschlesischen Ratibor geboren wurde und nach dem Krieg in das Bistum Osnabrück kam, wo sie hauptamtlich zunächst als Referentin für die Jugend- und Erwachsenenbildung, dann als Personalreferentin für alle hauptamtlichen Laienmitarbeiter im pastoralen Dienst tätig war, ebenso genutzt wie sie ihre zeitlichen Möglichkeiten in großzügigster Weise eingebracht hat. Das alles ging einher mit einem großen Interesse und persönlicher Anteilnahme, einem menschenfreundlichen, stets zugewandten, zuversichtlichen und glaubenstarken Wesen, einem offenen Ohr für Sorgen und Anliegen anderer Menschen und einem wachen Auge für gute Akzentsetzungen und Ideen.

Von vorneherein schloss man in Osnabrück durch die Satzung Hilfe bei Baumaßnahmen aus. Wo immer solche Anträge zu Frau Olbrich geschickt wurden, spielte sie oft die Rolle der Vermittlerin des Anliegens an andere Institutionen. Umso interessierter begleitete sie persönlich dafür zahlreiche Theologiestudenten, deren finanzielle Förderung zeitweise ganz Sache des Osnabrücker Ansgarwerkes war. Ich bin fest überzeugt, dass die mütterliche Art von Frau Olbrich gerade in diesem Bereich ein unschätzbare Segen war.

Und dann ihre großartigen Ideen, vor

allem die seit 1968 stattfindenden „Theologischen Studientagungen für Bischöfe, Priester, Diakone, Ordenschristen und Laien“ aus ganz Skandinavien und die „Exerzitien und Erholungstage für Ordensschwester“, die im Jahre 1969 ihren Anfang nahmen. Es versteht sich, dass nicht zuletzt durch diese Wochen im Haus Ohrbeck, an denen Frau Olbrich stets teilgenommen hat und für die sie kompetente Referentinnen und Referenten zu gewinnen wusste, eine Fülle von Kontakten entstanden sind, die auf den zahlreichen Reisen, die Frau Olbrich nicht nur persönlich unternahm, sondern zeitweise auch für andere organisierte, vertieft und erweitert wurden.

Frau Olbrich, der der Heilige Vater 1997 das Komturkreuz des Gregoriusordens verlieh, hat dem Vornamen „Dorothea“, den ihr ihre Eltern gegeben haben, wirklich Ehre gemacht. Viele Menschen haben Sie als „Geschenk Gottes“ erfahren. *Ad multos annos!*

Günter Assenmacher

Bonifatiuswerk 160 Jahre alt



Auf 160 Jahre segensreicher Tätigkeit kann 2009 das *Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken* zurückblicken. Seit 1974 hat das Bonifatiuswerk, das ursprünglich ein Hilfswerk für

die innerdeutsche Diaspora war, seinen Wirkungskreis auf die Länder der nordischen Diaspora ausgeweitet, vor einigen



Jahren auch auf einige Länder des Baltikum.

Wir gratulieren zu diesem Jubiläum und begrüßen sehr, dass das Bonifatiuswerk eine **neue Nordeuropakarte** herausbringen konnte. Auf dieser sind im Format DIN A 2 alle Orte verzeichnet, in denen in Kirchen, Kapellen oder anderen Räumen die hl. Messe gefeiert wird. Auf der Rückseite der Karte finden sich auch die genauen Anschriften mit Angaben der Telefonnummern und der Internet-Adressen.

Diese Karte kann beim Bonifatiuswerk, Kamp 22, 33098 Paderborn, Tel. 05251/29 56 54 zum Preis von 1,50 Euro bestellt werden.

In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft katholischer Publizisten e.V. führte das Bonifatiuswerk vom 20. bis 30.6.2009 eine **Pressereise nach Norwegen** durch, zu der sich 13 Journalistinnen und Journalisten aller Genres und unterschiedlichen Alters angemeldet hatten. In Begleitung von Msgr. Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, und dessen Pressereferenten Alfred Herrmann besuchten sie Oslo, Bergen und den Hardanger-Fjord, Trondheim, Tautra, Bodo, die Lofoten und Tromsø. Durch Begegnungen mit zahlreichen Verantwortlichen vor Ort lernten sie vieles aus erster Hand von der Diaspora-Situation kennen.

Einen Bericht darüber finden Sie auf der Internet-Seite des Bonifatiuswerkes: www.bonifatiuswerk.de

Aus Anlass des Jubiläums veranstaltet das Bonifatiuswerk weiter ein **internationales Symposium**, das sich unter dem Titel „Zeig draußen, was du drinnen glaubst!“

mit der missionarischen Perspektive einer Diasporakirche beschäftigen will. Es findet mit hochkarätiger Besetzung vom 27. bis 29.9.2009 in der katholischen Akademie in Schwerte statt.

Weitere Informationen auch dazu direkt beim Bonifatiuswerk in Paderborn, Tel. 05251/29 96 14.

Kirchengeschichts-Forschung in der Diaspora des Nordens

Nachdem erstmals eine Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischöfe vom 2. bis 5. März 2009 in Hamburg, im nördlichsten katholischen Bistum Deutschlands, und zudem in einem Hotel stattgefunden hatte, beging dort im Anschluss daran am 6./7. März in der Katholischen Akademie der *Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein e.V.* sein 25jähriges Bestehen.

Zum Thema „Kirche in der Diaspora des Nordens“ hatte, unterstützt vom Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken sowie dem St. Ansgar-Werk der Bistümer Hamburg und Osnabrück, der Gründer und Vorsitzende des nördlichsten deutschen Diözesan-Kirchengeschichtsvereins, *Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf*, zur „5. Internationalen Tagung für Kirchengeschichte in Norddeutschland und Skandinavien“ eingeladen. Am Vormittag des 6. März eröffnete der Schirmherr, der Hamburger *Erzbischof Dr. Werner Thissen*, die Festakademie.

In seinem Vortrag würdigte Erzbischof Dr. Thissen die oftmals mühsame Spurensuche der einzelnen Historiker; er freute sich über die neun Veröffentlichungen des Vereins, deren jüngster Band über Lucas Holstenius (†1661) im Oktober 2008 publi-

ziert wurde. Die Arbeit des Kirchengeschichtsvereins, so sagte er, ist für die Identitätsbildung des jungen Erzbistums höchst wertvoll, weil eine „Freilegung der Wurzeltzarte Traditionsstränge“ begründet. Ein besonderer Dank galt dabei Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf, der den Verein als Vorsitzender die gesamten 25 Jahre hindurch entscheidend geprägt hat.

Absoluter Höhepunkt war der Festvortrag von *Erzbischof Dr. Robert Zollitsch*, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Sein Thema lautete „Kirchengeschichtsschreibung und Diaspora“. Mit einem Zitat des Bonner Kirchenhistorikers Hubert Jedin (†1980) betonte er: „Was für den Einzelnen die Lebenserfahrung, das ist für die Kirche ihre Geschichte“. Kirchengeschichte wirkt als organisiertes Gedächtnis nach innen in die Kirche hinein und als vermittelnde Trägerin in die Gesellschaft nach außen. Erzbischof Dr. Zollitsch ermutigte zur Reflexion auf Methoden und Begriffe sowie zu einem lebendigen Kontakt zur historischen Wissenschaft und den anderen theologischen Disziplinen.

Das Schlusswort der Festakademie sprach der Hamburger *Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke*. In launigen Worten hob er die Entwicklung der katholisch geprägten Kultur hervor, die sich z. B. an einem Ort wie St. Knud in Friedrichstadt manifestiert und auch in Archiven, Handschriftensammlungen oder Bibliotheken Zeugnis von lebendigem Glauben vermittelt.

Die dänischen Kirchenhistoriker *Dr. theol. h. c. Jørgen Nybo Rasmussen* und *Dr. Helge Clausen* berichteten über ihre Arbeit im dänischen Kirchengeschichtsverein. Die kleine Min-

derheit außerhalb der dänischen Staatskirche hat es vor allem den Jesuiten zu verdanken, dass in Dänemark regelmäßig die hl. Messe gefeiert werden konnte und dass sich dort Pfarreien entwickelt haben.

Für Mecklenburg machte der Leiter des Heinrich-Theissing-Instituts in Schwerin, *Dr. Georg Diederich*, deutlich, dass ihm die zaghaften Anfänge des katholischen Lebens dort nach der Reformation genauso am Herzen liegen wie die zeitgeschichtliche Aufarbeitung der jungen DDR-Vergangenheit. Zahlreiche Veröffentlichungen sind Ausdruck dieser Arbeit.

Der Vortrag über die Biografie von Olaus Magnus (†1557), des letzten Bischofs von Uppsala, litt ein wenig durch den Ausfall der Technik, doch *Reinhard Kaiser* aus Frankfurt/Main kompensierte dieses Problem durch die detailfreudige Schilderung einer Persönlichkeit, die nach ihrer Romreise, bedingt durch die Reformation, nicht mehr nach Schweden zurückkehren durfte.

Dr. Hans Walter Stork, dem Leiter der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Hamburg, fiel es nicht schwer, die Hörschaft mit den Berichten der beiden Dominikaner zu begeistern, die 1622 inkognito als Handelsleute reisten und als Detektive die einzelnen katholischen Familien aufspüren mussten.

Nach dem abendlichen Zusammentreffen im Restaurant „Schönes Leben“ in der Speicherstadt eröffnete am 7. März *Prof. Dr. Hans-Georg Aschoff* von der Universität Hannover die Vortragsreihe mit einem Lebensbild von Martin Stricker (1577-1649),



des frühen Missionars in der norddeutschen Diaspora. Nach einem anschaulichen Überblick über die „katholischen Restbestände“ (Domkapitelsstellen, Frauenklöster) und die politisch gestützten Restitutionsversuche (nach 1629, u. a. Bistum Schwerin) schilderte Aschoff die 40-jährigen unermüdlichen Seelsorge-Bemühungen von Stricker, der „um der Seelsorge willen“ honorige Positionen wie die Propstei Magdeburg für sich ablehnte und 1642 den ersten Vorschlag zur Errichtung eines Apostolischen Vikariates in Hamburg für die ganzen Nordischen Missionen machte.

Der Geschäftsführer des Vereins für katholische Kirchengeschichte, *Oberstudienrat i. R. Christoph Flucke*, präsentierte beispielhaft und anschaulich aus den „Litterae Annuae“ (1618-1774), den „Jahresberichten der Jesuiten-Mission in Hamburg und Altona“, das Hamburger Gemeindeleben des Jahres 1714 sowie die Lebensläufe der Missionare und Patres Heinrich Schacht S. J. und Peter Wernicke S. J.. Diese Berichte schilderten auch die pastoralen Schwierigkeiten am Beispiel der Konversion einer 18-jährigen Prinzessin von Braunschweig und Äbtissin aus Gandersheim sowie den geistlichen Begleitungen von öffentlich Hingerichteten in Hamburg und Winsen. Dabei stützte sich der erfahrene Lateinlehrer Flucke neben der alten Teiledition (L. Dreves 1866) auf einen Mikrofilm der Überlieferung dieser Jahresberichte aus dem am 3. März 2009 eingestürzten Historischen Archiv der Stadt Köln.

Den auch in den neueren Veröffentlichungen (Chronik der katholischen Kirche in Mecklenburg 1709-1961, 2006) noch nicht geklärten „Katholischen Neubeginn in Mecklenburg nach der Refor-

mation“ im Jahr 1549 stellte *Dr. Georg Diederich*, der Direktor des Schweriner Heinrich-Theissing-Instituts, im Rückgriff auf eine kritische Analyse der Primärquellen dar. In einer subtilen Rekonstruktion zeichnete er die Möglichkeiten für katholische Gottesdienste in Schwerin-Güstrow von den Phasen der Duldung im Hause der Frau Gabrielle von Bibow (am Hof bis 1663, in der Hofgemeinde bis 1692, in der Jesuiten-Missionsgemeinde ab 1709) vom ersten Missionar Bernhard Harke (schon ab 1663-69) bis zu den Konversionen (Graf Horn 1696) nach und lud vor dem Hintergrund des 300-jährigen Jubiläums (und der Bundesgartenschau) zu den Schweriner Tagungen in der zweiten Jahreshälfte ein.

Der Archivar des Erzbistums Hamburg, *Martin Colberg*, referierte erstmals aus der vom Bistumsarchiv Münster abgegebenen Akte „Seelsorge in Hamburg“ über die Initiative des Münsterer Domkapitulars und späteren Weihbischofs Maximilian Gereon Graf von Galen (†1908) für ein Erzbistum Hamburg vom 11.6.1886 unter Einschluss des Oldenburger Anteils des Bistums Münster. Die Rede des Zentrumsführer Ludwig Windthorst (29.12.1887), in der auch das Stichwort eines Erzbistums Hamburg fiel sowie die wenigen weiteren Schriftwechsel zeigen nicht nur die damaligen Probleme, sondern machen auch die noch anstehenden weiteren Forschungsaufgaben in der Spurensuche nach den ersten Plänen für ein neues Erzbistum Hamburg erkennbar.

Ausgehend von einer Finanzakte und dem Nachlass-Splitter des vormaligen Apostolischen Vikars (1858-1865), Kölner Erz-

bischofs (1866-1885) und großen Förderers der Nordischen Mission, Paulus Kardinal Melchers, rekonstruierte Prof. Dr. Dr. Reimund Haas (Phil.-Theol. Hochschule Münster) aus dem Historischen Archiv des Erzbistums Köln erstmals die von 1866 bis 1930 abgehaltenen „Kölner Weihnachtskollekten für die Nordischen Missionen“. Neben ihren beachtlichen Unterstützungsbeträgen für Missionsstationen von Bremerhaven über Dänemark bis Schwerin, die nach 1925 von Dr. Peter Louis (†1956) im Kölner Ansgar-Werk fortgesetzt wurden, konnten im Kölner Diözesanarchiv auch Spuren zu den ersten Planungen für ein Erzbistum Hamburg ausfindig gemacht werden.

Das breite Vortragsspektrum abschließend, stellte Dr. Michael Hirschfeld, Habilitand an der Universität Vechta, ein Dutzend anschaulicher und zuweilen wechselvoller Lebensläufe aus den rund 50 Geistlichen des münsterisch-oldenburgischen Diözesanklerus dar, die während des 19. Jahrhunderts in den Nordischen Missionen und besonders in Altona und Hamburg wirkten. Teilweise mit großem Enthusiasmus, aber auch wegen des Stellenmangels im Bistum Münster, arbeiteten diese jungen Geistlichen oft lange Jahre hart in den nordischen Missionsstationen und wurden darin u. a. von der Ferdinandeischen Stiftung unterstützt.

Diese Referate der mit durchschnittlich 60 bis 90 Besuchern und Fachkollegen gut besuchten und höchst ertragreichen Tagung sollen in der Reihe „Beiträge und Mitteilungen“ herausgegeben werden. Msgr. Schmidt-Eppendorf stellte sich aus Altersgründen nicht mehr zur Wiederwahl.

Die 5. Internationale Tagung für nordische Kirchengeschichte schloss mit einem Ponti-

fikalamt von Erzbischof Thissen im Neuen Mariendom sowie einem abschließenden Empfang im benachbarten Ansgarhaus. Insgesamt zeigte die von Msgr. Schmidt-Eppendorf souverän und kompetent moderierte Tagung die methodische Breite, die ökumenische Offenheit und die lebendige Vielfalt der katholischen Kirchengeschichtsforschung in der Diaspora des Nordens.

Martin Colberg/Hamburg -
Reimund Haas/Köln



Für Sie gelesen

Bernhard Wessels, Die katholische Mission Bremerhaven. Geschichte der katholischen Kirche an der Unterweser von 1850 bis 1911 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven, Bd. 17), Bremerhaven 2007, 408 S., ISBN 978-3-923851-27-0, 22,50 Euro.

Die eindrucksvolle Geschichte einer katholischen Missionsstation in der norddeutschen Diaspora hat jüngst der Gymnasiallehrer Bernhard Wessels mit seiner an der Universität Bremen angenommenen Dissertation vorgelegt.

Die Abfassung eines solchen Werkes ist eine besondere Herausforderung zumal dann, wenn das Pfarrarchiv - wie im Fall von Bremerhaven/St. Marien - im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Doch konnte der Bearbeiter in einem Dutzend auswärtiger Archive und Bibliotheken, angefangen von den Bistumsarchiven Hildesheim und Osnabrück bis zum Vatikanischen Archiv



„der Kongregation für die Evangelisierung der Völker“ (vormals „de Propaganda Fide“), eindrucksvoll fündig werden.

Als Initiator einer katholischen Missionsstation in der jungen bremischen Hafenstadt wirkte ab 1850 zunächst Franz Johann Probst (†1866) vornehmlich unter den katholischen Auswanderern. Der erste Missionar Friedrich Karl August Goltermann (†1867) begann 1852 seinen pastoralen Dienst bei geschätzten 90 bis 100 Katholiken unter 10.000 Einwohnern; er konnte 306 Kommunikanten zählen. Mit den meisten protestantischen Pastoren kam Goltermann pragmatisch aus, nur in Lehe beharrte der evangelische Pfarrer auf der Erhebung der Stolgebühren bei Beerdigungen. Natürlich waren die mehrheitlich konfessionsverschiedenen Ehen ein häufiges Konfliktfeld. Seine segensreiche Tätigkeit konnte Goltermann u. a. mit einer zweiten Kapelle, einer ersten katholischen Schule sowie ersten katholischen Vereinen nicht nur tatkräftig belegen, sondern im Jahre 1867 mit der Einweihung der neuen St. Marien-Kirche krönen.

Die Konsolidierung der Mission in Bremerhaven gelang trotz des reichsweiten Kulturkampfes dem in Osnabrück geweihten Missionar Johann Heinrich Clemens Brogertken (†1899). Er baute nicht nur das katholische Vereins- und Krankenhaus-Wesen (mit Ordensschwwestern) aus, sondern hatte mit seinem Hilfsgeistlichen August Sudowe die steigenden Anforderungen aus den inzwischen auf 4.000 Mitgliedern angewachsenen Gemeinden, darunter auch einer polnischen, zu bewältigen. Die schon von Brogertken erkannte Notwendigkeit der räumlichen Ausdifferenzierung der Missionsgemeinde wurde unter

seinen Nachfolgern Ludwig Quel (bis 1908) und Franz Knue realisiert. Durch die erheblich gestiegene Zuwanderung von Katholiken in den Unterweserraum seit den 1880-er Jahren war die Dezentralisierung der Mission unumgänglich; sie wurde durch die Loslösung der St. Marien-Kirche von der St. Johannis-Kirche in Bremen (1902) ermöglicht. Das geschah 1911, als in Bremerhaven, Lehe und Geestemünde je eine rechtsfähige Missionsgemeinde mit einer Kirche, einem Kirchenvorstand und einer Bekenntnisschule entstand.

Die durch ein Personenregister und eine sehr differenzierte Gliederung gut erschlossene Missionsstudie kann Bernhard Wessels mit einem positiven Ergebnis abschließen. Er denkt am Ende seiner Arbeit ausdrücklich „an die Missionare mit ihrem pastoralem Engagement, ihrem Gottvertrauen und ihrer Treue gegenüber ihrer Kirche, an die Katholiken der Unterweser in ihrer selbstverständlichen Kirchenverbundenheit, an die Apostolischen Provikare und Hildesheimer Bischöfe in ihrer oberhirtlichen Sorge für die Gläubigen, an die tüchtigen Pädagogen in den katholischen Schulen, die mithalfen die Schulkinder im katholischen Bekenntnis zu erziehen, an den Bremer Senat mit seiner patriarchalischen Absicht, den Kirchenfrieden zu gewährleisten, und seinem Geschick, eigene Interessen mit denen der Katholiken zu koordinieren, an die protestantischen Pastoren, die nach anfänglicher Reserve den Katholiken den erforderlichen Freiraum zur Entfaltung zugestanden, und an die persönlichen und institutionellen Geldspender, die durch ihre Gaben die punktuellen und laufenden Finanzierungen der Mission Bremerhaven sicherstellten“ (S. 382).

Nach neuesten Forschungen wurde die

Mission Bremerhaven von 1867 bis 1876 auch durch die vom Kölner Erzbischof Paulus Melchers ausgerufene Weihnachtskollekte für die Nordischen Missionen unterstützt.

Dr. Wessels schließt einen Ausblick auf die Entwicklung nach dem Jahre 1911 an, indem er die Gefährdung durch den Nationalsozialismus, das letzte Aufblühen der Volkskirche nach 1945 und den Paradigmenwechsel nach dem II. Vatikanum mit der Öffnung zur modernen Welt skizziert. Dort kann nach seiner Überzeugung angesichts beachtlicher Kirchenaustrittszahlen nur eine erneut „missionarische Kirche“ überleben.

Insgesamt ist das solide Buch eine spannend zu lesende, gut gebildete (48 Bilder, 25 Tabellen) sowie sehr fundierte (1865 Anmerkungen) und damit exemplarische Missionsgeschichte, die den Lesern einen missionarischen Impuls zu geben vermag.

Reimund Haas

*Wolfgang Beinert (Hg.),
Vatikan und Pius-Brüder.
Herder-Verlag, Freiburg, 2009. 258 Seiten,
broschiert, 14,95 Euro.*

Die fast zeitgleiche Ausstrahlung eines kurzen Ausschnittes aus dem inzwischen weltbekannten Williamson-Interview, das ein schwedischer Fernsender im Herbst 2008 in Zaitzkofen aufgenommen hatte, und die Veröffentlichung jenes Dekretes, mit dem die Bischofskongregation in Rom die Exkommunikation aufhob, die sich die bei der Bischofsweihe am 30.6.1988 durch Msgr. Lefèvre Geweihten zugezogen hatten, führte ab Ende Januar 2009 zu einer medialen Kampagne, die ihresgleichen sucht. Sie fand bereits eine erste, nicht

unumstrittene Darstellung durch den Islam-Wissenschaftler H.-P. Raddatz, *Der Papst und die Medien: Die Neue Ordnung*, Heft 2/2009.

Wer in den Tagen und Wochen damals eifrig die Zeitungen las und vielleicht auch noch miteinander vergleichen konnte, gelangte bald zu dem Ergebnis, dass eigentlich „alles“ gesagt war, aber eben noch nicht von allen. Es sind auch i. d. R. immer die nämlichen „namhaften“ Autoren, die ggf. gefragt werden oder sich zu Wort melden, um die Begriffe zu liefern, die dann die breite Debatte bestimmen. Und rasch wird heute manchmal ein Diskussionsband nachgeschoben, in dem in Buchform auch nur das wiederholt wird, was im Zeitungsformat der Sache nach bereits zu lesen war. Insofern sind solche Bücher für den aufmerksamen Zeitgenossen im Grunde entbehrlich. Und für die „Anatomie einer Krise“ (so der Untertitel) bringen sie, bei allem Respekt gegenüber Herausgeber und Autoren, auch nur „schnelle Schnitte“. Wer über einen Internetzugang verfügt, sollte sich die Mühe machen, unter <http://svt.se/> nicht nur das Gesamtinterview mit Williamson anzuschauen, sondern auch die ganze Reportage, der es entnommen ist.

*Erwin Gatz (Hg.), Atlas zur Kirche in
Geschichte und Gegenwart, 376 Seiten, 197
farbige Haupt- und 20 Nebenkarten,
25x34 cm, Leinen mit Schutzumschlag,
Schnell & Steiner, Regensburg, 2009, bis
31.1.2010 Euro 46, ab dann 56 Euro.*

Prof. Dr. Erwin Gatz, Priester des Bistums Aachen, seit 1975 Rektor des Priesterkollegs bei Campo Santo Teutonico und



Geschäftsführender Direktor des römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, hat seine persönliche Fachkompetenz ebenso wie die besonderen Möglichkeiten seiner Position in Rom in eine Vielzahl von Publikationen eingebracht. Deren Rang als kirchengeschichtliche Standardwerke ist längst allgemein anerkannt. Der nunmehr von ihm vorgelegte Atlas, der allerdings nur die deutschsprachigen Länder des Heiligen Römischen Reiches umfasst, darf wohl als mustergültig bezeichnet werden; das wundert insofern nicht, als er sich auf die Forschungsergebnisse zahlreicher Gelehrter stützt, die diese zu dem zweibändigen Lexikon *Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation* (Freiburg 2004/05) beisteuerten. Die Bistumskarten bezeichnet der Herausgeber deshalb auch als „das Herzstück“ dieses Werkes, das - aus der Sicht des Rezensenten leider - „per definitionem“ die nordischen Länder außen vor lässt. Ein großes Buch mit einer Fülle von Informationen zu einem erstaunlich günstigen Preis. Man nimmt es immer wieder gerne zur Hand. Dem Herausgeber, dem Kartographen, den Verfassern und dem Verlag gebührt besondere Anerkennung.

Peter B. Steiner, Glaubensästhetik. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2008, 234 Seiten, Hardcover, fadengeheftet, 19,90 Euro.

Die Wochenzeitschrift *Christ in der Gegenwart*, über die die Herausgeber neben der Monatszeitschrift *Herderkorrespondenz* seit vielen Jahren Einfluss auf das katholische Deutschland nehmen, hat eine anspruchsvolle, kritische Leserschaft. Wer dort veröf-

fentlichen darf, schreibt nicht für ein beliebiges Publikum, sondern für Menschen, denen an der Kirche gelegen ist, die sich aber gleichwohl manches an ihr anders denken können und wünschen.

Der Kunstwissenschaftler Prof. Dr. Peter B. Steiner veröffentlichte dort 2006/07 eine Reihe von Beiträgen, die nun unter der Überschrift „Glaubensästhetik“, durch grundlegende Erwägungen ergänzt, als Buch vorliegen. Der Autor, der bis 2005 Direktor des Dommuseums in Freising und auch in der Aus- und Weiterbildung von Geistlichen tätig war, möchte die Leser an 99 Beispielen, angefangen mit der „Monstranz des Papstes“ bis zum „Tisch in der Mitte der Welt“ schauen lehren, sie ermutigen, ästhetische Kompetenz zu gewinnen, Kriterien auszubilden, Ansprüche zu formulieren, um „Gott auch mit der Kraft unserer Augen zu lieben“.

Auch wenn man keineswegs in allem dem Autor beipflichten wird, sollte das Buch doch eine Pflichtlektüre für alle Geistlichen sein, die in besonderer Weise Verantwortung für Kirchenräume und gottesdienstliche Feiern tragen, ebenso für alle Personen, die sich in diesen Bereichen engagieren. Schade nur, dass die Qualität der s/w-Abbildungen oft nicht befriedigt.

Päpstliches Komitee für Geschichtswissenschaften (Hg.), Opus Iustitiae Pax - Eugenio Pacelli - Pius XII. (1876-1958). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2009, 232 Seiten, 24,90 Euro.

Rückte das Williamson-Interview mit seinen unhaltbaren und skandalösen Äußerungen schlagartig die Traditionalisten



um Msgr. Lefebvre in einem vorher so nie gekannten Maß in das Licht des öffentlichen Interesses und der medialen Debatte, so ist Papst Pius XII. deren Aufmerksamkeit auch heute noch, fast 51 Jahre nach seinem Tod, in hohem Maße sicher. Nicht zuletzt trug dazu Rolf Hochhuth mit seinem Schauspiel „Der Stellvertreter“ bei, das 1963 uraufgeführt wurde und eine wohl beispiellose Demontage des Ansehens einleitete, das diesem Papst zu seinen Lebzeiten entgegengebracht worden war. Die nicht zu brechende Kraft des Vorurteils kann an der Wirkungsgeschichte dieses Theaterstücks studiert werden. Seither ist Pius XII. und mit ihm die Kirche unter einem bestimmten Dauerbeschuss, der umso heftiger wird, je mehr das Verfahren zur Seligsprechung seinem Ende zugeht. Hier spielen viele Faktoren eine Rolle.

Um einen Beitrag zur Aufklärung, Berichtigung falscher Urteile und Versachlichung der Debatte zu leisten, veranstaltete das Päpstliche Komitee für Geschichtswissenschaften aus Anlass des 50. Todestages von Papst Pius XII. 2008 in Rom und 2009 in Berlin und München eine Ausstellung über sein Leben. Dazu erschien auch ein deutschsprachiger Katalog. Er besteht aus drei Teilen: 6 Beiträge, von denen ohne Zweifel der von K.-J. Hummel, *Zum Stand der Debatte nach Öffnung der Archive* (S. 55-65) das erste Interesse finden wird. Teil II gibt die Ausstellungstafeln wieder, die den Lebenslauf des Papstes darstellen. Teil III beinhaltet eine Chronologie, das Verzeichnis des Ausstellungsmaterials und eine Auswahl-Bibliographie.

Auch wenn nach Angaben der Veranstalter

in Berlin lediglich (oder immerhin?) 6.000 Besucher in die Ausstellung kamen, war das Presseecho nicht nur der Zahl, sondern auch dem Inhalt nach außerordentlich. Es wäre sehr zu wünschen, dass auf diesem Wege endlich jenen zahlreichen Publikationen/Forschungsergebnissen zum Durchbruch verholfen würde, die ein differenzierteres Bild von Pius XII. zeigen, das seiner Person in ihrer Zeit Gerechtigkeit widerfahren lässt. Hoffentlich stimmt, was Ingo Langner in einem Beitrag meinte: Ein „Paradigmenwechsel in der Causa Pius XII.“ deutet sich an.

G.A.

Berichtigung und Ergänzungen:

In unserer Rezension zu „Karl Leisners letztes Tagebuch“ (Jahrbuch 2008, S. 72f.) sind leider zwei Daten nicht richtig angegeben: Karl Leisner wurde bereits unmittelbar nach dem 8.11.1939 verhaftet und nicht „wenige Tage“ danach; seine Priesterweihe war am 17.12.1945, nicht 17.11.1944. Außerdem gibt es bereits seit 2006 eine kurze Biographie von Hans-Karl Seeger, *Karl Leisner, Visionär eines geeinten Europas*, Topos PLUS, 8,90 Euro.

In der Reihe :in Religion veröffentlicht der Verlag Bergmoser + Höller, Aachen, direkt einsetzbare Unterrichtsmaterialien. Ein Sonderheft (104 Seiten, DIN A 4-Format) stellte im Jahr 2008 unter dem Titel ÜBERZEUGT! Glaubenszeuginnen und -zeugen des Nordens vor.



„Als gäbe es keine Dankbarkeit mehr“

Die Krise im Kölner St. Ansgarius-Werk in den Jahren 1951/52



Im St. Ansgarius-Jahrbuch 2002 begann der Autor des folgenden Beitrages, Pfarrer Klaus-Peter Vosen von der Kölner Innenstadt- und Wallfahrtskirche St. Maria in der Kupfergasse, seine Serie mit Bausteinen für eine Biographie von Pfarrer Dr. Peter Louis, Begründer und Leiter des Kölner St. Ansgarius-Werkes, mit dem Beitrag Seine wahre Einstellung (S. 14-20). Es folgten im Jahrbuch 2003 Der Gründer des Kölner Ansgariuswerkes (S. 33-45), 2004 Ein wüster Charakter (S. 34-44), 2005 Im Dienst der Weltmission (S. 9-17), 2006 „Kaplan“ Dr. Peter Louis (S. 5-14), 2007 Dr. Peter Louis unter Beschuss (S. 5-13) und 2008 Zusammenspiel für die Kirche im Norden (S. 15-26). Gerne veröffentlichen wir heute einen weiteren Beitrag:

Das Verhältnis zwischen Dr. Peter Louis, Priester des Erzbistums Köln und „Generalprokurator“ des Kölner St. Ansgarius-Werkes, sowie Bischof Johannes Erik Müller, Apostolischer Vikar für Schweden, stand in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg nicht zum Besten. Mehr und mehr war Bischof Müller dabei von der Empfindung erfüllt, dass die Gelder, die das Kölner St. Ansgarius-Werk unter der Leitung vom Louis sammelte, letztlich nicht der Spenderintention gemäß eingesetzt würden. Der für Repräsentation und Werbung betriebene Aufwand sei zu hoch, die tatsächliche Förderung insbesondere der schwedischen Diaspora zu gering. Da Louis nicht willens schien, an der von ihm bestimmten Arbeitsweise des Werkes etwas zu ändern, kam es - mit einiger Sicherheit ab Mitte Februar 1951 - zu einer Demarche des Stockholmer Oberhirten bei Kardinal Frings, dem Erzbischof von Köln.

Louis schreibt unter dem 21. März 1951 an Bischof Müller Zeilen, die Zeugnis von einer überaus aufgewühlten Gemütsstimmung geben: „Deine Aktion gegen mich über Herrn Kardinal Frings hat die lebhafteste Unzufriedenheit Deiner bischöflichen Mitbrüder im hohen Norden hervorgerufen. ... Es wäre doch besser gewesen, wenn Du mit den nordischen Bischöfen und mir die Missverständnisse in aller Ruhe und in alter Freundschaft geregelt hättest. Beim Erzbischof von Köln sieht es nach Denunziation aus, bei den nordischen Bischöfen entsteht der peinliche Eindruck, dass sich jetzt um die Reingewinne

geschlagen werden müsste, und bei mir kommt ein Gefühl auf, als gäbe es keine Dankbarkeit mehr. Gebe der Himmel, dass diese Aktion nicht bekannt wird! Der Leidtragende wärest Du, nicht ich. Denn mein Schild ist blank und hinter meinen Arbeiten und Sorgen stehen die Erfolge, an denen Du auch Anteil hattest. ... Ich bin fest entschlossen, meine Ehre bis zum Äußersten zu verteidigen. Ich würde dann leider von Dir zuerst Restitution verlangen müssen⁽⁴¹⁾.

Was war geschehen?

Auf die Intervention von Bischof Müller hin hatte Kardinal Frings die Bischöfliche Finanzkammer der Kölner Kirchenprovinz mit Sitz in Münster mit einer Revision des Kölner St. Ansgarius-Werkes beauftragt. Sie begann mit einem ersten Besuch des Revisors Wewel in Leverkusen-Bürrig im Frühjahr 1951. Zwei weitere Prüfungen fanden im Spätherbst desselben Jahres und am 29. Januar 1952 statt. Das Ergebnis war dann Wewels Finanzbericht, der vom 6. Februar 1952 datiert und am selben Tage an Kardinal Frings ging ²⁾.

Über den Verlauf der Revision gibt es unterschiedliche Versionen. Am 13. Oktober 1951 teilt Louis dem „lieben hochwürdigsten Freund“ Müller mit: „Der Herr Kardinal hat vor 3 Monaten einen Finanzdirektor zur Prüfung des St. Ansgarius-Glaubens-Werkes geschickt. Dieser Herr war eine ½ Stunde hier, hat die Bücher übersehen, ihre schöne Ordnung gelobt, war erstaunt über die prachtvolle Kartothek und fuhr nach einer halben Stunde wieder ab mit dem Bemerkten, er komme in Kürze wieder, um einen Finanzbericht aufzustellen. Ich habe jetzt 3 Monate auf ihn gewartet und den Herrn Kardinal gebeten, er möchte doch den Herrn veranlassen, recht bald wieder zu kommen⁽⁴³⁾. Hiermit kontrastiert in eigenartiger Weise Wewels Bericht vom 6. Februar 1952. Er schreibt: „Bei unserem 1. Besuch im Frühjahr 1951 war eine Buchführung überhaupt nicht vorhanden. Eine Überprüfung konnte darum nicht durchgeführt werden. Es wurde zugesagt, dass in Kürze die Aufzeichnungen nachgeholt seien, da inzwischen eine Dame angestellt sei zur Durchführung dieser Arbeiten. Bei unserem 2. Besuch im Spätherbst wurden die Bücher vorgelegt. Wir haben anhand dieser Bücher einige Prüfungshandlungen vorgenommen besonders nach der Ausgabeseite hin. Da dieses Ausgabebuch nur die Einzelpositionen führte, ließ sich während der Prüfung kein Bild von den Ausgabearten bzw. von der Summe der Ausgabearten gewinnen. Wir haben darum der Angestellten Weisung gegeben, das Ausgabebuch in einem neuen Journal zu erfassen und die Ausgabearten nach einem bestimmten Schema auszuwerfen. Bei unserer 3. Prüfung am 29.1.1952 lag dieses Buch vor⁽⁴⁴⁾. Wie erklärt sich diese Diskrepanz? Louis spricht doch offenbar von der ersten Prüfung, die auch Wewel zunächst erwähnt! Der eine Berichterstatter gibt an, es hätten Bücher vorgelegen, der andere bestreitet deren Existenz. Was nicht zu harmonisieren scheint, findet eine Erklärung in einer Notiz Louis' vom 2. Januar 1952: „Bei jeder Revision wünscht ein Revisor die Bücher nach seinem System angelegt. Wir haben das jetzt durchgeführt⁽⁴⁵⁾. Anscheinend haben entgegen der Bemerkung von Wewel in dessen Bericht offenbar von Anfang an Bücher vorgelegen, nur wurden sie von ihm in ihrer Anlage vermutlich für absolut unzureichend angesehen. Diese Annahme findet eine gewisse Stütze in Wewels Statement vom



6. Februar, wo es heißt: „Die Buchführung [des Ansgarius-Werkes] erscheint in ihrer Gesamtheit nicht richtig angelegt“⁶⁹. Das könnte durchaus nicht nur die Zeit seit der Neu-anlage der Bücher nach der ersten Prüfung, sondern auch die Periode davor betreffen.

„Mehr ausgegeben als vereinnahmt“

Vermutlich hat Louis beim ersten Besuch des Revisors selektiv nur einige wohlmeinende Bemerkungen des Revisors wahrgenommen, weshalb er auch nicht recht verstanden hat, warum vielleicht ein halbes Jahr bis zum zweiten Prüfungstermin verging. Von Seiten der Bischöflichen Finanzkammer sollte ihm hingegen durch diese lange Zeitspanne möglicherweise Gelegenheit gegeben werden, bestehende schwere Versäumnisse aufzuarbeiten. Louis verkennt die Realitäten: Er ist sich keiner eigentlichen Fehler bewusst, ist deswegen gerne zur Revision bereit, geht sogar auf den Kölner Erzbischof zu, um den Gang der Prüfung, der ihm ins Stocken geraten schien, zu beschleunigen. Sicher hat letzteres in Köln einen guten Eindruck gemacht. Das, was man ihm kritisch vorhalten konnte, spielt der „Generalprokurator“ herunter. „Es stellte sich heraus“, schreibt er am 2. Januar 1952, „dass ich mehr ausgegeben als vereinnahmt hatte. Die Mehrausgaben gingen aus meinen privaten Mitteln“⁷⁰. Louis hat den Leverkusener Oberstadtssekretär Jakob Lützenkirchen, aktives Mitglied und Rendant seiner Pfarrgemeinde St.-Stephanus in Bürrig, nunmehr „zum Finanzsecrätär des St. Ansgarius-Werkes gebeten“ und der Ernennung von „Diözesanvertretern“ zur gerechten Verteilung der Spenden zugestimmt. Man gelangt zu der Auffassung, dass ein wie auch immer gearteter Kontakt zwischen Kardinal Frings und Louis erfolgt sein muss, wenn man dessen Brief an Müller vom 2. Januar 1952 liest. Der Personalvorschlag Lützenkirchen ist offensichtlich durch den Kölner Erzbischof abgesegnet, der Gedanke, „Diözesanvertreter“ heranzuziehen, scheint sich nachgerade einer Anregung von Frings zu verdanken. Die Prüfung, deren Bericht noch aussteht, ist, so meint man, für Louis längst „gelaufen“ - und das so überzeugend, dass er zum Gegenangriff übergehen kann. „Du machst zuweilen recht ehrenrührige Bemerkungen“, rügt er Bischof Müller. Ich schreibe dies Deiner bajuwarischen Art zu gute. ... Ich bin Dir gegenüber recht geduldig“⁶⁸.

Ohne Blick für die Realität

Hier steht man präzise an dem Punkt, wo man sich dafür zu entscheiden hat, ob man Pfarrer Dr. Peter Louis für einen unverschämten Lügner halten möchte - das ist er für den Kölner Generalvikar Joseph Teusch gewesen, der sicherlich als ein Mann mit gesundem Menschenverstand und Realitätssinn anzusehen war⁷¹! - , oder ob man den Spiritus rector des Kölner St. Ansgarius-Werkes als jemanden betrachtet, der die Realität aus dem Blick verloren hat. Vielleicht ahnt er in einer Schicht seines Bewusstseins, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen, vielleicht ist aber gerade dies das Movens, sich in einen besonders fröhlichen Optimismus zu flüchten, wie er dem Pfeifen des innerlich furchtsamen Kindes auf der dunklen Kellertreppe entspricht. Diese Zuversicht hatte allerdings in Bezug auf die finanzielle Situation des Kölner St. Ansgarius-Werkes immer weniger ein Fundamentum in re. Wenngleich in Louis' Leben immer wieder Anfragen an seinen Charakter laut werden, den man sicherlich als sehr komplex zu beschreiben hat, so scheinen seine Vorliebe für große

und großartige Pläne, die öfter in Konflikt mit den Wirklichkeiten des Lebens geriet, auch eben das ausgeprägte Selbstbewusstsein, das - für ihn kennzeichnend - seine Äußerungen über die Anfang 1952 in Gang befindliche Revision des Ansgariuswerkes charakterisiert, aus einer Gesamtsicht seiner Persönlichkeit heraus eher mit Realitätsverlust als mit bewusster und frecher Irreführung zu erklären. Dass übrigens Kardinal Frings informell von Louis konsultiert worden ist, um so die schwebende Prüfung günstig zu beeinflussen, erscheint als durchaus glaubhaft: Die beiden kannten sich seit der gemeinsamen Ausbildungszeit im alten Kölner Priesterseminar an der Marzellenstraße. Louis hatte zu deren Abschluss am 19. Februar 1910, Frings am 10. August desselben Jahres die Priesterweihe empfangen¹⁰⁾. Das „Du“ des ehemaligen Mitstudenten hatte der Erzbischof dem Bürriger Pfarrer nie entzogen, und wenngleich Frings Louis gegenüber bei allem Wohlwollen doch um Objektivität bemüht war, sollte ihn die alte Wertschätzung, die er für den „Generalprokurator“ empfand, dazu veranlassen, dem Vorgehen gegen diesen die menschliche Härten möglichst zu nehmen und so ein für diesen tolerables Endergebnis zu erzielen. Dies wird noch zu zeigen sein.

Der Revisor Wewel kam offenbar im Januar 1952 keinesfalls einfach noch einmal nach Bürrig, „um den Abschluss für 1951 fertig zu machen“, wie Louis annahm¹¹⁾, worauf dann die Revision mehr oder weniger im Sande verlaufen wäre. Vielmehr fügte der Revisor damals die letzten Bausteine zu einem Gesamtbild, das verheerender kaum ausfallen konnte. Neben der unzureichenden Buchführung wird insbesondere ein schreiendes Missverhältnis zwischen den Einnahmen und Ausgaben des St. Ansgarius-Werkes Köln konstatiert. Folgende Übersicht machte es für die Jahre 1950 und 1951 überdeutlich:

	Einnahmen	Ausgaben
1949	23.592,49 DM	15.164,11 DM
1950	24.540,59 DM	39.060,54 DM
1951	29.417,53 DM	43.680,49 DM

Unter Einrechnung eines aus 1948 resultierenden Einnahmebetrags von 1.180,74 DM ergab sich mithin ein Defizit von 19.173,79 DM¹²⁾.

Louis wird später einwenden, dass er diesen Fehlbetrag aus eigenen Mitteln vorgeschossen habe, was aber an der Tatsache nichts ändert, dass das Defizit in der Bilanz des St. Ansgarius-Werkes bestand¹³⁾. Eine unklare Trennung der Finanzen des Werkes von den persönlichen Finanzen des Dr. Peter Louis wurde übrigens im Bericht scharf kritisiert: „Die Ausgaben des St. Ansgarius-Werkes laufen ... fast restlos über das persönliche Konto des Herrn Geistlichen Rates Dr. Peter Louis. Er gibt zwar die Belege zu den Akten des St. Ansgarius-Werkes. Gelegentlich überweist er dann vom St. Ansgarius-Werk runde Beträge auf sein persönliches Konto. Eine Darstellung über den Stand dieser Verrechnungen wird nicht geführt, so dass zu keinem Zeitpunkt ersichtlich ist, welche Beträge von Dr. Peter Louis vorgelegt sind“¹⁴⁾.



Keine fühlbare Unterstützung

Die weitere Analyse der Finanzen des Kölner Ansgarius-Werkes durch den Revisor ergibt einen zusätzlichen gravierenden Einwand gegen Louis' bisherige Tätigkeit: „Die *Werbung* beträgt rd. 2/3 der Gesamtausgaben. Es handelt sich hier um das Jahrbuch, Porto, Zahlkarten und Prospekte. Diese Ausgaben sind rd. 2/3 der Gesamtausgaben oder rd. 77% der Gesamteinnahmen. Diese Werbungskosten erscheinen zu dem Nutzeffekt der Gesamteinrichtung entschieden zu hoch⁶⁵. Von den für die Jahre 1948 (2. Jahreshälfte) bis 1951 festgestellten Einnahmen des Werkes in Höhe von 78.731,35 DM seien - wenn etwa noch Posten wie der Besuch der nordischen Bischöfe (in weiterem Sinne auch eine Werbemaßnahme!) subtrahiert würden - letztlich sogar nur 10.753.- DM der nordischen Mission (direkt) zugute gekommen. Für Wewel ergibt sich das Schlussurteil: „Wenn man das Zahlenmaterial des St. Ansgarius-Werkes kritisch betrachtet, muss man zu dem Schluss kommen, dass das Werk in der bisherigen Form den Missionen keine fühlbare Unterstützung gewährt hat und gewähren kann. Aufgrund des Zahlenmaterials liegt der Schluss nahe, dass hier eine Werbung um ihrer selbst willen durchgeführt wird⁶⁶.“

Für Pfarrer Dr. Peter Louis hätte die Revision kein vernichtenderes Ergebnis zeitigen können. In der Tat war er zeitlebens vom überragenden Wert einer guten Werbung überzeugt gewesen. Nun wurde ihm durch den Revisionsbericht vorgeworfen, dass letztlich diese Überzeugung alle Anstrengungen des Ansgarius-Werkes, in das hinein der Bürriger Pfarrer soviel Herzblut hatte fließen lassen, faktisch zunichte gemacht habe. Und wengleich die Prüfung sich nur auf die letzten drei Jahre bezog, so lag der Rückschluss nahe, dass seit der Gründung des Werkes die Dinge wohl ähnlich gelegen hatten, weil Louis von Anfang an mit seiner Persönlichkeit das Kölner St. Ansgarius-Werk geprägt und zu keinem Zeitpunkt erkennbar die Grundsätze seiner Arbeitsweise verändert hatte. Zudem wurde Louis zwar nicht gerade Unehrlichkeit unterstellt, doch der Ruf nicht nur einer unvorsichtigen Führung der Geschäfte, sondern auch einer unsauberen Führung der Kasse haftete ihm nunmehr an, und der konstatierte Fehlbetrag von über 19.000 DM war einer der wesentlichen Punkte, die die entehrende Bezeichnung „Pleite-Louis“ begründeten⁷.

Die im Bericht erhobenen Kritikpunkte können sicher keinesfalls als aus der Luft gegriffen betrachtet werden. Die „Beweisfülle“ ist erdrückend. Man konnte nach dem Revisionsbericht von 1952 legitimerweise die Frage stellen, ob Louis auch in Zukunft die geeignete Persönlichkeit zur Leitung des Kölner Ansgarius-Werkes sei, und man hatte Grund, eine totale Änderung in der Arbeit dieses Werkes anzumahnen.

Ein Skandalon

Was jedoch nicht erst dem heutigen Betrachter als ein Skandalon erscheint, ist die Art und Weise, wie die Kölner Kurie mit dem Revisionsergebnis umging. Man gab dem „Generalprokurator“ keine Gelegenheit, zu dem Resultat der Überprüfung Stellung zu beziehen. Stattdessen richtete Domkapitular Hecker, stellvertretender Generalvikar, am 21. Februar 1952 an den Offizial des Erzbistums, Prälat Dr. Gielen, die schriftliche Anfrage, ob gegen

Louis „wegen ‘mala rerum temporalium administratio’ auf gerichtlichem Wege vorgegangen werden kann“⁽⁴¹⁸⁾. Gleichsam zu deren Stützung werden Generalvikariatsakten herangezogen, aus denen sogar eigens ein Auszug angefertigt worden ist, der Ereignisse seit dem Jahr 1921 zusammenträgt und manche Dinge aus der Amtsführung von Louis als Chef des Kölner Ansgariuswerkes nennt, die dem Kölner Generalvikariat seit der zweiten Hälfte der 20er Jahre zum Ärgernis gereichten¹⁹⁾. Wenn man auch über manches Mitgeteilte unterschiedlich urteilen können, so kann man sich dennoch der Ansicht kaum erwehren, dass bei dieser Zusammenstellung keine Gelegenheit ausgelassen wurde, den „Generalprokurator“ moralisch zu vernichten und eine Klageerhebung tatsächlich zu rechtfertigen. Seltsam mutet die Notiz an: „4.12.43 Auszug aus einem Brief von Dr. Louis aus Oberhausen, Kr. Bruchsal an Bischof Dr. Müller über die Ausbildung Nordischer Theologen in Freiburg i.Br.“⁽²⁰⁾. Man kann es sich kaum vorstellen, hat aber offenbar mit der Möglichkeit zu rechnen, dass Bischof Erik Müller, „der liebe, hochwürdigste Freund“, durch die Weitergabe eines Briefes des NS-Verfolgten Louis an das Generalvikariat in Köln dessen Ansehen in dunkelster und gefährlichster Zeit herabgesetzt hat!

Zwar lehnte Gielen eine Klageerhebung gegen Pfarrer Dr. Peter Louis am 29. Februar 1952 ab²¹⁾ und vereitelte so die Tendenz, den Revisionsbericht zu einer Generalabrechnung mit dem schwierigen und eigenwilligen „Generalprokurator“ zu nutzen, in ihrer letzten, äußersten Konsequenz. Doch wurde am 4. März, während Louis sich immer noch in Unkenntnis über das Revisionsergebnis befand, Bischof Müller bereits über dasselbe informiert. Kardinal Frings schrieb seinem Stockholmer Amtsbruder, „dass das Ansgarius-Werk als Gemeinschaft der Freunde der Nordischen Missionen nicht untergehen dürfe, dass aber ein anderer Priester für die Leitung gewonnen werden müsste. Der von Eurer Exzellenz bestellte bisherige Prokurator, Herr Geistl. Rat Pfarrer Dr. Louis, müsste aber vorerst die fehlenden 19.373,79 DM abdecken, da nur eine lastenfreie Übernahme des Werkes durch einen anderen Priester in Frage kommen kann. Ich bin gerne bereit, einen Diözesanpriester, der mir für die Leitung und Führung des Werkes geeignet erscheint, zu benennen“⁽²²⁾. Weniger der Inhalt des von Kardinal Frings hier Mitgeteilten befremdet als vielmehr die Tatsache, dass eine Angelegenheit schon entschieden scheint, *bevor* dem Beschuldigten überhaupt die Möglichkeit eingeräumt worden war, sich zu rechtfertigen. Bemerkenswert ist in Frings' Schreiben auch der kleine, feine Seitenhieb in Richtung Müller, der diesem vorhält, dass es ja schließlich er selbst, der Stockholmer, gewesen sei, der Louis seinerzeit als Generalprokurator gewünscht habe! Der erkrankte Müller lässt auf Frings' Information durch seinen Bischofskoadjutor Nelson antworten, der in seinem Schreiben vom 21. März die Spitze ignoriert und statt dessen noch einmal nach dem Verbleib der 10.000.- DM fragt, die Müller gelegentlich von Predigtaufenthalten im Rheinland 1929-1933 gesammelt haben will und die über das Konto des Ansgarius-Werkes „gelaufen“ seien, Schweden aber nie erreicht hätten²³⁾. Schon früher war Müller wegen dieser Summe schriftlich bei Louis vorstellig geworden²⁴⁾. Die Ablösung von Louis als Generalprokurator aufgrund des Revisionsergebnisses wird schwedischerseits begrüßt²⁵⁾.



„Cessat!“

Da ein Briefentwurf des Erzbischöflichen Generalvikariats vom 8. März 1952, in dem Louis - nach einer Bewertung des Revisionsresultats - aufgefordert wurde, „sich innerhalb der nächsten 3 Wochen in dem Bureau [sic!] des Herrn Praelaten [sic!] Giertz zu einer Besprechung betr. Übergabe des St. Ansgarius-Werkes und des Jahrbuches einzufinden“ (nicht um Rücksprache und Stellungnahme ging es, sondern um „Urteilsvollstreckung“!), nicht abgesandt worden war, hat der Generalprokurator möglicherweise erst durch ein Schreiben des Osloer Bischofs Dr. Mangers vom 14. März 1952 umrisshaft vom Stand der Dinge gehört²⁶⁾. Verletzte und bittere Briefe des Bürriger Pfarrers an diesen (der Müllers Position nicht zu teilen scheint, wofür Louis ihm dankbar ist) und Bischof Müller vom 21. März 1952 sind die ersten Anzeichen dafür, dass Louis im Bilde ist²⁷⁾. Man kann angesichts von Louis' Erregungszustand mit Sicherheit davon ausgehen, dass es ihm nach Orientierung über das Prüfungsergebnis und Aufschluss darüber, auf wessen Einlassung die Revision zurückging, ein Bedürfnis war, sehr rasch zu reagieren und sich gegen Stockholmer Verdächtigungen zu verwahren. Ein Brief des Generalprokurators an Kardinal Frings folgte am 24. März, der die bitteren Worte enthält: „Gute Werke müssen auch durch Leiden unterbaut werden. Da kommt erst der rechte Erfolg. Das St. Ansgarius-Glaubens-Werk, das ich aus kleinsten Anfängen aufgebaut habe, hat mir besonders im III. Reich manches Verhör eingebracht und viele Sorgen bereitet. Noch kurz vor dem Zusammenbruch war die Gestapo hinter den Einnahmen des Werkes her. Am schmerzlichsten aber ist es, wenn diejenigen, für die man arbeitet, einen überfallen und zu verdächtigen suchen. Das ist leider bei Bischof Dr. Johannes Erik Müller der Fall. ... Ich bin sehr erregt über die Vorgänge“²⁸⁾. Zwar fällt kein Wort der Kritik gegenüber dem Vorgehen des Generalvikariats in Köln, eine solche musste in einem Brief an Frings, den obersten Vorgesetzten dieser Behörde, als inopportun erscheinen. Doch gehen wir sicher nicht fehl in der Annahme, dass Louis' Zorn hier einen beträchtlichen Nährboden fand. Sehr wahrscheinlich wurde ihm ein Exemplar des Revisionsberichtes erst mit Übersendung durch das Kölner Ordinariat unter dem 18. April 1952 vorgelegt²⁹⁾. Bis dahin war seine Orientierung offenbar nur eine allgemeine gewesen - und sie war aus zweiter Hand, nicht durch das Generalvikariat selbst erfolgt. Wenn auch der Vergleich mit Zuständen des sog. „Dritten Reiches“, den Louis gedanklich möglicherweise auch auf das Vorgehen des Kölner Generalvikariates gegen ihn selbst bezieht, als etwas stark qualifiziert werden muss, so ist doch das Vorgehen der Erzbischöflichen Behörde in diesem Fall beschämend gewesen.

Sachlich kann Louis bei allem rhetorischen Aufwand in seinen Briefen gegen das Ergebnis der Revision wenig einwenden. Er äußert im Brief an Frings Verdächtigungen gegen Müller und letztlich gegen Wewels „Auftraggeber“. Müller habe die ganze Lawine letztlich aus Neid losgetreten, weil er eben geglaubt habe, dass Schweden bei der Verteilung der Ansgarius-Spendengelder zu kurz komme, Wewel aber „schien nur einen bestimmten Auftrag zu haben“ - offenbar Beweise oder Indizien dafür zu sammeln, dass es unbedingt notwendig sei, Louis die Leitung des Ansgarius-Werkes zu entziehen. Dafür schien die Arbeitsweise des Revisors zu sprechen: „Er fragte mich nichts. Gerne hätte ich ihm Aufschlüsse gegeben. Aber er teilte mir seine Feststellungen nicht mit“³⁰⁾. Louis offenbart hier ein recht siche-

res psychologisches Gespür; wird man auch seine Rede vom „Auftrag“ für Wewel wohl relativieren müssen, so lag er doch zweifellos richtig in seiner Auffassung, dass es Kräfte im Generalvikariat gab, denen ein schlechtes Revisionsergebnis für Louis gerade recht kam, um alte „Rechnungen“ mit diesem zu begleichen. Dass die Kölner Kurie mit Louis in der Revisionsangelegenheit nicht aufrichtig verfuhr, ist übrigens nicht völlig zu bestreiten. Am 2. Mai 1952 schreibt Louis an den Kölner Generalvikar Teusch, der behauptet hatte, dass das zurückgehaltene Schreiben vom 8. März durch „ein Missgeschick“ nicht expediert worden sei: „Diese ganze Geschichte, Herr Generalvikar, ist mehr als ein Missgeschick. Ich beklage mich sehr über die Art und Weise, wie hier mit meiner Ehre und mit meinem Recht umgegangen wird, und zwar grade [sic!] von der Kölnischen Kurie“⁽⁶³⁾. Vermutlich ist das betreffende Schreiben in der Tat weniger durch ein Missgeschick, als vielmehr bewusst nicht abgesandt worden: Jede seiner Seiten ist mit dem Vermerk „cessat“ versehen.⁽⁶²⁾

„Ich kann noch“

Sehr deutlich stand Dr. Peter Louis vor Augen, dass die ganze Revisionsangelegenheit für ihn persönlich eine Konsequenz haben konnte, die zu bejahen er innerlich nicht bereit war. Der Bestand des Ansgarius-Werkes war ihm in der Affäre sicherlich der höchste zu verteidigende Wert, doch schien ihm dieser damit verknüpft, dass er selbst aufgrund seiner Erfahrung solange wie möglich an der Spitze des Werkes verbleibe. Zwar war er, in die zweite Hälfte des siebten Lebensjahrzehnts eingetreten, durchaus willens, sich in stärkerem Maße der Mitarbeit anderer zu bedienen, nachdem er, wie es im Brief an Teusch heißt „bisher ... nicht nur Gründer und Werber, sondern auch Praesident [sic!], Schatzmeister, Geschäftsführer und Bank des Werkes“ gewesen war. Aber Louis will an der Spitze bleiben: „Ich bin nicht bereit, freiwillig von der Führung des Werkes zurückzutreten. Ich wünsche keine Anerkennung und kein Lob für meine Leistungen. Aber ich glaube, dass es in Deutschland kaum einen gibt, der die nordischen Verhältnisse so kennt wie ich aus einer Arbeit von 26 Jahren. Mein Nachfolger sollte einmal Herr Hauptschriftleiter (des Bistumsblattes), Dr. Helmut Holzapfel in Würzburg werden, der große Kenntnisse in nordischen Dingen besitzt, den Norden bereist hat, alle Oberhirten kennt und wie ich über eine bedeutende nordische Bibliothek verfügt. Er sollte mein Werk übernehmen, wenn ich nicht mehr kann. Aber ich kann noch“⁽⁶³⁾.

Womöglich noch unmissverständlicher hatte Louis sich im Brief an Bischof Dr. Mangers vom 21. März 1952 geäußert: „Das ‚St. Ansgarius-Glaubens-Werk für die nordischen Kirchen‘ ist meine Arbeit seit 25 Jahren und gehört mir seiner Idee, seinem Aufbau und seinem Erfolg nach. Es ist von mir mit erheblichen persönlichen und finanziellen Opfern durchgeführt worden“⁽⁶⁴⁾. Kaum eine andere Stelle gibt klarer Louis' Identifikation mit dem Ansgarius-Werk und seine Auffassung von der Art seines Engagements für dasselbe wieder. Kaum ein anderer Passus bringt komprimierter und zutreffender die tatsächlich bestehenden Verdienste des „Generalprokurators“ für die Nordlandmission zum Ausdruck. Kaum eine andere Äußerung von Louis bringt andererseits erschreckender ins Wort, dass ihm jegliche innere Unabhängigkeit von seiner Aufgabe abhanden gekommen war; jedes Vertrauen, dass das von ihm selbst Grundgelegte



mit Gottes Hilfe wohl auch unter anderen Händen sich in einem Grade fortzuentwickeln vermöchte, der das bisher Geleistete noch überträfe; jede demütige und realistische Einschätzung der eigenen Kräfte und Möglichkeiten. Wenn im Brief an Mangers vom 21. März 1952 Louis davon spricht, dass er in seinem Alter seine Angelegenheiten zu bestellen habe, dass er das Ansgarius-Werk „in feste Hände“ übergeben möchte, so hat er, wie eine anliegende Liste von Agenda für eine abzuhaltende Arbeitstagung des Werkes ergibt, dabei die Wahl eines Protektors und ebenso die eines stellvertretenden Vorsitzenden und die Bildung eines schon erwähnten „Verwaltungsrates“ aus Diözesanvertretern im Sinn³⁵). Seine eigene Position aber steht nicht zur Debatte. Der Einbezug anderer mag ihm ernst sein, doch dient er auch zur Verschleierung dessen, was Louis innerste Absicht ist.

Eine missglückte Offensive

Zur Verteidigung seiner Stelle geht Louis in die Offensive, indem er für den 15. Mai 1952 die erwähnte Arbeitstagung, eine „Generalversammlung“ des St. Ansgarius-Werkes in Leverkusen-Bürrig ansetzte. Hierzu sollten auch die nordischen Oberhirten erscheinen, die in den Tagen zuvor, ebenfalls auf Einladung von Louis, in Paderborn zu einem „Nordischen Tag“ versammelt waren. Der Generalprokurator trachtete danach, Kardinal Frings dafür zu gewinnen, den Vorsitz bei der Bürriger Tagung zu übernehmen³⁶). Louis gedachte das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen. Den Bericht Wewels wollte er hierbei scharf abweisen und unter Vornahme gewisser kleinerer Veränderungen, wie sie oben genannt wurden, die Zukunft des Angariuswerkes unter seiner Leitung planen. Zu einer offensiven Vorwärtsverteidigung gehörte für den „Generalprokurator“ auch, dass er die aus Schweden über Koadjutor Ansgar Nelson erhobene Forderung nach endlicher Übermittlung von Geldern, die vor zwei Jahrzehnten von Müller bei Kollektenreisen gesammelt und Louis zur Verwahrung gegeben worden seien, klar abwies. Das damals eingenommene Kollektengeld, so Louis an Teusch am 2. Mai 1952, habe Müller stets mitgenommen, nur einmal habe er von dem Stockholmer Oberhirten 40,- DM zur Aufbewahrung erhalten. Wohl sei noch ein Betrag von 6000,- DM vorhanden, die er, der „Generalprokurator“ anlässlich von Müllers Jubiläum für diesen gesammelt habe. Diese Summe zu überweisen, die auf einem Sparbuch der Sparkasse Leverkusen (die Kontonummer wird genannt!) liege, sei wegen der bestehenden Devisenvorschriften sehr schwierig. Louis schreibt an den Kölner Generalvikar: „Das Geld wird erst herausgegeben, wenn ich die volle Genehmigung des Wirtschaftsministeriums besitze. Daran kann auch der Unwille von Bischof Dr. J. E. Müller nichts ändern“³⁷). Von ähnlicher Entschiedenheit Louis' zeugt ebenso ein dem Erzbischöflichen Generalvikariat Köln eingehändigter Satzungsentwurf (nebst Kommentar) für das Kölner St. Ansgarius-Werk, datiert vom 30. April 1952³⁸).

Der Kölner Generalvikar Teusch reagierte auf Louis' Einladung zur Generalversammlung des St. Ansgarius-Werkes, die unter demselben Datum „an die hochwürdigsten Herren Oberhirten des Nordens und an die Herren Diözesan-Prokuratoren des St. Ansgarius-Glaubens-Werkes“ gegangen und auch ihm selbst zur Kenntnis gebracht worden war, alarmiert. Nachdem das Einladungsschreiben beim Kölner Ordinariat am 3. Mai 1952 eingegangen war, griff Teusch mit der ihm eigenen Energie durch, um das Leverkusener Treffen zu

verhindern. Am 4. Mai versuchte er vergeblich, Louis telefonisch zu erreichen; daraufhin bat er ihn brieflich noch für denselben oder den folgenden Tag nach Köln zu einem „Besuch“, wie der Generalvikar selbst ein wenig euphemistisch in einer Aktennotiz festhält³⁹⁾. Es scheint sich eher um eine Vorladung gehandelt zu haben! Die ganze Dringlichkeit, die Teusch in sein Vorgehen hineinlegte, wird deutlich aus der Tatsache, dass der 4. Mai 1952 ein Sonntag war.

„Absetzung“ oder „Abdankung“

Über die Art und den Inhalt des dann am folgenden Tag tatsächlich zustande gekommenen Treffens zwischen Teusch und Louis informiert ein vom Generalvikar signiertes und von Louis per Unterschrift zur Kenntnis genommenes Aktenstück. Teusch fuhr schärfstes Geschütz auf: „Die Frage nach der Absetzung bzw. Abdankung des H.H. Pfarrers Geistl. Rat Dr. Louis als Leiter des St.-Ansgarius-Glaubenswerkes wird bis nach der Durchführung einer Gesamtprüfung der von H. Pfr. Dr. Louis geleiteten bzw. beeinflussten Kassen seitens der B.[ischöflichen] Finanzkammer zurückgestellt, wenn H. Dr. Louis die für den 15 cr. vorgesehene Generalversammlung d.[es] St.-Ansg[arius]-Gl.[aubens-] Werkes wieder absagt und vorerst nicht auf einen neuen Termin einberuft“⁴⁰⁾. Louis wurde offenbar konfrontiert mit einem beim Erzbistum angeblich bestehenden *umfassenden* Verdacht, nämlich dass angesichts des Revisionsergebnisses beim Ansgariuswerk generell ein inkorrektter Umgang des Bürriiger Pfarrers mit anvertrautem Geld befürchtet werden müsse - also auch, was die Pfarrei St. Stephanus in Bürriig und die „Rotala“ betraf! Schon jetzt - so scheint Teusch Louis klar gemacht haben - sei er als „Generalprokurator“ nicht mehr tragbar, doch sei man gewillt, zunächst von seiner Absetzung abzusehen, bis man hinsichtlich seines sonstigen Finanzgebarens klar sehe; dies allerdings nur, falls die ominöse Generalversammlung unterbleibe!

Teusch scheint Louis dermaßen in die Zange genommen zu haben, dass dieser, der doch stets die Klarheit und Exaktheit seiner Buchführung und Kassenverwaltung verteidigt hatte, schließlich zumindest in einem umgrenzten Feld Ungenauigkeiten überraschend einräumte. In einem Brief an Teusch vom 7. Mai schreibt Louis: „Meine Bemerkungen über den defecten Priester Heinrich Weyer auf beiliegendem Blatt erklären ein wenig den ‚vernichtenden‘ Bericht von Wewel, den ich gar-nicht [sic] für vernichtend, sondern für unzulänglich halte“. Anliegend finden sich über Weyer, einen Aachener Diözesanpriester, folgende Ausführungen von Louis: „Nach dem Anno Santo ließ ich ihn im St. Ansgarius-Glaubenswerk arbeiten. Das hat er sehr schlecht gemacht. Die Eintragungen waren unordentlich und wichtige Belege gingen verloren. Als ich das feststellte, habe ich ihm *sofort alles abgenommen* und einer tüchtigen Sekretärin übergeben. Diese arbeitete grade [sic] die Unordnung von Weyer auf, als Herr Wewel zur Prüfung kam (s. Bericht Wewel S.1 unten). Dadurch entstand ein ungünstiger Eindruck. Herr [sic] Wewel habe ich nichts über Weyer erzählt. Ich habe auch am Montag, den 5.5.1952 bei Ihnen [Generalvikar Teusch] darüber geschwiegen“⁴¹⁾.

Diese Ausführungen von Louis werden vielleicht der Wahrheit nicht widersprechen, aber sie scheinen als Erklärung unzureichend und konstruiert. Wenn der „Generalpro-



kurator“ doch in der offenbar etwas zwielichtigen Persönlichkeit Weyers einen Schuldigen zur Hand hatte, dessen Aktivitäten das erklären konnten, was bei der Revision moniert worden war - wieso hatte er Wewel keine Mitteilung davon gemacht? Wenn er so edelmütig war, den Schuldigen, der ihm vom Schicksal vielleicht ohnehin genügend bestraft schien, dem Revisor gegenüber decken zu wollen - warum hat Louis dann nicht wenigstens Teusch beim Gespräch am 5. Mai von der Angelegenheit Kenntnis gegeben - jetzt, wo seine, Louis', Ehre auf dem Spiel stand? Sollte ihm der casus Weyer entfallen sein? Das scheint schwerlich glaubhaft. Man wird damit rechnen müssen, dass Louis sich Anfang Mai in einem starken Erregungszustand befand, dass auch sein Alter und seine sich damals vielleicht schon verschlechternde Gesundheit sein logisches Denken und seine Gedächtnisleistung einschränkten. Insgesamt wirft der späte Hinweis auf Weyer kein besonders positives Licht auf Louis, der sich doch, wie er selbst an anderer Stelle schrieb, auf die Revision durch Wewel angeblich gefreut hatte, um die gute Ordnung der Angelegenheiten des Kölner St. Ansgarius-Werkes auf diese Weise in helles Licht stellen zu können⁴²⁾. Wie kann man Louis solche "Vorfreude" glauben, wenn es einen Fall Weyer gegeben hat?

Noch einmal: Bei nüchterner Gesamtbetrachtung hat die Auffassung, Louis habe hier und da die Wirklichkeit aus dem Blick verloren, mehr Wahrscheinlichkeit als die Beschuldigung der Verantwortungslosigkeit und Unehrlichkeit. Um zu diesem Ergebnis zu kommen, musste man die Persönlichkeit des „Generalprokurators“ umfassender zu begreifen bereit sein, als nur aufgrund der Affäre 1951/52. Wo diese Bereitschaft fehlte, waren Urteile wie das von Teusch über Louis naheliegend. Der Generalvikar ist in einer Aktennotiz überzeugt, „dass Pfarrer Dr. Louis lügt. Er führt bewusst irre. Durch Dummheit und Ungeschicktheit hat er die Versuche der Irreführung selbst aktenkundig gemacht“. Ferner legt Teusch dem „Generalprokurator“ zur Last, dass dieser mit dem Namen und der Ehre Sr. Eminenz⁴³⁾ spiele, indem er den Eindruck erweckt habe, dass Kardinal Frings der geplanten Bürriger Generalversammlung des St. Ansgarius-Werkes präsiere. Hiergegen ist Louis freilich in Schutz zu nehmen; er spricht, soweit ersichtlich, nur davon, dass es wünschenswert oder allenfalls wahrscheinlich sei, dass der Erzbischof den Vorsitz bei der Versammlung an Louis' Wirkungsort als Pfarrer übernehme. Außerdem hat er Frings selbst frühzeitig um letzteres gebeten und ist angesichts des ihm sonst bewiesenen Wohlwollens seines Oberhirten einfach davon ausgegangen, dass dieser sich seiner Bitte nicht entziehen werde. Als weitere Gravamina über Louis hält Teusch fest, wiederum in seiner Aktennotiz vom 10. Mai 1952: „Auf Verwarnung hin schriftliche Zusage, die Generalversammlung abzusagen, gleichzeitig aber verschweigen, dass außer der Generalversammlung ein größerer Spuk in Paderborn und ein Treffen in Leverkusen vorgesehen war, was beides im Augenblick durchgeführt wird. ... Der Verkehrston seiner Briefe ist ungezogen⁴⁴⁾. Den eigentlichen Grund, warum das Kölner Generalvikariat so massiv gegen den Plan der Leverkusener Generalversammlung eingestellt war, bringt Teusch aber im dritten Punkt seiner Notiz. Hier kritisiert er: „In der Einberufung [der Generalversammlung durch Louis] Hinweis auf



neue Statuten, die dem Generalvikariat Köln zur Prüfung vorlägen. Einerseits Unmöglichkeit bei uns, in wenigen Tagen Statuten zu prüfen; andererseits Eindruck bei den Eingeladenen, wir seien irgendwie mit der Generalversammlung einverstanden⁴⁴⁵. Köln konnte angesichts der besonderen Lage nicht wollen, dass Louis, gegen den man soviel einzuwenden hatte, durch eine Generalversammlung Fakten für die Zukunft schuf.

„... wie Eminenz es für richtig hält“

Teusch gab seine Aktennotiz „Betr.: Pfarrer Dr. Louis“ in dessen Personalakte und sandte außerdem den erzbischöflichen Justitiar Dr. Westhoff nach Paderborn, um „mit den [gerade dort befindlichen] nordischen Exzellenzen die schwebenden Fragen zu besprechen. Inoffiziell wird Herr Dr. Westhoff abtasten, ob die Exzellenzen Eminenz zu sprechen wünschen und sie gegebenenfalls zur Äußerung eines entsprechenden Wunsches veranlassen⁴⁴⁶. Das klang sehr danach, dass man sich bei den nordischen Bischöfen zusätzlich Schützenhilfe für eine baldige Ablösung des Generalprokurators holen wollte. Dieser Wunsch ging freilich nicht in Erfüllung. Es waren nicht alle Bischöfe erschienen; insbesondere der Louis-kritische Müller fehlte. Der norwegische Bischof Mangers legte geradezu ein gutes Wort für Louis ein, indem er „äußerte, er möchte Herrn Pfarrer Dr. Louis jetzt nicht ganz desavouieren. Er selbst habe zwar von ihm nur recht wenig bekommen, halte es aber für möglich, dass Schweden mehr erhalten habe. Herr Pfarrer Dr. Louis habe sich zweifellos um das St. Ansgarius-Werk sehr bemüht und sei geschickt in der Durchführung von Veranstaltungen usw. Selbstverständlich sei er der Auffassung, dass alles so geregelt werden müsse, wie Eminenz es für richtig halte⁴⁴⁷.

In den Maitagen 1952 stand über die Person Dr. Peter Louis hinaus die Zukunft des Kölner St. Ansgarius-Werkes in den Sternen. Louis hatte die Generalversammlung in Bürrig am 7. Mai 1952 abgesagt und dies unter anderem mit einer Erklärung verbunden, von der bezweifelt werden kann, dass Teusch gewillt war, sie so abzulegen: „Das hochwürdigste Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln wird nach Stockholm mitteilen, dass der Ausdruck von den ‚fehlenden‘ 19173.- DM, nicht so aufzufassen sei, dass 19173.- DM fehlten, etwa aus [sic!] einer Unterschlagung, sondern in der Kasse als Mehrausgabe sich erwiesen hätten, die wieder ‚beizubringen‘ wären, um den Vorschuss von Dr. Louis in Höhe von 19173.- DM auszugleichen.“ Schon gar nicht dürfte Teusch der sich anschließenden Folgerung des „Generalprokurators“ zugestimmt haben: „Damit entfallen alle Konsequenzen, die aus diesem ‚Fehlen‘ leider gezogen worden sind“⁴⁴⁸.

In demselben Brief an Teusch, in dem er über die Tätigkeit des Priesters Weyer schreibt und mithin doch gewisse Unregelmäßigkeiten zugegeben werden, trumpft Louis, vielleicht auch um diesen peinlichen Punkt nicht im Zentrum des Interesses stehen zu lassen, doch auch wieder auf, indem er zur Revision seiner Kirchengemeinde und der „Rotala“ einlädt, damit die gute Ordnung der jeweiligen Finanzverhältnisse unterstreichend. Louis schreibt ebenso: „Ich kann mir gut vorstellen, dass Ihnen [Teusch] eine Generalversammlung am



15. Mai 1952 unangenehm wäre. Denn die ganze unerfreuliche Geschichte, die jetzt schwebt, ist die Schuld der Kölner Kurie, die ziemlich stark daneben gehauen hat. Deshalb wäre es mir auch peinlich gewesen, wenn die Geschichte auf der G.(eneral-) V.(ersammlung) in Gegenwart von Vertretern der Diözese aufgerollt worden wäre. Den Bericht von Wewel hätte ich rücksichtslos vorgelesen und kommentiert. Diesem Bericht stehen 26 Jahre unermüdlichen und erfolgreichen Wirkens für die nordischen Kirchen gegenüber. Sie, Herr Generalvikar, sind leider darüber nicht informiert und können es auch nicht sein⁴⁴⁹. Teusch jedoch schließt seine Aktennotiz vom 10. Mai 1952 mit Worten, die die Verhärtung der Fronten und eine sehr kritische Beurteilung des bisher vom Kölner St. Ansgarius-Werk Geleisteten zusammenfasst. Eine Zukunftsperspektive deutet sich dennoch ganz zaghaft an: „Es ist fraglich, ob sich die Weiterführung des St.-Ansgaris [sic!] - Werkes lohnt. Man hat den Eindruck, dass sein geringer Überschuss aus anderen Kassen gespeist wird, die Pfarrer Dr. Louis führt. Den nordischen Missionaren wäre wahrscheinlich geholfen, wenn man aus der Diaspora-Priester-Hilfe ihnen ein Prozent abzweigen würde. Man könnte dabei den Namen und einen Vorstand St. Ansgaris [sic!] - Werk beibehalten. Sollte eine Prüfung herausstellen, dass das Werk auch echte Einnahmen hatte, so könnte man auch diese wieder aktivieren⁴⁵⁰“.

Anmerkungen

NB:Viele zu diesem Aufsatz herangezogene Schriftstücke finden sich in einem Aktenstück des St. Ansgarius-Werkes Köln, das die Vorgänge und Veränderungen in diesem Werk von 1952 bis 1955 betrifft. Es trägt die Bezeichnung 770 I. 52. Im Folgenden ist es mit dem Großbuchstaben A abgekürzt.

- 1) Louis an Müller, 21.3.1951 (Abschrift): A, Bl. 24/25 hier Bl. 24. Über die Vorgeschichte vgl. Klaus-Peter Vosen, Zusammenspiel für die Kirche im Norden. Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer und „Generalprokurator“ des Kölner Ansgariuswerkes, im Briefwechsel mit Bischof Johannes Erik Müller. 1937-1951: St. Ansgar. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 2008, S. 15-26.
- 2) Vgl. Prüfungsbericht des Revisors Wewel, 6.2.1952: A, Bl. 2-4, hier Bl. 2r.
- 3) Louis an Müller, 13.10.1951 (Durchschlag): St. Ansgarius-Werk Köln, Nachlass Dr. Louis, 2. Ordner, G-M.
- 4) Prüfungsbericht Wewel (wie Anm. 2), Bl. 2r./v.
- 5) Louis an Müller, 2.1.1952 (Durchschlag) [S. 1]: St. Ansgarius-Werk Köln, Nachlass Dr. Louis, 2. Ordner, G-M.
- 6) Prüfungsbericht Wewel (wie Anm. 2), Bl. 2v.
- 7) Louis an Müller, 2.1.1952 (wie Anm. 5) (Durchschlag) [S. 1]. Dort auch zur Kontaktaufnahme Louis' mit Frings.
- 8) Ebd.
- 9) Vgl. Aktennotiz Teusch, 10.5.1952: A, Bl. 55 r. Dr. Joseph Teusch, geb. 15.2.1902 Köln, Priesterweihe 7.3.1927. 12.3.1927 Kaplan Köln-Raderthal, 19.9.1929 studienhalber nach Rom beurlaubt, 13.12.1929 Deutscher Seelsorger Genua, Venedig, Florenz; 1.8.1932 Kaplan Köln (St. Kolumba); 16.3.1934

- Domvikar und Leiter der NS-Weltanschauung Abwehrstelle, 14.12.1934 Subsidiar Dompfarre, 17.11.1939 Diözesanpräses Borromäusverein, 1939 Leiter des Amtes für religiöses Schrifttum, Tätigkeit als Evakuiertenseelsorger, 1.4.1944 Direktor Collegium Leoninum Bonn, 5.3.1952-1969 Generalvikar, 1952 Päpstlicher Hausprälat, 23.3.1953 Domkapitular, 9.7.1960 Apostolischer Pronotar, gest. 20.9.1976: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln, Bd. 2 261966, S. 839; vgl. Norbert Trippen, Joseph Teusch (1902-1976): Rheinische Lebensbilder 15 (1995), S. 223-246.
- 10) Vgl. Handbuch des Erzbistums Köln 241954, S. 920. 959.
 - 11) Louis an Müller, 2.1.1952 (wie Anm. 5) [S. 1].
 - 12) Vgl. Prüfungsbericht Wewel (wie Anm. 2), Bl. 3 r./v.
 - 13) Vgl. Louis an Teusch, 2.5.1952 [S. 1]: A, Bl. 37-39, hier Bl. 37. Eine andere Deutung legt hingegen nahe: Louis an Bischof Dr. Mangers in Oslo, 29.3.1952: A, Bl. 30/31, hier Bl. 30. Hier scheint die betreffende Summe beim Ansgarius-Werk Köln vorhanden und nur wegen Devisenbestimmungen noch nicht in den Norden überwiesen zu sein. Jacques Mangers, geb. 18.3.1889 Stolzenburg (Diözese Luxemburg), Priesterweihe 3.4.1920, 12.7.1932 Titularbischof von Selja, Bischofsweihe 24.8.1932; Apostolischer Vikar von Oslo; 29.6.1953 Bischof von Oslo, 25.11.1964 Titularbischof von Afufenia. Er gehörte der Gesellschaft Mariä an und starb am 7.1.1972: vgl. Anuario Pontificio 1965, S. 510; vgl. F.J. Fischedick, Der erste Bischof von Oslo - Bischof Dr. phil. und theol. Jakob Mangers: St. Ansgar. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 1972, S. 54/55.
 - 14) Prüfungsbericht Wewel (wie Anm. 2), Bl. 2 v.
 - 15) Ebd., Bl. 4 r. Hervorhebung durch Wewel.
 - 16) Vgl. ebd., Bl. 4 v. Zitat ebd., Bl. 4 v.
 - 17) Vgl. Günter Assenmacher, Nach Norden zu. Die deutschen Ansgarwerke und ihr Beitrag zur Diasporahilfe: Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Hg.), Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Paderborn 1999), S. 167-181, hier: S. 173.
 - 18) Hecker an Gielen: A, Bl. 12. Hermann Joseph Hecker, geb. 28.4.1879 Köln-Ehrenfeld, Priesterweihe 15.3.1902. 28.3.1902 Kaplan Rheydt (St. Marien), 14.11.1903 Kaplan (Grevenbroich-) Elsen, 13.8.1907 Rektor und 10.4.1913 Pfarrer Herbenthal, 15.8.1917 Pfarrer Bensberg, 29.1.1923 Definitor Dekanat Bensberg, 18.1.1925 Dechant Dekanat Bensberg, 1.4.1929 Regens Priesterseminar, 10.10.1932 Prosynodalexaminator, 30.3.1933 Erzbischöflicher Rat ad honores, 19.4.1937 Generalvikariatsrat, 22.4.1937 Domkapitular, 29.4.1937 Synodalexaminator, 6.8.1938 Päpstlicher Hausprälat, 16.7.1944 Domdechant, 11.8.1947 Prosynodalexaminator, 21.1.1948 Dompropst, 10.6.1948 Apostolischer Protonotar, 1954 Synodalexaminator, gest. 21.9.1960: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln 251958, S. 970; Direktorium für das Erzbistum Köln 2009, S. 146.
Dr. Carl Franz Viktor Gielen, geb. 9.4.1900 Münster, Priesterweihe 18.2.1923, 28.2.1923 Kaplan Wuppertal-Barmen (St. Antonius) und Seelsorger Petruskrankenhaus dortselbst, 24.2.1925 studienhalber nach Rom beurlaubt, 22.7.1927 Assistent Collegium Marianum Neuss, 11.12.1928-28.2.1946 Domvikar, 13.12.1928 Assistent und 1.7.1931 Sekretär Generalvikariat Köln, 14.11.1932 Defensor matrimonii, 12.2.1939 Vizeoffizial, 24.7.1948 Päpstlicher Geheimkämmerer, 2.9.1948-23.12.1975 Offizial, 14.1.1950-1.7.1978 Domkapitular, 16.1.1950 Generalvikariatsrat, 11.4.1953 Päpstlicher Hausprälat, 19.12.1960-10.4.1978 Dompropst, 25.1.1967 Apostolischer Protonotar, gest. 24.9.1987: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln. Personaler Teil 271985, S. 64; Directorium für das Erzbistum Köln 2009, S. 148.
 - 19) Vgl. „Auszug aus den Akten Gen. XXIII., 50“ (HAEK): A, Bl. 19-21.
 - 20) Die in Rede stehende Archivalie des HAEK ist nur noch bis zum Jahr 1938 vorfindlich (Auskunft HAEK 30.3.2009). A, Bl. 21 r.
 - 21) Vgl. Notiz auf Heckers Schreiben an Gielen: A, Bl. 12.
 - 22) Frings an Müller, 22.2.1952 (Entwurf) (expediert 4.3.1952): A, Bl. 13. Irrtümlich wird hier der



Fehlbetrag um 200.- DM zu hoch angegeben.

- 23) Vgl. Nelson an Frings, 21.3.1952: A, Bl. 18. Knut Ansgar Nelson, geb. 1.10.1906 Kopenhagen, Priesterweihe 22.5.1939, 12.7.1947 Titularbischof von Bilita, Bischofsweihe 8.9.1947; Bischofskoadjutor in Stockholm; 1.10.1957 Bischof von Stockholm, 2.7.1962 Titularbischof von Dura. Nelson gehörte dem Benediktinerorden an und starb am 31.3.1990. vgl. Annuario Pontificio 1981, S. 718; vgl. John E. Halborg, In memoriam Bischof Ansgar Nelson (1906-1990): St. Ansgar. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 1991, S. 44-46.
- 24) Vgl. Louis an Müller, 14.2.1951 (Durchschlag): St. Ansgariuswerk Köln: Nachlass Dr. Louis, 2. Ordner G-M.
- 25) Vgl. Nelson an Frings, 21.3.1952 (wie Anm. 23).
- 26) Vgl. Briefentwurf an Louis, paraphiert von Prälat Hecker, 8.3.1952: A, Bl. 16/17. Zitat: Bl. 17 v. (S. 4). Vgl. Louis an Mangers, 21.3.1952 (Abschrift): A, Bl. 26-29, hier: Bl. 26. Hubert Giertz, geb. 28.4.1884 (Ratingen-) Breitscheid, Priesterweihe 6.3.1909. 13.4.1909 Kaplan Essen (St. Engelbert), 8.3.1912 Kaplan (Wuppertal-) Barmen (St. Johann Baptist) und Religionslehrer (Oberrealschule), 9.5.1921 Assistent und 1.4.1924 Sekretär Generalvikariat Köln, 6.6.1928 stellv. Promotor Iustitiae, 19.11.1931 Defensor matrimonii, 14.10.1932 Untersuchungsrichter Ehesachen Offizialat, 15.10.1932 Erzbischöflicher Rat ad honores, 18.10.1932 Prosynodalexaminator, 11.12.1933 Vizeoffizial, 29.4.1937 Synodalexaminator, 21.9.1941 Päpstlicher Hausprälat, 28.5.1943 Domkapitular, 1.10.1943 Generalvikariatsrat, 7.12.1943-2.9.1948 Offizial, 11.3.1954 Synodalexaminator, gest. 6.1.1966: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln 251958, S. 966; Direktorium für das Erzbistum Köln 2009, S. 4.
- 27) Vgl. Louis an Mangers, 21.3.1952 (Abschrift) (wie Anm. 26): A, Bl. 26-29; vgl. Louis an Müller, 21.3.1952 (wie Anm. 1), Bl. 24/25.
- 28) Louis an Frings, 24.3.1952: A, Bl. 22-23. Dass es sich um einen Brief an Frings handelt, wird - obwohl dessen Name nicht genannt ist - deutlich aus dem Schlußabschnitt des Schreibens, in dem es heißt: „Ich werde einen Satzungsentwurf ausarbeiten und mit Dir besprechen und bitte, am 15. Mai 1952 einen Morgen oder einen Nachmittag der Generalversammlung des St. Ansgarius-Glaubens-Werkes zu widmen“ (Bl. 23). Es war Louis Wunsch, dass Frings dieser Versammlung präsiidierte (s.u. im Text), ferner konnte nur der Erzbischof selbst, nicht etwa einer seiner Weihbischöfe, der mit der nötigen Autorität ausgestattete Ansprechpartner für einen Satzungsentwurf sein. Theoretisch wäre zwar auch einer der Kölner Prälaten als Adressat denkbar, doch unter diesen ist keiner bekannt, mit dem Louis auf „Du“ gestanden hätte, und an einer der nordischen Bischöfe kann Louis aufgrund des Briefinhalts hier ebenfalls nicht schreiben.
- 29) Vgl. Louis an Teusch, 2.5.1952: A, Bl. 37-39, hier Bl. 37.
- 30) Vgl. Louis an Frings, 24.3.1952 (wie Anm. 28), Bl. 22. Zitat ebd., Bl. 22. Hervorhebung durch Louis.
- 31) Louis an Teusch, 2.5.1952 (wie Anm. 29), Bl. 37.
- 32) Vgl. Briefentwurf an Louis, paraphiert von Prälat Hecker, 8.3.1952 (wie Anm. 26): A, Bl. 16/17.
- 33) Vgl. Louis an Teusch, 2.5.1952 (wie Anm. 29), Bl. 39. Zitate ebd., Bl. 39.
- 34) Louis an Mangers, 21.3.1952 (Abschrift) (wie Anm. 26), Bl. 28. Hervorhebungen durch Louis.
- 35) Ebd., Bl. 28. Vgl. ebd., Bl. 29.
- 36) Vgl. (o.V) Der Nordische Tag in Paderborn 10. bis 12. Mai 1952: vgl. St. Ansgarius-Glaubenswerk für die nordischen Kirchen, Glaubensleben im hohen Norden. Umschau in Geschichte und Gegenwart der katholischen Kirche in den nordischen Ländern. Jahrbuch 1952, S. 44-50. 56-59.
- 37) Vgl. ein zweites, gleichfalls vom 2.5.1952 datiertes, ebenfalls an Teusch gerichtetes Schreiben von Louis: A, Bl. 40/41. Zitat ebd., Bl. 41.
- 38) „Satzungs-Entwurf. Das St. Ansgarius-Glaubens-Werk für die nordischen Kirchen“: A, Bl. 42-44; „Kommentar zum Satzungsentwurf“: ebd., Bl. 45/46.



- 39) Vgl. Einladungsschreiben (darauf Aktennotiz von Teusch) mit Tagesordnung: A, Bl. 47 und 48 (Tagesordnung). Zitate: Bl. 47.
- 40) Notiz von Teusch: A, Bl. 50.
- 41) Louis an Teusch, 7.5.1952: A, Bl. 51 (erstes Zitat). „Verkürzte Abschrift des Schreibens von Pfarrer Dr. Geistl. Rat Peter Louis vom 7. Mai 1952 ‚Betrifft den Priester der Diözese Aachen [Name Weyer herausgeschnitten, aber im weiteren Textverlauf genannt!]'“: ebd., Bl. 54. Hervorhebung durch Louis (?). Heinrich Weyer, geb. 8.4.1907 Krefeld-Uerdingen, Priesterweihe 24.2.1933 Aachen. 10.3.1933 Kaplan Heinsberg-Karken (St. Severin), 9.6.1934 Kaplan Würselen (St. Sebastian), 4.11.1937 Kaplan Krefeld (St. Stefan), 27.9.1938 Kaplan Mönchengladbach (St. Maria Rosenkranz), 1939 Kaplan Brügggen-Bracht (St. Mariä Himmelfahrt), 16.2.1941-11.9.1945 Militärdienst, 21.11.1946 Kaplan Aachen-Burscheid (St. Johann Baptist), 1949 beurlaubt, 28.3.1954-1.8.1959 Kaplan Berlin (St. Adalbert), 25.4.1961 Hausgeistlicher Meitingen/ Augsburg (Mutterhaus Christkönigsschwestern), gest. 22.6.1976: vgl. Die Diener Jesu Christi. Die verstorbenen Bischöfe, Priester und Diakone des Bistums Aachen 1930-2005, bearb. v. Herbert Arens = Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen Bd. 39 (Aachen 2007), S. 431/432. „Defect“ meint hier: an der Amtsausübung gehindert.
- 42) Vgl. Louis an Mangers, 29.3.1952 (wie Anm. 13), Bl. 30. - ebenso fragwürdig erscheint im Grunde in Louis Brief an denselben vom 21.3.1952 (Abschrift) (wie Anm. 26), Bl. 27 die Aussage, Louis habe dem Revisor zu bestimmten Punkten keinen Aufschluss gegeben, weil er die „Zweckgerichtetheit“ von dessen Revision erkannt habe.
- 43) Aktennotiz Teusch, 10.5.1952 (wie Anm. 9), Bl. 55 r.
- 44) Ebd., Bl. 55 r. vgl. Louis' Bitte im Brief an Frings, 24.3.1952 (wie Anm. 28), Bl. 23. Der „größere Spuk in Paderborn ist der „Nordische Tag““
- 45) Ebd., Bl. 55 r.
- 46) Ebd., Bl. 55 r.
- 47) Vgl. Bericht Westhoffs (signierter Durchschlag), 12.5.1952: A, Bl. 56-58. Zitat: ebd., Bl. 58. Mangers nahm in der Angelegenheit überhaupt eine vermittelnde und für Louis positive Position ein, so in einem Brief an Louis vom 25.3.1952: „Sie [Louis] gehen davon aus, dass Bischof Müller diese Sache [die Revision des Ansgarius-Werkes] angeregt hat. Darüber kann ich keine Meinung haben. In jedem Fall muss hier ein bedauerliches Mißverständnis vorliegen, das uns allen zum Schaden gereicht. Sie haben ja so viel Interesse für die nordischen Missionen gezeigt, und sich mit solcher Opferwilligkeit dafür eingesetzt, dass wir Ihnen zu tiefem Dank verpflichtet sind“; ebenso in einem Schreiben an Louis vom 1. April 1952: „Es unterliegt keinem Zweifel dass alle zu Ihnen stehen und keinen anderen [sic] Präsidenten [sic] für das St. Ansgarius Werk wünschen ... Ich bin der festen Hoffnung, dass sich diese bedauerliche Sache in nichts auflösen wird und dass Sie gestärkt in Ihrer Position heraus kommen. Ich trete ganz und gar für Sie ein, und ich glaube, dass auch Bischof Müller es tun wird. Ich kann nicht glauben, dass er Ihnen nicht gut gesinnt sein solle [sic]. Er hat es sicher besser gemeint, als es gekommen ist“. Beide Schreiben: St. Ansgarius-Werk Köln, Nachlass Dr. Louis, 2. Ordner, G-M. Bischof Cobben aus Finnland blieb zurückhaltender und bat seinerseits Mangers, als Vermittler (zwischen Louis und Müller) zu fungieren: vgl. Cobben an Louis, 26.3.1952: St. Ansgarius-Werk Köln, Nachlass Dr. Louis, 1. Ordner, Allgemeines, A-F. Von Bischof Suhr aus Dänemark hat sich in den uns zur Verfügung stehenden Akten soweit wir sehen keine einschlägige Zuschrift erhalten.
- 48) Vgl. Louis an die nordischen Bischöfe und die Diözesanprokuratoren des St. Ansgarius-Werkes, 7.5.1952: A, Bl. 52/53. Zitate ebd., Bl. 53.
- 49) Vgl. Louis an Teusch, 7.5.1952 (wie Anm. 41), Bl. 51. Zitat: ebd, Bl. 51.
- 50) Aktennotiz Teusch, 10.5.1952 (wie Anm. 9), Bl. 55 v.



Conferentia Episcopalis Scandiæ Die Nordische Bischofskonferenz

Unspektakulär, aber arbeitsreich verliefen die beiden Treffen der Nordischen Bischofskonferenz, die sich im vergangenen Herbst vom **5. bis 11.9.2008** in Lourdes und im Frühjahr vom **6. bis 11.3.2009** in **Turku**, der alten finnischen Bischofsstadt, versammelte.

Die Wahl von Lourdes als Konferenzort war bestimmt durch das 150-jährige Jubiläum der Gottesmutter dort; man folgte einer Einladung der französischen Bischöfe deshalb besonders gerne, weil Lourdes Jahr für Jahr Ziel einer gemeinsamen Wallfahrt von Pilgern aus allen nordischen Ländern ist.

Auf der Tagesordnung standen die Themen Übersetzung des Messbuches und der Ritusbücher in die schwedische Sprache, die Rettung des Sonntags, die bevorstehende Bischofssynode in Rom über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche, Fragen der Ausbildung künftiger Priester und mögliche Konflikte zwischen staatlicher Gesetzgebung und dem unaufgebaren Selbstbestimmungsrecht der Kirche.

Bischof Müller von Trondheim wurde als Vertreter der nordischen Diözesen auf der Bischofssynode benannt; ein Hirtenbrief über die Bedeutung des Sonntags wurde vorbereitet; an konkreten Fällen wurde erörtert, wo es zu Kollisionen zwischen dem kirchlichen Selbstbestimmungsrecht und staatlichen Gesetzgebungsinitiativen kommt, ein Problem, das durch das Fehlen konkordatarer Vereinbarungen im Norden von besonderer Brisanz ist.

Der Blick auf die Situation des Priesternachwuchses zeigte sehr Erfreuliches, so, dass im Bistum Oslo ein eigenes Priesterseminar eröffnet werden konnte (vgl. in diesem Heft S. 80f.), und im Bistum Stockholm eine gute Lösung einer Kooperation zwischen dem Priesterseminar, das nach Uppsala verlegt wurde, dem dortigen Newman-Institut und der dortigen Universität gefunden werden konnte.

Wir veröffentlichen hier einen Auszug aus dem Beitrag, den Bischof Müller auf der XII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode vom 5. bis 26.10.2008 in Rom vortrug:



Die katholische Kirche in Skandinavien ist eine starke Minderheit. In unseren Ländern ist der Zugang unserer eigenen Gläubigen zur kirchlichen Gemeinschaft oft erschwert durch große Entfernungen zur Kirche, durch die zerstreute Besiedelung, durch die Situation der Einwanderung und damit verbunden mangelndes Wissen um die Kirche, durch sprachliche und kulturelle Verschiedenheiten. Diese Diasporasituation rückte in den Mittelpunkt unserer Betrachtung, wenn wir uns in der Vergangenheit mit den großen Kirchen in Europa verglichen. Wir sind eine Minderheit in einer säkularen Gesellschaft. Aber wenn wir auf uns selbst schauen, nennen wir uns nicht Diasporakirche, denn wir sind gewohnt, wenige zu sein.

Die Beschäftigung mit dem Wort Gottes und der Heiligen Schrift eröffnet den Gläubigen kleiner Gemeinschaften neue Möglichkeiten der Erfahrung aus dem Glauben und damit eine Stärkung des Glaubens. Die geringe Zahl lädt ein, auf die Wirklichkeit des Sauerteiges (vgl. Mt 13,33) zu schauen und den missionarischen Geist aus dieser Perspektive neu zu entdecken. Der Sauerteig wirkt, bis alles durchsäuert ist.

Jesus Christus ist das Wort Gottes, Fleisch geworden für uns. Er lebt in un-

seren Herzen und in unserer Gemeinschaft. Als solche ist die „christliche Botschaft nicht nur ‘informativ’, sondern ‘performativ’ - das heißt: Das Evangelium ist nicht nur Mitteilung von Wissbarem; es ist Mitteilung, die Tatsachen wirkt und das Leben verändert“ (Enzyklika Papst Benedikt' XVI. *Spe Salvi*, 2). Wenn Menschen sich die gegenseitige Liebe versprechen und auf diese Weise mit Jesus in der Mitte leben (vgl. Mt 18,20), wird die lebensverändernde Kraft des Wortes spürbar und erfahrbar. Der Weg des Menschen zu Gott ist dann nicht ausgerichtet auf ein fernes Ziel, sondern er wird Gegenwart, die von Gott bereitet und erfüllt ist.

Aus eigener Erfahrung möchte ich diese Wirklichkeit bestätigen: Der Weg des Christen steigt nicht auf den Berg hinauf und fordert Mühe und Anstrengung, sondern er ist durch Gottes Gnade und Allmacht ein Weg auf dem Grat zum Gipfel. „Du wirst heilig, wenn Du sofort und im gegenwärtigen Augenblick heilig bist“ (Chiara Lubich).

Die Kirche in Skandinavien trägt dazu bei, durch das Leben des Wortes im gegenwärtigen Augenblick die „Kirche zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft zu machen“ (Apostolisches Schreiben Papst Johannes' Paul II. *Novo Millennio Ineunte*, 43).

Auf der Frühjahrskonferenz in Turku, an der zeitweise auch der Apostolische Nuntius, Erzbischof Tscherrig, und der Apostolische Administrator in Estland, Msgr. Philip Jourdan, teilnahmen, wurde die Übersetzung

des Messbuchs ins Schwedische gutgeheißen und an die Gottesdienstkongregation zur Rekognoszierung überwiesen. Im Herbst 2009 soll auch die Übersetzung des Messbuchs in die isländische Sprache fertig sein.



Die jüngste wirtschaftliche Entwicklung dort fordert in ihren pastoralen Konsequenzen die besondere Aufmerksamkeit, weil völlig unabsehbar ist, wie sich die plötzliche wirtschaftliche Rezession auf die geradezu explodierenden Zahlen der Katholiken mittel- und langfristig auswirken wird, weil viele Ausländer unter dem Eindruck der Geschehnisse bereits in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Die Bischöfe beschäftigten sich auch mit der Aufhebung der Exkommunikation der von Msgr. Lefebvre geweihten Bischöfe der Pius-Bruderschaft, die in den nordischen Ländern überall eine gewisse An-

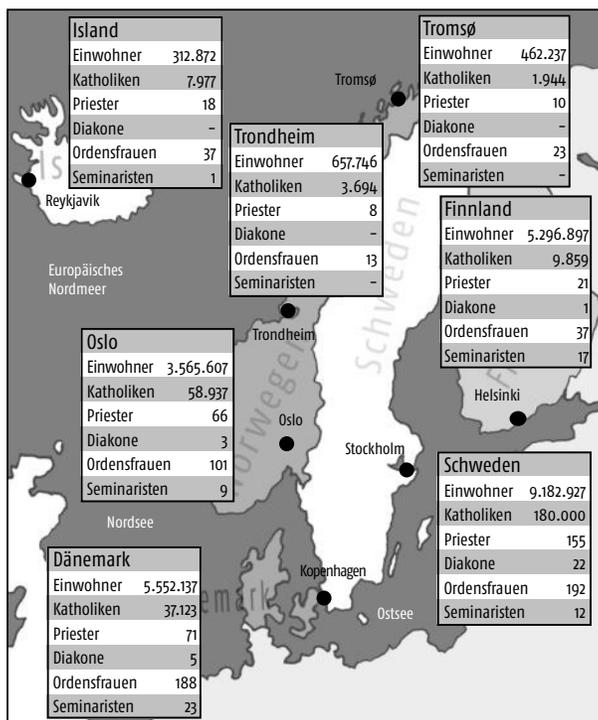
hängerschaft hat, aber „no more than a handful - nicht mehr als eine Hand voll“, wie es im Pressebericht der Bischofskonferenz heißt.

Ein herzlicher Willkommensgruß ging schließlich an Msgr. Berislav Grgic, den der Heilige Vater inzwischen zum Oberhirten von Tromsø ernannt hatte und der dort zwei Wochen später die Bischofsweihe empfangen und in sein Amt eingeführt werden sollte (vgl. dieses Heft S. 113-117).

Zur Herbstkonferenz 2009 sind die Bischöfe nach Tallin/Estland eingeladen.

Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2009“





Bistum Kopenhagen

Das Bistum Kopenhagen wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es das Apostolische Vikariat Dänemark (seit 1892), dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.220.074 km². Von den 5,55 Mio. Einwohnern sind ca. 37.100 Katholiken (=0,7%). Im Bistum leben 37 Weltpriester und 34 Ordenspriester sowie 5 Ständige Diakone in den 50 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen wurden 188 Ordensfrauen gezählt.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon, der 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor
Gl. Kongevej 15
DK-1610 København V
Tel.: 0045/33 55 60 86
Fax: 0045/33 55 60 16
E-Mail: bispekontor@katolsk.dk
Internet: www.katolsk.dk



Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen. Wer über dieses Medium nicht verfügt, kann bei der Geschäftsstelle in Köln ein gedrucktes Verzeichnis anfordern. Dies gilt auch für die anderen Bistümer des Nordens. Wir bitten um Verständnis, dass der Abdruck eines aktualisierten Gesamtverzeichnisses aus Arbeits- und Platzgründen in diesem Jahrbuch nicht erfolgt.

Nicht jedes Jahr lässt sich in fesselnden Schlagzeilen formulieren. Manchmal erlaubt die willkürliche Grenze des Kalenders nicht die sinn-gerechte Darstellung des Geschehenen, manchmal ist auf Bistumsebene ganz einfach nicht so viel los. Beides mag diesmal zutreffen. Der geneigte Leser verzeihe es deshalb dem Chronisten, wenn dieser Bericht etwas magerer ausfällt als gewöhnlich.



Eine Epoche ging zu Ende

Am 4. Januar war es so weit: Nach 49 Jahren verließen die Priester der Ordensgemeinschaft *Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria* Grönland. Während eines feierlichen Pontifikalamtes in der Christ Königs-Kirche in der grönländischen Hauptstadt Nuuk übertrug Bischof Kozon offiziell die Seelsorge der dortigen Gemeinde an latein-amerikanische Priester des *Instituts vom menschgewordenen Wort/Institutio del Verbo Encarnado (IVE)*.

Es gehört zu den ureigensten Rechten eines jeden Bischofs, nach reiflicher Überlegung und eigenem Ermessen Ordensgemeinschaften in seine Diözese zu rufen (sie wieder zu verabschieden, ist später ggf. sehr schwierig!). Historisch gesehen hat das in Dänemark im 19. Jahrhundert mit französischen Sankt Josef-Schwestern und deutschen Jesuiten angefangen. Später kamen österreichische Redemptoristen, deutsche Elisabeth-Schwestern, niederländische Lazaristen usw. Nach dem Zweiten Weltkrieg rief Bischof Suhr französische

Dominikaner (siehe St. Ansgar 1999, S. 37) und amerikanische Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria (OMI) ins Land.

Die Oblaten hatten den Ruf, Spezialisten für die Mission in den Polargebieten und unter besonders schwierigen Umständen überhaupt zu sein. In Grönland hatte es im Mittelalter zwei skandinavische Siedlungen mit einem eigenen Bischof, Kirchen und ein paar Klöstern gegeben. Diese Siedlungen waren aber im späten Mittelalter ausgestorben, so dass Pater Michael Wolfe OMI (Foto unten), als er im Sommer 1959 in Grönland ankam, der erste ständige katholische Priester seit 500 Jahren war.

Es war eine heikle Angelegenheit, und die evangelischen Pastoren warnten ihre Gemeinden vor drohenden Bekehrungsversuchen schwarzgekleideter Pfaffen. In dieser Situation schien es geraten, erst einmal diskret vorzugehen. Die Patres versuchten sich einzuleben, sie lernten Grön-



ländisch, angelten Dorsch, schossen Rentiere und waren als Amateurarchäologen tätig. Allmählich wurden sie akzeptiert. Da die Grönländer jedoch traditionell sehr stark zu „ihrer“ Kirche stehen, sind in den Jahren seit 1959 nur ganz wenige zur katholischen Kirche konvertiert. Die winzige Gemeinde besteht deswegen fast nur aus Dänen und anderen Ausländern.

Man könnte daher fragen, ob es überhaupt Sinn hat, die Gemeinde bestehen zu lassen. Für den weiteren Einsatz finanzieller und pastoraler Ressourcen in Grönland sprechen aber zwei Gründe: Erstens verlangt die Katholizität der Kirche, dass sie auch in diesem riesigen Land gegenwärtig ist. Zweitens werden voraussichtlich in den kommenden Jahren immer mehr Ausländer nach Grönland kommen, was für die Kirche selbstverständlich eine pastorale Verantwortung mit sich bringt.

Die neuen IVE-Patres werden sich glücklicherweise nicht auf eigene Faust durchschlagen müssen. Seit 1980 leben in Nuuk auch zwei Kleine Schwester: Sr. Noële und Sr. Agnes-Ghislaine, was für die Gemeinde sehr viel bedeutet, wie jeder verstehen wird (vgl. auch den Bericht in St. Ansgar 2001, S. 62-66).

Königin Margrethe zu Besuch bei Bruder Jakob in Mexiko

Zu den spannenden Schicksalen der Reformationszeit gehört das Leben des Franziskaners Jacobus, auch „Bruder Jakob, der Däne“ genannt. Er war der letzte Franziskanerprovinzial Dänemarks. Nach der Reformation reiste er 1542 in die neue Welt, um in Mexiko die Indios zu bekehren. Der Tradition nach soll er dem dänischen Königshaus entstammen, aber darü-

ber streiten sich die Gelehrten. Sicher ist, dass er bis zu seinem Tod um 1566 in der Provinz Mechicacán predigte, Kirchen und Klöster gründete und im Rufe der Heiligkeit starb. Dass er auch als einer der ersten Europäer die örtliche indianische Sprache Taraskisch erlernte und sich für die Rechte der Indios einsetzte, macht ihn aus heutiger Sicht nur noch sympathischer. Seine leiblichen Reste sind verschollen. Die Indios sollen sie angeblich aus Liebe zu ihm in einer Höhle in den Bergen versteckt haben.

Als die Königin Margrethe von Dänemark in Begleitung des Prinzgemahls vom 17. bis 25. Februar 2008 Mexiko besuchte, ließ es sich der Präsident Felipe Calderón Hinojosa, der aus Mechicacán stammt, nicht nehmen, das Regentenpaar auf einem „privaten“ Besuch in zwei Städte zu begleiten, in denen Klöster stehen, die von Bruder Jakob gegründet beziehungsweise eine Zeit lang geleitet worden sind, Tarecuato und Tzintzuntzan.



Der dänische Historiker Jørgen Nybo Rasmussen (siehe St. Ansgar 2006, S. 39) war aus diesem Anlass auch nach Mexiko eingeladen, wo er am Staatsbanket in Mexiko City am 18. Februar teilnahm und später im Collegio de Michocacán eine Vorlesung über Bruder Jakob halten durfte.



Ikonen aus dem Karmel

Seit einigen Jahren sind auch in Dänemark Ikonen höchste Mode, selbst in der dänischen evangelisch-lutherischen Volkskirche, wo es schon eine Weile diesbezüglichen Malkurse gibt. Für einen Historiker wie den Verfasser dieser Zeilen ist es amüsant zu sehen, wie viele Traditionen der Ostkirche im Westen heiß geliebt werden, während entsprechende Phänomene der westlichen Tradition als „reaktionär“, „übertrieben“ oder „kitschig“ abqualifiziert werden. Oft kann man jedoch bei heutigen Hobby-Ikonenmalern etwas Wesentliches vermissen, nämlich die Eingebundenheit in eine kirchliche Tradition und eine kirchliche Gemeinschaft. Um so mehr ist es zu begrüßen, dass jetzt zwei Karmelittinnen des Sankt Josef-Karmels bei Hillerød nördlich von Kopenhagen das edle Kunsthandwerk der Ikonenmalerei aufgegriffen haben. Es sind Sr. Susanne vom Kinde Jesus und Sr. Maria Johanne vom Kreuz. Durch die Herstellung von Ikonen im griechischen wie im russischen Stil tragen sie



zum Unterhalt des Klosters bei. Die Ikonen werden in traditioneller Technik und mit traditionellen Materialien (u.a. Eigelb) gemalt - und selbstverständlich wird dabei gründlich gebetet! Die Ikonen, die zwischen 650 bis 8.000 DKR kosten, werden über das Internet <http://www.karmel.dk/ikon.htm> oder nach Auftrag verkauft. Die Schwestern planen auch, im Vorraum ihrer Klosterkirche eine kleine Ausstellung zu machen, erstmals anlässlich des feierlichen Hochamtes zum zehnjährigen Bestehen des Klosters am 13. Mai 2009.



Drei Neupriester

Am 26. April 2008 empfingen *Samuele Lando* (geboren 1978) und *Bernardo Petrini* (geboren 1976) im Dom Sankt Ansgar von Bischof Kozon die Priesterweihe. Beide sind Italiener und im Priesterkolleg Redemptoris Mater in Vedbæk (neokatechumenale Bewegung) ausgebildet. Bischof Arrigo Miglio aus Samuele Landos Heimatort in Italien nahm an der Weihe teil. Die beiden werden künftig als Kapläne in Odense beziehungsweise in Århus tätig sein.

Am 17. Januar 2009 empfing *Marcos Romero Bernús* (geboren 1987) ebenfalls im Dom Sankt Ansgar die Priesterweihe. Romero stammt aus Spanien, hat aber wie die beiden eben Erwähnten im Priesterkolleg Redemptoris Mater in Vedbæk studiert. Bei seiner Weihe war die Familie aus Spanien stark vertreten, was dem ganzen einen unverwechselbaren spanischen Akzent verlieh. Er wirkt jetzt als Kaplan in Maribo auf der Insel Lolland im Süden Dänemarks.





Professfeiern in der Maria Hjerte Abbedi

Auch im Berichtszeitraum dieses Jahrbuches konnten sich die Schwestern der Abtei Maria Hjerte bei Sostrup darüber freuen, dass zwei von ihnen die Ewige Profieß ablegten:

Am 29.5.2008, dem Kirchweihfest der Abteikirche, war dies *Sr. M. Cecilia Trujillo Cardona O. Cist.*; ihr folgte am Gedenktag Unserer Lieben Frau von Fatima, 13.5.2009, die feierliche Profieß von *Sr. M. Pia Lihnajová O. Cist.*

Eine Sprach- und Integrationsberaterin

Seit dem 1. November 2008 hat das Bistum Kopenhagen eine Sprach- und Integrationsberaterin (dänisch: Konsulentin). Sie heißt *Helle Jørgensen*, ist 47 Jahre alt und soll den ausländischen Ordensschwestern und Priestern helfen, sich besser in Dänemark einzuleben und mit der dänischen Sprache vertraut zu werden. Tatsache ist, dass die

Diözese Kopenhagen wegen der vielen kleinen, verstreuten Gemeinden noch länger von ausländischen Ordensschwestern und Priestern abhängig sein wird. Das ist an und für sich kein Problem, denn wir sind ja eine Weltkirche, auch vor Ort, wo ausländische Priester und Ordensleute oft einen besseren Zugang zu den vielen ausländischen Gläubigen haben als manche Dänen. Tatsache ist aber auch, dass nicht wenige ausländische Ordensleute und Priester große Schwierigkeiten im Alltag erleben, vor allem, weil die dänische Sprache nicht so einfach zu erlernen ist (nur Deutsche haben hier einen Vorteil). Auch sind die Dänen vielleicht Fremden gegenüber nicht immer so offen und so leicht zu verstehen, wie wir es meistens selber glauben. Schon mancher Priester und manche Ordensschwester hat in die Heimat zurückkehren müssen oder angefangen, hier an ihrer Berufung zu zweifeln. Bevor es aber so weit kommt, sollten sie lieber bei *Helle Jørgensen* vorbeischaun, denn die



promovierte Sprachpädagogin (Chinesisch und Russisch) hat sich schon einmal in eine fremde Kultur eingelebt, als sie sechs Jahre an der Humboldt Universität und der Freien Universität in Berlin arbeitete. Seit sieben Jahren unterrichtet sie in Kopenhagen Ausländer in Dänisch. Frau Jørgensen, die vor drei Jahren zur katholischen Kirche konvertierte, gibt persönlich Sprachunterricht an einzelne Schwestern und Priester (acht bis neun Mal pro Woche), aber vor allem gibt sie Ratschläge, hilft bei Kontakten zu den staatlichen Behörden und arbeitet an einen „Integrationsplan“ für das ganze Bistum.

Kirchweihe in Tondern

Seit 1965 war die kleine katholische Gemeinde der Stadt Tønder (Tondern) in Südjutland in einer alten Ärzteswohnung zu Hause. Am 4. Mai 2008 war es endlich so weit, dass aus der Heilig Kreuz-Kapelle die Heilig Kreuz-Kirche werden konnte. 300 Menschen, darunter auch der Bürgermeister, die Nachbarpfarrer nördlich und südlich der deutsch-dänischen Grenze sowie Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf aus Hamburg, nahmen an der Zeremonie teil. Tondern hat zwar keinen eigenen Pfarrer, aber dafür zwei hochgeschätzte Franziskanerinnen, Sr. Lydia Timmermann und Sr. Ingrid Frings, die mit Hilfe der Pfarrer aus Esbjerg, Sønderborg, Aabenraa und Fredericia die Gemeinde betreuen.



Engelflügel auf Frederiksberg



Die Gemeinde Sankt Mariae auf Frederiksberg gehört zu den großen und erfolgreichen Gemeinden der Hauptstadt. Viele, auch aus der fernerer Umgebung, kommen dorthin, und ob es der dänische Pfarrer Jesper Fich, die Lioba-Schwestern oder die Gemeinde selbst sind, die den Schlüssel zum Erfolg darstellen, mag dahinstehen. Zu den äußeren Zeichen des Erfolgs gehört auch, dass unlängst modernste Kirchenkunst von der anerkannten dänischen Künstlerin Maja Lisa Engelhardt erworben wurde. Für die Lioba-Schwestern ist es die Erfüllung eines alten Traums. 1980 wurde der Chor, in dem die Schwestern ihr Chorgebet verrichten, geändert, indem ein hohes Fenster in die Ostwand des Chors eingebaut wurde. Dieses Fenster wurde zu Pfingsten 2008 durch ein abstraktes Glasmosaik von Frau Engelhardt ersetzt. Nach Vereinbarung mit den Lioba-Schwestern sollte das Glasmosaik den Hei-



ligen Geist darstellen, was die Künstlerin durch einen farbigen Flügel angedeutet hat. Sie erklärt dazu selbst: „Ich habe den Flügel des Engels und den Flügel des Heiligen Geistes zum Hauptmotiv gemacht. Teils, weil der Flügel Symbol für die Frohe Botschaft ist, teils, weil die Gedanken und Taten der heiligen Lioba über Europa verstreut wurden, als wären sie auf Flügeln geflogen. ... Im Gegensatz zu einer Wandmalerei oder einem Altarbild, welche beleuchtet werden, wird ein Glasmosaik durchleuchtet und strahlt auf diese Weise. Diese Transzendenz ist ihrem Wesen nach der ganzen Symbolik Christi und der Gegenwart des Heiligen Geistes als Licht nahe verwandt“. Maja Lisa Engelhardt ist auf Frederiksberg geboren; die sehr produktive Künstlerin ist für ihre farbigen Arbeiten in öffentlichen Räumen und Kirchen bekannt.

Jubiläumswallfahrt nach Schwerin

Viele Jahre hindurch organisierte Prälat Dietrich Timmermann, emeritierter Dom-

pfarrer von Sankt Ansgar in Kopenhagen, Bus-Wallfahrten nach Schwerin, dem Sterbeort des seligen Niels Steensen. Immer war der Weg hin und zurück ein anderer, denn es gibt unter vielen katholischen und historischen Aspekten interessante Orte, die man bei einer solchen Wallfahrt besuchen kann. Jetzt kann Prälat Timmermann aus Gesundheitsgründen die Wallfahrten leider nicht mehr persönlich leiten, aber die Tradition will nicht sterben. Gute Freunde, vor allem das Ehepaar Lene und Bent Irlow und Frau Ruth Simonsen, führen sie weiter, was 2008 besonders angebracht war, weil am 23. Oktober der 20. Jahrestag der Seligsprechung Niels Steensens begangen wurde. Also fuhren in den Tagen vom 17. bis 19. Oktober zwei Busse von Kopenhagen nach Schwerin. In Schwerin durften die Teilnehmer u.a. in der Schlosskapelle, wo auch Niels Steensen zelebriert hat, die Messe feiern. Die Wallfahrt für 2009 ist schon geplant, und auch diese nennt sich „Jubiläumswallfahrt“, denn es wird die 20. Reise dieser Art sein.



Sankt Marie Kirke in Hadersleben 1908–2008 – die Mutterkirche Nordschleswigs

Am 11. Oktober 2008 beging die katholische St. Marienkirche in Hadersleben ihr 100-jähriges Jubiläum. Pfarrer Jan Zalewski hatte den Verfasser dieses Berichtes schon vor einigen Jahren gebeten, eine Festschrift vorzubereiten. Es gab weder eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Gemeinde und der Kirche noch der katholischen Kirchengeschichte in Hadersleben oder Nordschleswig. Darum habe ich die Gelegenheit benutzt, die Geschichte der Gemeinde und der Kirche im Rahmen der Kirchengeschichte Nordschleswigs zu schildern. Als Ergebnis entstand ein Buch mit zahlreichen Illustrationen im Umfang von 148 Seiten: Helge Clausen: *Sankt Marie Kirke i Haderslev 1908-2008. Jubiläumsskrift*, Haderslev/København 2008, DKR 60.

Hadersleben gehörte ursprünglich zum Bistum Schleswig, das um 947/8 zusammen mit Ripen und Århus gegründet wurde. Die drei wichtigsten Städte im Bistum Schleswig waren Schleswig, Flensburg und Hadersleben. In Hadersleben löste eine romanische Quadersteinkirche in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine ältere hölzerne Kirche ab. Nach der Zerstörung der Stadt im Jahre 1247 wurde die romanisch-gotische Backsteinkirche erbaut. Diese Kirche, die eine Marienkirche ist, steht heute noch und ist seit 1922 evangelischer Dom.

Hadersleben hatte eine enge Beziehung zum Schleswiger Dom, weil Hadersleben wenigstens seit 1273 ein Kollegiatkapitel hatte. Eine Reihe von Aufgaben waren von den Schleswiger Bischöfen dem Kollegiatkapitel übertragen worden. Die 12 Kano-

niker, die meistens aus der Gegend stammten, hatten eine gewisse Selbständigkeit in der Verwaltung des nördlichen Teils des Bistums. Die Lateinschule (erstmal erwähnt im Jahre 1319) war ein Zentrum für die Priesterausbildung für ganz Nordschleswig, seit 1465 gab es ein Lektorat in der Theologie, dessen Inhaber ein *magister theologiae* sein musste. Außer der Marienkirche gab es im mittelalterlichen Hadersleben mehrere Kirchen, ein Dominikanerkloster, ein dem hl. Georg geweihtes Lepros-Hospital und verschiedene andere kirchliche Stiftungen.

Ca. 1250 kamen die Dominikaner nach Hadersleben und bauten ein Kloster auf der so genannten Klosterinsel. Man weiß nicht viel von ihrem Kloster, von dem heute keine Überreste mehr zu sehen sind. Die Mönche wurden 1527 vertrieben, ihr





Kloster war das erste dänische Kloster, das von den Reformatoren geschlossen wurde. Eine sehr schöne Handschrift stammt von dort: Die sog. Dominikaner-Bibel, die der Provinzial-Prior Bruder Knud im Jahre 1310 kaufte. Als Provinzial-Prior war Bruder Knud oft mit dieser handlichen Bibel im Gepäck auf Reisen. Die Handschrift wurde in Paris in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angefertigt, sie besteht aus mehr als 1200 dünnen Pergamentseiten mit über 80 gemalten biblischen Miniaturen (Foto S. 44). Die eingefügten Notizen deuten darauf hin, dass die Handschrift fleißig benutzt wurde. Die königliche Bibliothek in Kopenhagen erwarb sie im Jahre 2001 von einem deutschen Antiquariat. Sie ist die einzig vollständig erhaltene Bibel aus dem dänischen Mittelalter.

Die Reformation wurde in Hadersleben früh, umfassend und schnell durchgeführt. Später nannte man den Ort das „Wittenberg des Nordens“. Der 17-jährige Prinz Christian, Sohn des dänischen Königs Friedrich I., nahm 1521 am Reichstag in Worms teil. Als Christian 1525 mit Hadersleben und Törning belehnt wurde, verbot er eigenhändig den Zehnten, entließ den Propst des Kollegiatkapitels und führte in der Marienkirche als ersten Ort im dänischen Reich den lutherischen Gottesdienst ein. Die Einsprüche der Bischöfe in Schleswig und Ripen waren vergeblich. 1526 wurde Christian Statthalter der Herzogtümer Schleswig und Holstein, bestellte einen lutherischen Pastor aus Deutschland als Pfarrer und Propst der Marienkirche (Eberhard Weidensee) und ließ - mit Unterstützung aus Deutschland - eine Predigerschule einrichten. 1527 beschlagnahmte der Herzog viele Kelche,

Monstranzen usw. und vertrieb die Kanoniker und Dominikaner. 1528 mussten alle Pfarrer, die ihre Ämter behalten wollten, einen Eid auf die „Haderslebener Artikel“ ablegen. Damit leisteten sie u.a. einen Eid auf den Landesherrn (Herzog Christian) und verpflichteten sich der reformatorischen Lehre. Damit hatte Herzog Christian die erste „lutherische Fürstenkirche“ im ganzen Norden eingeführt. Außerdem mussten die Pfarrer sich einer theologischen Umschulung unterwerfen, sie durften nicht mehr die katholische Messe feiern und mussten sich zum Heiraten verpflichten, es sei denn, dass sie einen akzeptablen Grund hatten, nicht zu heiraten. Nur vier Pfarrer weigerten sich, den geforderten Eid zu leisten; sie wurden prompt entlassen. Ein dänischer evangelischer Kirchenhistoriker schrieb einmal, dass „wir ihrer verehrungsvoll gedenken“. Erst im Jahre 1542, ein Jahr nach dem Tod des letzten Schleswiger Bischofs Ahlefeldt, wurde die Reformation voll und ganz im ehemaligen Bistum Schleswig durchgeführt. Im Jahr 1536 vollzog Herzog Christian als König Christian III. die Reformation in ganz Dänemark.

In der Zeit zwischen Reformation und Religionsfreiheit in der Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten ab und zu einzelne Katholiken aus dem Ausland in Hadersleben. Es waren meist Handwerker und Geschäftsleute. Viele Reisende nach Kopenhagen besuchten die Stadt, wenn sie vom Süden kamen, z. B. die beiden Dominikaner, die 1622 ihre *Missio-Danica-Reise* unternahmen. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts waren die nordischen Länder Apostolischen Vikaren aus Norddeutschland unterstellt. Was den nördlichen Teil von



Schleswig betrifft, dauerte diese Ordnung bis 1922. Der selige Niels Steensen war bekanntlich von 1678 bis seinem Tod 1686 Apostolischer Vikar.

Katholische Soldaten waren in Hadersleben mehrmals für längere Zeit einquartiert: Im Dreißigjährigen Krieg hatte hier der Kommandant der kaiserlichen Truppen in Jütland (Torquato Conti) von 1627 bis 1629 sein Hauptquartier. Polnische Truppen stützten 1658/59 die Dänen gegen die Schweden und hielten sich mehr als ein Jahr in Hadersleben auf. Französische und spanische Truppen hatten ihre Lager hier ein Jahr lang von 1808/09. In diesen Zeiten haben die Militärpfarrer ohne Zweifel Messen in der Marienkirche und anderen Kirchen gefeiert. In meinem o. g. Buch findet man eine längere Liste prominenter Katholiken, die Hadersleben im 17. und 18. Jahrhundert besuchten oder auf der Durchreise waren, z. B.: der spanische Botschafter Bernardino de Rebolledo, der große Bedeutung für die katholische Mission in Kopenhagen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte, die abgedankte schwedische Königin Christina, als sie im Jahre 1654 inkognito von Stockholm nach Hamburg reiste, der selige Niels Steensen u. a. im Frühling 1664. Im Jahre 1769 hatte Hadersleben noch einen prominenten Besucher, nämlich den Hofastronom der Kaiserin Maria Theresia in Wien, den Jesuitenpater Maximilian Hell. König Christian VII. hatte ihn eingeladen, nach Nord-Norwegen zu reisen, um die seltene Venuspassage zu beobachten.

Seit 1674 hatten die Jesuiten eine Niederlassung in Fredericia, wo Ausländern Reli-

gionsfreiheit zugesichert war. Die Priester aus Fredericia waren Militärseelsorger für katholische Soldaten in ganz Jütland und auf Fünen und besuchten diese besonders an den hohen Festen. Ein Jesuitenpater kam 1684 nach Hadersleben, um einem wegen Mord zum Tode verurteilten Soldaten bei seiner Hinrichtung beizustehen. Im 18. Jahrhundert wurde es üblich, dass die Priester aus Fredericia mindestens ein Mal im Jahr Hadersleben besuchten, auch wenn keine katholische Soldaten da waren.

Katholiken gab es in Hadersleben aber nicht nur im Falle einer Einquartierung oder der Durchreise. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts existierte dort eine kleine, nicht organisierte katholische Gemeinde, die von dem Priester in Fredericia betreut wurde. Die heilige Messe wurde in einem Wohnhaus gefeiert, die Katholiken sammelten Beiträge für seine Reisekosten.

Obwohl die Anzahl der Katholiken sowohl in den Herzogtümern als auch im Königreich Dänemark im Laufe des 19. Jahrhunderts angestiegen war, gab es keine Religionsfreiheit in Schleswig vor dem 23. April 1864; damals dekretierte die preußisch-österreichische Zivilverwaltung die so genannte „Parität der Konfessionen“, denn das dänische Grundgesetz von 1849, das die Glaubensfreiheit sicherte, galt nur im Königreich, nicht in den Herzogtümern Schleswig und Holstein. Kraft der „Parität der Konfessionen“ konnte die erste katholische Gemeinde in Flensburg nach der Reformation im Herbst 1864 gegründet werden. Zwei Jahre später wurde eine Apostolische Präfektur für Schleswig-Holstein eingerichtet, Apostolischer Präfekt wurde der Bischof von Osnabrück.



1869 unterzeichneten König Wilhelm und Bismarck ein preußisches Gesetz über die Gleichstellung der Konfessionen, das 1871 für das Kaiserreich gültig wurde. In der Praxis aber begünstigten die preußischen Behörden den Protestantismus und suchten der katholischen Kirche entgegenzuarbeiten. Diese - auf dem Papier bestehende Gleichstellung der Konfessionen dauerte in Nordschleswig bis 1920. Noch heute sind die Konfessionen in Dänemark nicht gleichberechtigt, sondern die „evangelische Staatskirche“ ist vom Staat begünstigt. Schon im Paragraphen 4. des Grundgesetzes steht, dass „die evangelisch-lutherische Kirche die dänische Volkskirche ist, und als solche vom Staat unterstützt“ wird.

Nach 1864 und besonders nach der Jahrhundertwende kamen mehr und mehr Katholiken nach Schleswig-Holstein. 1897 waren es 24.000, 1900 waren es 30.000, 14 Jahre später 50.000, davon 5.000 Saisonarbeiter, meist Polen. Die nördlichste Pfarrei war Flensburg, sie umfasste ganz Nordschleswig. Ein junger Kaplan aus Flensburg, Joseph Hellmann, übernahm kurz nach 1900 die Verantwortung für die Katholiken, die nördlich von Flensburg lebten. 1907 zog er nach Hadersleben, gründete eine Gemeinde, und schon am



11. Oktober des nächsten Jahres wurden Kirche und Pfarrhaus eingeweiht. 1907 lebten in Hadersleben ungefähr 120 Katholiken (meistens deutsche Beamte und Offiziere); dazu kamen 350 Personen auf dem Land (meistens eingewanderte polnische Arbeiter). Im Jahre 1916 war die Anzahl der Katholiken in Hadersleben auf 250 gestiegen, dazu auf dem Land rund 1.000, einschließlich der zukünftigen Großeltern des Verfassers mütterlicherseits. Die dänischen Zeitungen in Hadersleben nutzten sofort die Chance, die Gründung einer katholischen Gemeinde als eine Brutstätte deutscher Kultur anzugreifen und drückten den frommen Wunsch aus, dass dieses fremde Element keine besondere Anziehungskraft auf die dänische Bevölkerung ausübe.

Um die Katholiken betreuen zu können, musste Pastor Hellmann viel reisen, zu Fuß, mit dem Fahrrad und mit dem Zug; er war beim Personal der Kleinbahn allgemein bekannt. Ab und zu geschah es, dass Hellmann mit seinem Missionskoffer unterwegs war, und die Mitreisenden im Zug vermuteten, dass er Handelsvertreter sei. Wenn sie fragten, welche Firma er vertrete, lautete die Antwort: „Voss & Co, Osnabrück“.

In Apenrade hielt er für die ca. 100 Katholiken monatlich eine hl. Messe in einem Tanzlokal. Im Laufe der Zeit hat Hellmann Messen an 25 verschiedenen Orten gehalten, z. B. in den Wohnungen der polnischen Arbeiter oder bei ihren Arbeitgebern.

Nachdem Nordschleswig im Jahre 1920 dänisch geworden war, kam auch das ganze Gebiet vom Bistum Osnabrück zum

Apostolischen Vikariat Dänemark. Auf dänischer Seite wurde viel getan, um den neuen ca. 1.500 Gläubigern zu helfen. Trotz dieser administrativen Änderung blieb die Umgangssprache der Gemeinde Deutsch und Polnisch. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde Dänisch unter den Katholiken mehr verbreitet, dies auch deshalb, weil nur ganz wenige Dänen konvertierten.

Im Jahre 1921 gründeten die St. Hedwigs-Schwwestern ein Kinderheim in Hadersleben. Im Laufe der nächsten 70 Jahre trugen diese Schwestern viel dazu bei, die Kirche an Ort im Alltag sichtbar zu machen. Von 1928 bis 1946 gab es auch eine katholische Privatschule mit einer deutschen wie einer dänischen Abteilung.

Natürlich musste diese katholische Gemeinde lernen, auf eigenen Beinen zu ste-

hen; die Einwohner in Hadersleben aber mussten sich an die katholische Präsenz gewöhnen. Die Katholiken traten besonders an Fronleichnam in die Öffentlichkeit. Im Jahre 1922 hielt man zum ersten Mal seit der Reformation die Prozession im Freien, aber nur im Garten des Kinderheims. Die nächsten drei Jahre kamen immer mehr Teilnehmer, die Gemeinde wurde allmählich an diese Form der Eucharistie-Verehrung gewöhnt. Fronleichnam im Jahre 1926 wurde mit fliegenden Fahnen gefeiert: Zur 1100-jährigen Ansgar-Feier ging die Prozession von der Kirche den einen Kilometer langen Weg zum Kinderheim. Diese Prozession erregte viel Aufsehen. Hier war alles: Ministranten mit dem Kreuzifix, die Kinder, die St. Hedwig-Schwester, ein Orchester, kleine Mädchen, die Blumen streuten, Weihrauch, der Baldachin mit dem Allerheiligsten in





der Monstranz, Fackeln und zuletzt alle Erwachsenen, im ganzen 300 bis 400 Katholiken. Im nächsten Jahr machte man es genauso, aber schon im Jahre 1928 wagte man, einen Schritt weiter zu gehen: Der Prozessionsweg umschloss jetzt den alten Stadtteil, auch die mittelalterliche Marienkirche. Jetzt wagte man, den staunenden Einwohnern von Hadersleben die Flagge zu zeigen. Bei dieser Gelegenheit hörte ein Teilnehmer ein Gespräch, in dem eine Dame, die auf einer Bank saß, einer anderen erklärte: „Ich glaube, dass die Katholiken heute eine große Beerdigung hatten!“

Die katholische Mariengemeinde in Hadersleben ist heute eine von vier Gemein-

den Nordschleswig. Die Gemeinde hat sich ruhig und undramatisch entwickelt. Heute ist sie mit kaum 200 Mitgliedern relativ klein, viele Gläubige stammen aus Vietnam. Im Lauf der ersten 100 Jahre wurden ca. 1000 Taufen verzeichnet, 800 Erstkommunionen, 350 Hochzeiten und nur 150 Konversionen.

Beim Jubiläumsfest im Oktober 2008 waren Repräsentanten aus Osnabrück, Hamburg und Flensburg anwesend. In einem Grußwort zur Festschrift charakterisierte Bischof Kozon die Marienkirche in Hadersleben als die „Ecclesia Matrix - Mutterkirche“ für Nordschleswig.

Helge Clausen



Für Sie gelesen

Papstbücher - jetzt auch bei uns

*Papst Benedikt XVI.,
Jesus fra Nazaret,
ins Dänische übersetzt von Jakob Egeris
Thorsen, Verlag Gyldendal, 2008, 393
Seiten, 303,75 DKR.*

Ende Oktober 2008 erschien das Jesus-Buch von Papst Benedikt im größten dänischen Verlag unter dem Titel *Jesus fra Nazaret*. Die erste Auflage war schnell ausverkauft, Anfang Dezember wurde schon die zweite Auflage gedruckt. Leser beider Konfessionen haben das Buch erworben, in den hiesigen Zeitungen bekam es detaillierte und positive Rezensionen.

Ich hatte das große Privileg, die Übersetzung anzufertigen. In den kalten und dunklen Wintermonaten 2007/2008 habe ich mit den sprachlichen Herausforderungen gerungen, was jedoch mit dem großen Erlebnis einherging, den Heiligen Vater bei seiner Suche „nach dem Angesicht des Herrn“ begleiten zu dürfen.

Das Buch ist mit seiner persönlichen und meditativen Sprache hervorragend für eine gemeinsame Lektüre in den Gemeinden geeignet; so wundert es nicht, dass sich vielerorts Gruppen gebildet haben, die das Buch gemeinsam lesen und diskutieren. Es repräsentiert ein Lebenswerk eines der größten katholischen Theologen unserer Zeit in einer Form, die es vielen Menschen gestattet, die Tiefen seines Denkens mitzuvollziehen.

Anfang Dezember 2008 hatte ich die große Ehre, das erste Exemplar der dänischen Fassung dem Heiligen Vater in Rom per-



sönlich überreichen zu dürfen. Bei dieser besonderen Gelegenheit waren Bischof Kozon, mein Pfarrer Jesper Fich und meine 6-jährige Tochter Laura dabei. Papst Benedikt fragte nach den Herausforderungen der Übersetzungsarbeit und äußerte seine große Freude darüber, dass das Buch in Dänemark so viele Leser gefunden hat. Es war ein für alle freudiger Tag.

Jakob Egeris Thorsen

*Joseph Ratzinger - Marcello Pera,
Uden rødder, Broe Forlag, 128 Seiten,
149 DKR. Papst Benedikt XVI. - Peter
Seewald, Gud og verden,
Broe Forlag, 395 Seiten, 299 DKR.*

Nach dem Jesus-Buch erschien im Frühling 2009 das Gespräch zwischen

Ratzinger/Benedikt XVI. und Marcello Pera (Deutsch: *Ohne Wurzeln*, Sankt Ulrich-Verlag, 2005, geb., 160 Seiten, 16,90 Euro) beim neuen und kleinen Verlag Broe. Die Rezensenten waren etwas zurückhaltend, vor allem, weil sog. konservative Kulturkritik in der dänischen Öffentlichkeit bisher nur von der extremen Rechten und vereinzelt Philosophen geübt wurde. Der Verlag Broe wird in Kürze auch das zweite Gespräch des Papstes mit Peter Seewald *Gott und die Welt* (DVA, geb. 400 Seiten) herausgeben, und ein katholischer Verlag plant eine dänische Fassung des Buches *Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe* (Herder Verlag).

Dies mag für deutsche Leser ziemlich bescheiden aussehen, für dänische Verhältnisse aber ist das schon eine ganze Papst-Welle.



Die katholische Kirche in den dänischen Kolonien

Willy Frendrup Den katolske kirke i de danske tropekolonier, Ælnoths skriftserie nr. 15, Kopenhagen 2008, 191 Seiten, ill., DKR 250.

Dass auch Dänemark eine Kolonialmacht war, ist möglicherweise nur wenigen Lesern von St. Ansgar bewusst, aber wenn wir einmal von Grönland absehen, dann ist dies auch ein abgeschlossenes Kapitel (1917 wurde der letzte Rest, drei karibische Inseln, an die USA verkauft). Im 17. und 18. Jahrhundert erwarb Dänemark Inseln in der Karibik, ein paar Handelsstationen an der Goldküste, zwei Landstriche in Indien und die Nicobar-Inseln. Auf den Inseln in der Karibik (St. Croix, St. Jan und St. Thomas) und in Indien (Trankebar und Frederiksnagore) gab es und gibt es Katholiken, und im Gegensatz zu Dänemark, wo die staatlichen Behörden streng die konfessionelle Einheit evangelisch-lutherischer Art wahrten, lief es in den Kolonien ganz anders, d. h. pragmatisch. In der Karibik waren viele Sklaven katholisch getauft, und als im 18. Jahrhundert irische katholische Pflanzer einwanderten, war es für sie völlig selbstverständlich, auch katholische Kirchen und Kapellen einzurichten. In Indien hatten portugiesische Missionare schon im 16. Jahrhundert katholische Kirchen gegründet, und die Dänen wollten es in ihrer ziemlich schwachen Position selbstverständlich mit diesem Bevölkerungsteil nicht verderben.

Diese Geschichte oder besser Geschichten erzählt Willy Frendrup in seiner chronologisch und geografisch gegliederten Dar-

stellung, die auf verstreuten Schrifttum zur dänischen Kolonialgeschichte aufbaut und auch Archivalien einbezieht, grundsätzlich aber nicht über eine Sammlung von heterogenem Material hinauskommt. Ein Register wäre eine große Hilfe gewesen, denn das Buch bietet viel Personalgeschichte.

Ein Leben für das Gebet und die Ökumene

Grethe Livbjerg Og alt skal blive godt Boedal & Katolsk Forlag, Frederiksværk & Kopenhagen 2009, geb. 221 Seiten, DKR 229.



Grethe Livbjerg
Og alt skal blive godt

Seit Jahren ist Grethe Livbjerg innerhalb und vielleicht vor allem außerhalb der katholischen Kirche bekannt und geschätzt als Referentin zu vielen Themen der christlichen Spiritualität, als Leiterin von Exer-



ziten, als Schriftleiterin der ökumenischen Zeitschrift *Levende vand* (Lebendiges Wasser) und als Begleiterin im Gebetsleben. Eingebungen und Aufforderungen folgend hat sie jetzt eine Autobiographie verfasst. In diesem Buch erfährt man selbstverständlich viel über ihr Leben und ihren Lebensweg, der von der pietistischen Enge zur katholischen Weite führte und zu einem reichen Apostolat, wie schon angedeutet. Viel mehr aber erfährt man von dem, was die Verfasserin dadurch gelernt hat, und wie sie trotz einer depressiven Veranlagung dazu kam, ihr Leben und dieses Buch unter die Überschrift „Und alles soll gut werden“ zu stellen (vgl. auch St. Ansgar, 2007, S. 43-44).

Johannes Jørgensen

Gisela Fleckenstein Ein Konvertit schreibt Ordensgeschichte: Kirchengeschichte. Alte und neue Wege = Festschrift für Christoph Weber, hg. von Gisela Fleckenstein u.a., 2. Band, Frankfurt 2008, S. 809-827.

Johannes Jørgensen (1866-1956), der 1896 zur katholischen Kirche konvertierte, ist nach wie vor ein in Dänemark viel gelesener und bekannter Dichter. Eine 2002 gegründete Gesellschaft (vgl. Jahrbuch 2007, S. 49-51) pflegt sein Werk und das Andenken an ihn. Die Historikerin Gisela Fleckenstein, die 1992 mit einer Arbeit über die Franziskaner im Rheinland von 1875 bis 1918 promoviert wurde, widmet ihm in der o. g. Festschrift für ihren Lehrer Prof. Christoph Weber

einen eigenen Beitrag. Schwerpunktmäßig beschäftigt sie sich darin mit Jørgensens Franziskus-Buch (1907, in deutscher Übersetzung erstmals 1908). Sie weiß dazu viele, sehr interessante historische Details beizutragen und scheut auch eine differenzierte kritische Beurteilung nicht.

Wer sich für das nach wie vor lesenswerte, aber nur noch antiquarisch erwerb- bare Franziskus-Buch interessiert, sollte darauf achten, dass er nicht die „Volksausgabe“ erhält, die seit 1911 in deutscher Sprache erschien, erst recht nicht die durch Alfred Kumpf im Leipziger St. Benno-Verlag 1962 herausgebrachte „Überarbeitung“, die Fleckenstein als Verunstaltung qualifiziert, sondern jene Übersetzung, die seit 1908 auf viele Jahrzehnte im Programm des Kösel Verlages war.

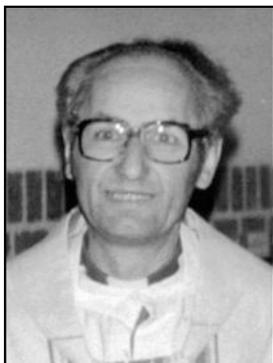
G.A.



Requiescant in pace

Pfarrer Paul Xavier d'Auchamp
(15.03.1912–10.3.2009)

Pater Stefan Huber CSSR
(27.12.1935–31.12.2008).



Mit Pater Huber ist der letzte österreichische Redemptorist in Dänemark gestorben. Im Jahre 1899 hatte die österreichische Provinz die ersten Patres in unser Land geschickt und in den folgenden Jahren die drei klassischen Redemptoristenpfarreien auf Amager, in Odense und Næstved aufgebaut. Stefan Huber wurde in Deutsch-Gerisdorf im Burgenland geboren. 1952 trat er bei den Redemptoristen ein, er studierte im Seminar des Ordens in Mautern/ Steiermark. Am 17. Juli 1960 empfing er die Priesterweihe. Schon kurz danach kam er nach Dänemark, wo er sein ganzes Priesterleben wirkte, den größten Teil davon in der St. Anna-Gemeinde auf Amager, wo er von 1972 bis 1978 Pfarrer war. Pater Huber war theologisch und ökumenisch sehr engagiert, mit der dänischen Kultur gut vertraut; er wurde auch dänischer Staatsbürger.



entstammte einer katholischen Familie in Kolding auf Jütland. Nach dem Abitur 1930 studierte er im Priesterseminar St. Mary's in Baltimore/USA. Dort empfing er 1951 die Niederen Weihen, und wurde am 29. Juni 1952 von Bischof Theodor Suhr in Aalborg zum Priester geweiht. 1952 bis 1955 wirkte er als Kaplan in Nykøbing auf Falster, danach als Pfarrer in Årkirkeby auf der Insel Bornholm, dann wieder als Kaplan im Kopenhagener Vorort Brønshøj 1962/63 und schließlich von 1963 bis 1972 als Pfarrer der neuen und von ihm selbst finanzierten Johannes-Kirche im Kopenhagener Vorort Søborg.

Das Geld dafür hatte er sich durch den Betrieb einer kleinen Reiseagentur verdient. Das war in den Jahren vor dem Massentourismus, und seine Reisen nach Italien, vor allem nach Rom und Assisi, waren von Katholiken und Nicht-Katholiken sehr geschätzt. 1972 wurde er Pfarrer der großen Kopenhagener Innenstadtpfarrei an der Sakramentskirche,

wo er den Kirchenraum nach den konziliaren Vorgaben umgestaltete. 1984 ging er in den Ruhestand; aber solange seine Kräfte ausreichten, vertrat er gern seine Mitbrüder auf den Färöern und an anderen Orten. Er war ein Priester im klassischen Sinne des Wortes und ein tief frommer Mensch. Seine letzten drei Jahre konnte er im Heim der Lioba-Schwester auf Frederiksberg verbringen, wo er kurz nach Empfang der Wegzehrung auch sterben durfte. Bei seinem Tod war er der älteste Priester des Bistums.

Pater Irenæus Capellen OFMConv (1.1.1925–26.4.2009),



dessen Taufname Maria Johannes Leonardus war, wurde in Brunssum in den Niederlanden geboren. Er besuchte die Schule der Konventualen in Wynandsrade, wo er auch Abitur machte. Mit 16 Jahren trat er bei den Franziskanern in Urmund ein und legte 1946 seine Profess ab. Er studierte Philosophie im Studienkloster des Ordens in Urmund und Theologie in Leuven/Belgien. Am 29. Juni 1947 empfing er in Leuven die Diakonatsweihe, am 8. August

1948 wurde er in Wynandsrade zum Priester geweiht. Nach Dänemark, wo er den Rest seines Lebens wirkte, kam er am 17. November 1953. 1954–72 war er Pfarrer der St. Pauls-Kirche in Sønderborg, von wo aus er auch die kleine Gemeinde in Tondern betreute. Es ist nicht zuletzt ihm zu verdanken, dass die Gemeinde in Tondern 1964 ein Haus erwerben konnte und 1965 selbständig wurde. Bis 1968 behielt er die Verantwortung auch für Tondern. 1972 zog P. Capellen nach Nakskov/Insel Lolland um, ein Gebiet, das traditioneller Weise von den Franziskanern betreut wird. Dort war er bis 1995 Pfarrer, in den Jahren 1992/93 zugleich in Maribo, und dann 1996 bis 2006 trotz leiblicher Schwäche wiederum Pfarrer in Nakskov wegen des unerwarteten Todes seines Mitbruders und Nachfolgers Pater Berning. Neben seiner Tätigkeit als Pfarrer war er auch auf Bistumsebene aktiv, vor allem als Vorsitzender der Liturgischen Kommission, die unter Bischof Martensen die Liturgiereform in Dänemark durchführte. Er war liturgisch sehr interessiert, liebte die evangelische Kirchenliedtradition Dänemarks, war auch energisch und temperamentvoll. Mit seinem Tod erlischt die Epoche der niederländischen Franziskaner, die so viel für das Wachstum der Kirche in Dänemark geleistet haben.

Dr. Dr. Bent Dalsgaard Larsen (23.4.1931 – 4.3.2009)

promovierte 1959 als Altphilologe; bis zu seiner Emeritierung 1999 wirkte er an der Universität Aarhus. Wie seine Frau Aase (sie heirateten 1953 und hatten vier



Söhne) entstammte er den sog. Grundtvig'schen Kreisen (genannt nach dem einflussreichen dänischen Theologen und Kirchenlieddichter des 19. Jahrhunderts), was schon eine gewisse Nähe zum katholischen Glauben bedeutete. Wie viele andere Konvertiten aus diesem geistlichen Hintergrund empfand er deshalb die Konversion nicht als einen Bruch, sondern als Wachstum in die wahre Weite des Glaubens hinein. Das im Hinblick auf ein geistliches Amt begonnene und teilweise abgeschlossene Studium der evangelischen Theologie musste er deshalb abbrechen und wurde, wie erwähnt, Altphilologe.

Die Theologie war aber seine eigentliche Liebe, und abgesehen von einem Handbuch „Diagnosenlatein“ (für Ärzte) kreiste sein gesamtes akademisches Schrifttum um theologisch-philosophische Fragen der Antike und der Kirchenväterzeit. Zwei Habilitationsschriften verfasste er. Erst eine theologische auf Französisch: *Jamblique de Chalcis. Exégète et philosophe* (Aarhus 1972), zehn Jahre später eine philosophische auf Dänisch über Mensch und Gesellschaft bei Augustinus. Sein Lebenswerk war die vollständig kommentierte Übersetzung von Augustinus' Gottesstaat (*De civitate Dei*) in fünf Bänden (1984-96), die 2002 revidiert nochmals in einem Band erschien. Anlässlich des Besuches von Papst Johannes Paul II. in Dänemark 1989 schrieb er für breitere Kreise ein kleines, aber tiefeschürfendes Buch über dänisches Christentum und katholische Tradition.

Auch auf andere, wenig auffällige Weise diente er mit seinen intellektuellen Fähigkeiten der Kirche. Dalsgaard Larsen war

ein Gelehrter der alten Schule, der seine Wissenschaft sehr ernst nahm, aber auch den Unterricht und den Umgang mit den Studenten sehr schätzte. Seit seiner Jugend gehörte er dem Kreise um Pfarrer Hubert Messerschmidt und Elsebeth Kieler (vgl. St. Ansgar 2007, S. 46) an. Was Christentum für ihn war, hat er einmal mit den folgenden Worten ausgedrückt: „Das Christentum ist die Frage, was Gott für uns in Christus getan hat und im Heiligen Geist in der Kirche für uns tut. Es ist 'die Kraft aus der Höhe', um die es geht. Dies ist ein teures Geschenk, deshalb ist es eine so große Frohbotschaft. Wenn unser Herr für uns sein Leben geopfert hat, wie können wir dann zu ihm kommen und verlangen, unser Leben nach eigenem Gutdünken und nach eigenem Maßstab zu leben? Er hat uns nicht nur etwas Anderes gezeigt, sondern hat mit seinem Leben uns ein ganz neues Leben ermöglicht. Dies ist die eigentliche Frohbotschaft, die vollständig aus dem Bild verschwindet, wenn nicht unser ganzer Glaube und unser ganzes Leben aus Christus entspringen, der uns aus der Gewalt der Sünde und des Todes erlöst, um uns neue Menschen werden zu lassen, die 'zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen' (Eph. 4,13), und daher in ein neues Leben eintreten, das auf die Ewigkeit ausgerichtet ist: Gott zu schauen von Angesicht zu Angesicht“ (aus einem Privatbrief).

Wir danken unserem Korrespondenten und Chronisten Sebastian Olden-Jørgensen, der alle vorstehenden Beiträge verfasst hat, ausgenommen die mit anderen Namen gekennzeichneten.



Bistum Stockholm

Das Bistum Stockholm wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 9,2 Mio. Menschen wohnen, von denen schätzungsweise 140.000 katholisch sind.

Die 155 Priester und 22 Diakone arbeiten in 43 Pfarreien; im Bistum Stockholm werden 192 Ordensfrauen gezählt.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der gebürtige Schwede Anders Arborelius OCD.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Biskopsämbetet, Box 4114,

S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/87 70 20 555

E-Mail: diocese@catholic.se

Internet: www.catholic.se



Leider ist es in diesem Jahr nicht möglich, hier einen zusammenfassenden oder perspektivischen Bericht über die Entwicklung des kirchlichen Lebens im Bistum Stockholm zu veröffentlichen.

Zwei Gründe sind dafür benennbar: Unser bisheriger Korrespondent, P. Christoph Hermann SJ, Kaplan an St. Eugenia, ist derzeit so beansprucht, dass er die notwendige Zeit beim besten Willen

nicht finden konnte; die anderen von der Redaktion angesprochenen Personen, die der deutschen Sprache mächtig sind, konnten bis zum Redaktionsschluss einer entsprechenden Bitte leider auch nicht nachkommen.

Daran zeigt sich einmal, dass auf immer weniger Personen immer mehr Erwartungen und Pflichten



lasten; hinzu kommt noch, dass sich der früher in Schweden personell sehr starke „deutsche Hintergrund“ immer mehr verringert.

Deshalb gibt es in diesem Jahrbuch, von zwei Beiträgen abgesehen, für das Bistum Stockholm

nur Nachrichten in Form einer „Chronologie in Schlagzeilen“. Sie greift bestimmte Themen und Nachrichten auf, die aus der Kirchenzeitung Katolskt Magasin „aufgelesen“ wurden. Der Berichtszeitraum umfasst die Hefte Mai 2008 bis Mai 2009. Alle Abbildungen darin aus KM.

Katolskt Magasin – eine Zeitschrift, die sich sehen lassen kann

Katolskt Magasin, die Kirchenzeitung des Bistums Stockholm, erscheint mit ca. 3000 Exemplaren im Jahr 2009 im 84. Jahrgang. Ein Jahrgang umfasst heute 12 Nummern mit jeweils 64 Seiten im Magazin-Format, auf haltbarem Papier gedruckt und großzügig bebildert. Für Nr. 1/2004 klappte es damals mit dem neuen Outfit noch nicht, aber das nächste Heft kam schon im neuen Format heraus und wurde mit viel Zuspruch angenommen.

Wer heute eine Zeitung/Zeitschrift redigiert, muss sich auf die Erwartungen und

Gewohnheiten der Leser einstellen. Er kann sich auch nicht auf seinem Abonnenten-Stamm ausruhen, sondern muss versuchen, neue Leserkreise anzusprechen. Die Verantwortlichen für KM, wie *Katolskt Magasin* abgekürzt genannt wird, leisten hier im skandinavischen Raum Vorbildliches. Deshalb haben wir gerne verschiedene Aktivitäten unterstützt, die über das Medium der Kirchenzeitung Menschen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche anzusprechen versuchten.

Dazu gehörte auch die Präsenz auf der Buch- und Bibliotheksmesse in Göteborg, die vom 25. bis 28.9.2008 stattfand. Damit war eine Werbeaktion verbunden, die



durch eine Beilage in der Zeitung der Schwedischen Kirche 120.000 Haushalte im ganzen Land erreichte.

Redaktion und Vorstand (Foto S. 57) berieten über mehrere Tage im italienischen Farfa (eine uralte Benediktinerabtei in der Nähe von Rom) bei den heute dort wohn-



haften Birgitta-Schwestern über weitere Aktivitäten: Wie kann es z. B. gelingen, die Pfarrgeistlichen zu Multiplikatoren der KM in ihren Gemeinden zu machen? In welchem Verhältnis müssen Meldungen aus der Weltkirche zu Berichten über Ereignisse aus dem Bistum stehen? Kann es gelingen, bestimmte Fachleute für theologische oder andere Fragen als ständige Mitarbeiter zu engagieren? Wie kann KM zu einer Brücke zwischen den Katholiken werden, die schon lange in Schweden leben, und denen, die als Immigranten - zum großen Teil aus orientalischen Kirchen - gerade nach Schweden gekommen sind? Setzt man auf eine weitere Verbreitung und einen Ausbau der Druckauflage oder konzentriert man sich zunehmend auf die Pflege einer Homepage, weil die meisten Leute einen Internet-Zugang haben und dieses Medium gerade unter jüngeren für Informationen bevorzugt wird? Wichtige Fragen, denen sich auch die Redaktionen der anderen Kirchenzeitschriften in den nordischen Bistümern dringend stellen müssten!

Nachrichten 2008/2009

Die Zahl der registrierten Katholiken betrug im Jahr 2007 ca. 83.000. Von diesen bezahlten den **Kirchenbeitrag** („Kyrkoavgift“) 50.000 Personen. 33.000 waren jünger als 18 Jahre oder bezahlten den Kirchenbeitrag nicht (KM 5/2008, S. 4).

In den ersten drei Monaten des Jahres 2008 suchten **9.200 Personen Asyl in Schweden** (2007 : 7.000). Von ihnen erhielten lediglich 25% eine Aufenthaltserlaubnis. Was ist mit den übrigen 75%? (KM 5/2008, S. 5).

Gebet- und Gesangbücher bedürfen immer wieder der Bearbeitung. Was für das „Gotteslob“ in Deutschland gilt, will auch für Schweden geleistet sein - freilich stehen dort erheblich weniger Fachleute für diese Aufgabe zur Verfügung, ein neues Gesangbuch „**Nöd-Cecilia**“ und ein neues Gebetbuch „**Nöd-Oremus**“ zusammenzustellen (KM 5/2008, S. 6-7).

Respekt, die Organisation, die sich allen Formen des Lebensschutzes widmet, ver-



anstaltete am 3.4.2008 ein Podiumsgespräch zum Thema „**Pränatale Diagnostik**“ und erörterte sachkundig die damit verbundenen Probleme (KM 5/2008, S. 8-9).

SUK, die schwedische Jugendorganisation, präsentierte stolz ihre beiden Zeitschriften „Sucken“ und „Sucketen“ und deren Redakteur, den 27-jährigen Journalisten Christoffer Mauritzson. Natürlich stand noch mehr der Weltjugendtag in Sydney im



Brennpunkt des Interesses. Wer von den schwedischen Jugendlichen daran teilnehmen wollte, musste allerdings den stolzen Betrag von 16.000 SKr aufbringen (KM 5/2008, S. 11-13 bzw. 14f).

Das Priesterseminar des Bistums Stockholm, das bislang in Stäket seine Bleibe hatte, wird von dort verlegt werden, um künftig in Uppsala in Zusammenarbeit mit der dortigen theologischen Fakultät und dem Newman-Institut die philosophisch-theologische Ausbildung der Priesteramtskandidaten zu gewährleisten. Dies teilte Regens Msgr. Göran Degen mit (KM 5/2008, S. 13).

In der Serie „**Das Portrait**“ stellte KM in seiner Nummer 5/2008 den ehemaligen Berufsboxer **Paolo Roberto** vor, der in Schweden auch in den Medien und als Koch eine Rolle spielt. Er wurde 1969 als Sohn italienischer Eltern in Upplands Väsby (Stockholm) geboren und war als Junge natürlich Ministrant (S. 26-29).

Faszinierend ist die Insel **Gotland** durch die große Zahl der erhaltenen Kirchen aus dem Mittelalter. Den Kirchenschätzen war im Museum von Visby eine Ausstellung gewidmet, über die KM 5/2008, S. 36f. berichtete.

Mit einem Bild von der Aufbahrung des Leichnams im Zentrum der **Fokolarbewegung** in Rocca di Papa dokumentierte KM 5/2008 Tod und Begräbnis der Gründerin dieser Bewegung, **Chiara Lubich**, die am 14.3.2008 gestorben war und unter großer Beteiligung am 18.3.2008 nach den Exequien in St. Paul vor den Mauern bestattet wurde. Ihre Spiritualität der Einheit findet

in den skandinavischen Ländern große Beachtung (KM 5/2008, S. 42).

Der Kirchengemeinde **St. Olov in Sundsvall** widmet KM 6/2008 eine umfangreiche Reportage (S. 5-9), die in Wort und Bild die Weihe der von der schwedischen Kirche übernommenen „Nacksta Kyrka“ dokumentiert. Der 1969 in Form eines Schiffes errichtete Bau musste natürlich den Anforderungen der katholischen Liturgie angepasst werden, ehe er im feierlichen Ritus der Kirch- und Altarweihe durch Bischof Anders Arborelius seiner neuen Bestimmung übergeben werden konnte.



Auf der Versammlung des Schwedischen Christlichen Rates (SKR) in Västerås gedachte man der für die Ökumene so wichtigen Generalversammlung des Weltrates der Kirchen in Uppsala im Jahr 1968.

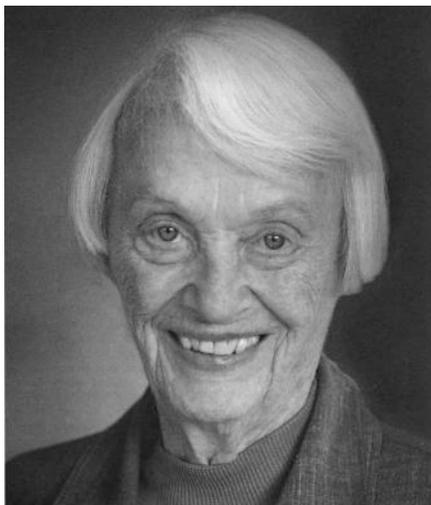
Dass die Caritas nicht die Kür des christlichen Glaubens ist, sondern seine Bewähr-

ung darstellt, ist eine Binsenweisheit. So ist es selbstverständlich, dass auch die Kirche in der Diaspora trotz aller eigenen Probleme und Nöte ein offenes Auge und eine offene Hand für die Nöte anderer hat. Über die *Caritasarbeit im Bistum Stockholm* und Änderungen der Organisation berichtete KM 6/2008, S. 11-15.

In der Reihe „**Portrait**“ wurde die 100-jährige Katholikin **Hilde Nyblom** dar-

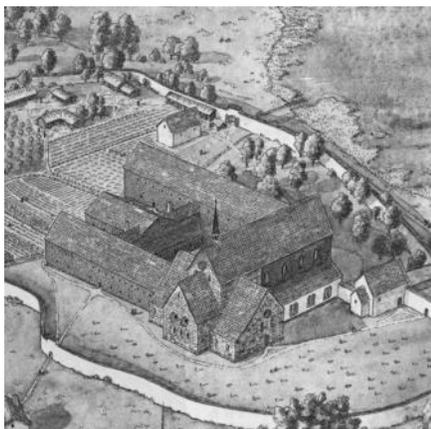


gestellt (KM 6/2008, S. 24-26), die bei uns wahrscheinlich weniger bekannt ist als die inzwischen 90-jährige **Gunnel Vallquist** (KM 6/2008, S. 32f. Foto S. 61), deren Tagebuch aus Rom über das Zweite Vatikanische Konzil (1964-1966) eine zweite, bearbeitete Ausgabe erfuhr (1999). Frau Vallquist ist Mitglied der Schwedischen Akademie, von der Bischof Hubertus Brandenburg einmal scherzhaft sagte, dass in ihr die Katholiken so überrepräsentiert seien wie sonst nur noch in den Gefängnissen.



Jede Nummer von KM enthält zahlreiche Buchbesprechungen, von denen wir aus dem Heft 6/2008 nur hinweisen auf einen Sammelband über „**Kloster och klosterliv i det medeltida Skara stift**“ (S. 36). In dem über 300 Seiten umfassenden Buch werden die Klöster Varnhem und Nydala ausführlich behandelt.

Jede Nummer des KM verzeichnet auch allfällige Personalnachrichten wie Versetzungen, Pensionierungen etc. der Geistli-



chen und veröffentlicht „**Biskop Anders Kalender**“, so dass die Leser immer einigermaßen wissen, welches Programm ihr Bischof zu absolvieren hat.

40 Jahre „Humanæ Vitæ“ - dieses Thema interessierte natürlich auch die Katholiken in Schweden (KM 7-8/2008, S. 9-12).

Zisterziensermönche zurück in Nydala - diese Nachricht von der Ankunft dreier Zisterzienser aus Vietnam, die zur Abtei Santa Croce in Jerusalem in Rom gehören, wurde ausführlich dokumentiert (S. 5-9, vgl. unser Jahrbuch 2008, S. 55).



Dem **neuen Nuntius** in den nordischen Ländern, Erzbischof Emil Paul Tscherrig (61), war ebenfalls ein eigener Artikel gewidmet (S. 8f., vgl. Jahrbuch 2008, S. 27).

Der Einsatz der Pfarrei St. Eugenia in Stockholm für **Prostituierte** - oft sind dies Immigrantinnen, die sonst keinen Lebensunterhalt finden - ist ebenso thematisiert (S. 21-23) wie die **mittelalterlichen Pilgerwege** (S. 26-37).

Ein ausführlicher Bericht beschäftigt sich mit **Klostergärten** außerhalb und innerhalb Schwedens (S. 46-48).



Mutter Tyra Antonia, Äbtissin von Mariavall, verfasste eine Skizze über das Leben von **Mutter Magdalena Wollter** (Bild), die die ersten Schwestern von Mariavall zusammenführte (S. 49-51, vgl. Jahrbuch 2008, S. 58-67).

Der **erste Spatenstich für das St. Benedikts-Kloster** in der Nähe der Abtei Mariavall ist das Motiv des Titelbildes von KM 9/2008, ein Ereignis, dem auch ein Bericht auf S. 7 gewidmet ist (vgl. dieses Heft S. 71-79).



Über ein interessantes Projekt, das Martin Pender, der Sekretär die Liturgiekommission des Bistums Stockholm angestoßen hat, erfahren wir, dass die **neuen Kirchenbücher (Matrikel) für das Bistum Stockholm** von Jugendlichen gedruckt und gebunden werden, die im Internat der Salesianer in Chemnitz leben.

Über ein **Gespräch zwischen katholischen Ordensfrauen und muslimischen Frauen** berichtet Sr. Karin Amell (S. 10).

In dieser Ausgabe (S. 11) lesen wir **interessante Daten** über die Zahl der Katholiken in Schweden: Offiziell 87.000, geschätzt 140.000. 2007 wurden 1.300 Kinder getauft, 855 Jugendliche empfangen die Firmung, 74 Personen konvertierten zur katholischen Kirche.

Erschreckend sind freilich die Zahlen der Kirchenaustritte: 2001: 477, 2002: 2.243, 2003: 2.010, 2004: 1.165, 2005: 825, 2006: 617, 2007: 615.

Die sehr hohen Zahlen der Jahre 2002-2004 werden als Reaktion auf die Einführung des Kirchenbeitrags gewertet.



Erfreulicher ist ein ausführlicher Bericht über die schwedische Teilnahme am **Weltjugendtreffen in Sydney**, zu dem auch Bischof Arborelius die Jugendlichen begleitete (S. 14-17).

Ein umfangreicher Beitrag ist der Stiftung **KOINONIA** gewidmet, die Ende Mai 1969 entstand, um Bewerbern/Novizen für die Heilig Kreuz-Bruderschaft (HKB), eine lutherische monastische Kommunität, die jetzt von Cesarius Cavallin geleitet wird, ein Studienhaus in Uppsala zu ermöglichen. Es ist interessant zu lesen, welche und wie viele Personen zeitweise in diesem Studienkolleg gelebt haben (S. 26-31).

Dem auch in Deutschland bekannten Neutestamentler **Harald Riesenfeld** widmet Alf Hårdelin einen Nachruf (S. 42).

KM Nr. 10 enthält einen ausführlichen Bericht der **Übersiedlung des Priesterseminars nach Uppsala**, wo es vorab seine Bleibe findet in dem Studienkolleg von KOINONIA (S. 4f.).

Dem am 1.12.1907 in Lettland geborenen und am 27.1.1988 in Falun verstorbenen Priester **Kasimir Vilnis** ist ein Beitrag gewidmet, der in Heft 1/2009 durch einen umfangreichen Bericht über die Pfarrei in Falun noch einmal Vertiefung fand (S. 6f.).

Msgr. Dudek, Kanzler des Bistums Stockholm, hat **153 Priester** der Diözese auf ihre Herkunft hin angeschaut und festgestellt, dass 53 von ihnen einen polnischen Hintergrund haben, 29 in Schweden geboren sind und 10 in Deutschland. Die übrigen Priester kommen aus Indien, Spanien, Eritrea, Irak, Irland, Italien, Kenia, Mexiko,

Schweiz, Slowakei, Slowenien, Türkei und Ungarn. 71 Bistumpriestern stehen 82 Angehörige von Ordensgemeinschaften gegenüber, von denen die Franziskanische Familie 23 stellt, die Jesuiten 20, die Oblaten (OMI) 14, die Salesianer 12, die Dominikaner 8.

Nach der Statistik von Msgr. Dudek gibt es **188 Ordensschwwestern** in 19 Ordensgemeinschaften, von denen die apostolisch ausgerichteten große Nachwuchsschwierigkeiten haben, während die kontemplativen Gemeinschaften stabil erscheinen (S. 10).

Ein **Doppeljubiläum** gab es in der **Domkirche** zu feiern: 25 Jahre ist es her, seit Kardinal Höffner als Päpstlicher Legat den Anbau mit 350 Sitzplätzen an die alte Domkirche St. Erik konsekrierte. 20 Jahre sind es her, seit in der Domkirche die Kapelle Unserer Lieben Frau von Stockholm von Dompropst Koch errichtet wurde (S. 13).

Nicht ohne Stolz präsentiert sich die **Kapellengemeinde Maria Immaculata in Östersund**, zu der nur 158 registrierte Katholiken gehören, die aber fest zusammenhalten (S. 20-24).

Ein heikles Thema sind in Skandinavien in besonderer Weise alle Fragen, die **Ehe und Partnerschaften** betreffen. Dazu ergreift S. 28-29 P. Erwin Bischofberger S.J. das Wort, um den katholischen Standpunkt plausibel zu machen.

Über den **Besuch von P. Raniero Cantalamessa, Prediger des Päpstlichen Hauses** in Boras folgt ein begeisterter Bericht (S. 41).

Drei Jubilaren wird gratuliert: **P. Wilhelm**

Feussner S.J., der 80 Jahre alt wurde und sein Goldenes Priesterjubiläum feierte, **Msgr. Lars Cavallin**, der auf 40 Jahre im Priesteramt zurückblicken konnte, und **Thaddäus Than**, Leiter der vietnamesischen Mission, der das Silberne Priesterjubiläum beging (S. 39).

Ein Schwerpunktthema von Heft 11/2008 ist das 20-jährige Jubiläum der so genannten Volkshochschule **S:ta Birgittas Folkhögskola**, eine Einrichtung der kirchlichen Erwachsenenbildung mit Sitz in Stockholm und Filialen in Göteborg und Malmö. Ihr Leiter ist Cecil de Rozario.

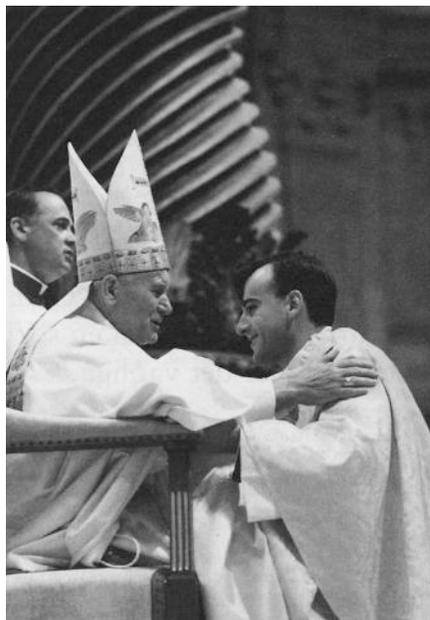
Eine weitere Kirche konnte im Berichtszeitraum eingeweiht werden: Am 21. September geschah dies durch Bischof Arborelius in der **St. Görans-Kirche in Karlskoga** (S. 7-10).



Die „**Franziskushilfe**“, die sich in Göteborg um notleidende, besonders obdachlose Menschen kümmert, erhielt eine eigene Kapelle, die von Bischof Arborelius gesegnet wurde (S. 11f).

Ein eigener Bericht ist den **spanisch sprechenden Flüchtlingen** gewidmet, die sich am Östersund in dem Ort Bräcke zusammengefunden haben. Sie kommen aus Kuba, Kolumbien und Nicaragua (S. 18f).

Ein großes Interview gab **Msgr. Jorge de Salas**. Er ist Priester des Opus Dei und seit 20 Jahren am kirchlichen Gericht des Bistums Stockholm tätig und leitet dieses seit geraumer Zeit. Er stammt aus Saragossa in Spanien, studierte Rechtswissenschaften, Philosophie und Theologie in Barcelona und Rom, wo er 1983 von Papst Johannes Paul II. die Priesterweihe empfing. Nach dem Studium des Kanonischen Rechtes an der Universität von Navarra kam er 1985 nach Stockholm und wuchs dort in die verschiedenen Verantwortlichkeiten hinein, für die eine Diözese einen Kirchenrechtler braucht (S. 20-23).





Es kann nicht verwundern, dass auch in Schweden **ethische Fragen um Sterben und Tod** die öffentliche Diskussion bewegen. Ein eigener Artikel auf den Seiten 24-27 referiert über entsprechende Entwicklungen. In ähnliche Richtung ging eine Diskussion zum Thema „Hört die Menschenwürde mit dem Tod auf?“, die von „Respekt“ veranstaltet wurde (S. 30f.).

Typisch für die meisten Kirchenzeitungen des Nordens ist der große Raum, der **Leserbriefen** und der damit verbundenen Diskussion eingeräumt wird. So geht es in dieser Nummer S. 33 um die Frage, wie man sich Leitung und Kommunikation in der Kirche vorstellt (S. 33-35).

Erik Ende, der im Alter von 89 Jahren starb, ist ein Nachruf von P. Dietz gewidmet. Mit Recht, denn die Pfarrei St. Eugenia verdankte ihm, dem alten Pfadfinder, viel. Wir erinnern hier nur an seine Be-

gleitung der Tanzgruppe von Frau Helander-Wand „Schwert wird zu Kreuz“, die seit 1988 regelmäßig verschiedene Länder in Mittel- und Osteuropa besuchte und dort auf ihre Weise Zeugnis vor den Menschen ablegte (S. 40).

Ein Zeugnis eigener Art gab auch **Sr. Siluana OSB**, die am 27.9.2008 die Ewigen Gelübde in der Abteikirche Mariavall ablegte (Foto unten).

Mit der **Flüchtlingspolitik** - nicht nur ein Thema in Schweden - beschäftigte sich Nr. 12/2008 und unterstrich die menschlichen Tragödien, die die meisten Asylsuchenden hinter sich haben (S. 4-6).

Die **Tagung des Pastoralrates** vom 17. bis 19.10.2008 in Marielund ist Gegenstand eines kurzen Berichtes (S. 11f.), während das **Jubiläum der St. Eriks-Schule in Stockholm** ausführlich gewürdigt wird.



Dabei ist die Schule erst 40 Jahre alt, bei weitem nicht so alt wie die **Schulschwestern von Notre-Dame**, die das 175-jährige Jubiläum ihrer Kongregation feiern konnten (S. 13-17).

Auch die **Birgitta-Schwestern in Falun** konnten ein Jubiläum feiern: 40 Jahre sind sie dort am Ort (S. 18-21).



Verdientermaßen widmet sich KM ausführlich dem **10-jährigen Bischofsjubiläum von Anders Arborelius** (S. 29-36).

Schon im Heft 11 verwies KM auf den **85. Geburtstag von Bischof em. Hubertus Brandenburg**, der jetzt in Osnabrück lebt (S. 40).



Ebenfalls ausführlich wird eine **Ausstellung von mittelalterlichen Marienskulpturen im Historischen Museum von Stockholm** in Wort und Bild gewürdigt (Foto S. 67).

Dem **Bischofsjubiläum**, das am 29.12.2008 in Verbindung mit der **Priesterweihe** der Diakone Markus Mäurer und Franz Schneider gefeiert wurde, ist auch ein ausführlicher Bericht in Nr. 1/2009 von KM gewidmet. Markus Mäurer wird seine Tätigkeit als Professor am berühmten Karolinska-Institut auch als Priester fort-



setzen, während Franz Schneider Kaplan in Göteborg werden wird. 700 Menschen nahmen an der Feier des Bischofsjubiläums und der Priesterweihe teil (S. 4f).

Ulla Gudmundson, die **neue Botschafterin Schwedens beim Heiligen Stuhl**, wird in einem eigenen Artikel vorgestellt (S. 5-7).

Liturgische Fragen sind oft äußerst sensibel und führen leicht zu sehr emotionalen Reaktionen, vor allem, wenn sich die Verantwortlichen veranlasst sehen, eingefahrene problematische oder schlechte Gewohnheiten anzusprechen. Darauf geht P. Anders Pilz, Leiter des Liturgiereferates, in einem eigenen Beitrag ein (S. 10).

Ein Haus mit besonderer Bedeutung für das Bistum Stockholm ist **Marielund**. Das Gebäude, das aus dem Jahr 1903 stammt, wurde jetzt gründlich renoviert, so dass es den Anforderungen, die heute an eine Tagungsstätte gestellt werden, entspricht (S. 15-17).

Nachdem im Jahr 2008 über Kasimir Vilnis geschrieben wurde, wird nun über die von ihm von 1965 bis 1988 geleitete **Pfarrgemeinde St. Katharina in Falun** berichtet (S. 22-25).

Auf die baulichen Fortschritte des **St. Benedikts-Klosters** bei Tomelilla geht einen kurze Notiz mit Bild ein (S. 44).

Neben anderen Personalnachrichten muss dort leider auch mitgeteilt werden, dass **P. Bengt Almstedt**, bislang Pfarrer an St. Eugenia, das Priesteramt und den Jesuitenorden verlassen hat (S. 44).

Das Titelbild von Nr. 2/2009 zeigt ein Foto vom Besuch der aus drei Priestern bestehenden Musikgruppe „**The priests**“, die im Januar aus ihrer Heimat Irland kommend Schweden einen Blitzbesuch abstattete. Es ist schon interessant, dass es immer wieder auch Sängern mit eindeutig kirchlichem Hintergrund und unzweifelhaft religiöser Musik gelungen ist, wenigstens auf Zeit die Charts für sich zu gewinnen (vgl. auch S. 39).



Schwerwiegender dürfte für die Kirche die **Auseinandersetzung mit der Priesterbruderschaft Pius' X.** sein, die durch die ungläublichen und unhaltbaren Äußerungen des Bischofs Richard Williamson schlagartig ins Visier der Öffentlichkeit geriet. KM 2/2009 widmet dem S. 3.

Durch Dekret des Bischofs wurde die Gemeinde **St. Franziskus von Assisi in Märsta** förmlich **zur Pfarrei erhoben**, so dass nun 43 Pfarrgemeinden im Bistum Stockholm existieren (S. 7-12).

Über die **Situation der chaldäischen Christen in Eskilstuna**, wo deren 2000 wohnen, berichtete ein kurzer Artikel auf S. 13.

Leider mussten auch die **Sacre Cœur-Schwestern** Schweden verlassen, weil ihre Gemeinschaft keinen Nachwuchs mehr hat, um alle Niederlassungen aufrecht erhalten zu können. Die 1800 in Paris von Madelaine Sophie Barat gegründete Gemeinschaft umfasst heute noch 3.600 Schwestern in 41 Ländern, die vorwiegend in der Jugendarbeit, in Schulen und im sozialen Bereich tätig sind (S. 13-15).

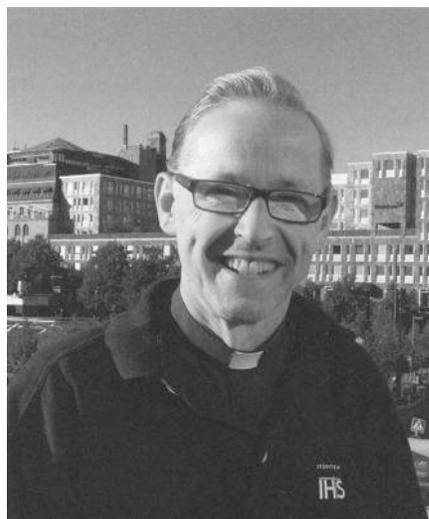
Der 1925 erbauten katholischen Kirche in **Halmstad** und der zugehörigen St. Marien-Pfarrei ist ein Artikel gewidmet, der ihre Geschichte und ihre Gegenwart skizziert (S. 16-19).

Natürlich wurde auch das **Paulusjahr** in Schweden begangen; verschiedene Artikel wiesen darauf hin, so in dieser Nr. 2/2009 ein theologischer Beitrag von Msgr. Dudek (S. 24f.), dem weitere folgen sollten.

Der 150. Jahrestag der Geburt von **Selma Lagerlöf** ist natürlich auch Anlass, diese berühmte Katholikin wieder einmal in Erinnerung zu rufen (S. 30f.).

In der Pfarrkirche in Täby wurde am 18.1.2009 **Morgan Elworth zum Diakon geweiht** (S. 40).

Als **neuer Pfarrer an St. Eugenia** wurde am 18.1.2009 **P. Klaus Dietz S.J.** (Foto unten) eingeführt. St. Eugenia ist ihm sehr wohl bekannt, war er doch in den Jahren 1972 bis 1986 dort Kaplan und Jugendseelsorger, um danach Pfarrer in St. Lars in Uppsala zu werden, ehe er 2001 als Studentenseelsorger nach Stockholm zurückkehrte (S. 41).



Dem komplexen Thema **Priesterbruderschaft Pius' X.** widmete sich Per Beskov in Nr. 3/2009 (S. 4-5); auch Bischof Arbo-relius nahm zum Thema Stellung (S. 7).

„Respekt“, die Lebensschutzorganisation der katholischen Kirche in Schweden, hält



die Themen in der Diskussion; diesmal ging es um die so genannte **Sterbehilfe** (S. 8f).

Über die **Ausbildung der Ständigen Diakone** gab Ingvar Foglqvist ausführlich Auskunft (S. 12f).

Den Päpstlichen Gregoriusorden überreichte der Apostolischen Nuntius Erzbischof Tscherrig an **Propst Johnny Hagberg** für seine zahlreichen Forschungen über das Bistum Skara und die Herausgabe dort einst gebräuchlicher liturgischer Bücher wie das Skara-Missale und die „Horae de Domina“ (S. 29f)

Der 350-jährigen Geschichte des **Zisterzienser-Klosters Askeby** ist ein eigenes Buch gewidmet, welches von Kjel O. Lejon im Jahre 2008 veröffentlicht wurde: Askeby Kloster om klosterid och klosterliv (S. 33).

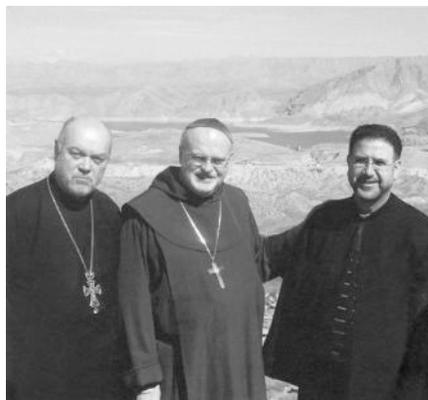
Sehr interessant dürfte auch das ebenfalls 2008 erschienene Buch **Svenska Kyrkor: En historisk reseguide** sein, das aus den 3.500 Kirchen Schwedens 200 Kirchen auswählt und darstellt (36f)

Dem Andenken von **P. John Schöberle OMI** ist ein Nachruf gewidmet. Der Geistliche, der 1964 nach Luleå kam und dort viele Jahre tätig war, starb im Alter von 79 in seiner amerikanischen Heimat (S. 41).

Die Papstreise nach Afrika, die unter der Überschrift „Papst und Kondome“ öffentlich heftig kritisiert wurde, bewegte auch die Leser in Schweden, so KM 4/2009.

Zu einem **Medientraining** trafen sich die Mitglieder des Pastoralrates (S. 12f).

In Begleitung von P. Matthias Gran OSB **besuchte Bischof Arborelius den Irak** (S. 14-15).



Über die Rückkehr einer **Reliquie der hl. Anna**, Tochter des Königs Olov Schoßkönig, aus Novgorod findet sich ein interessanter Bericht (S. 16f).

In der Reihe, die der Darstellung der einzelnen Pfarrgemeinden der Diözese gewidmet ist, wird **St. Franziskus in Jönköping** präsentiert (S. 21-27).



Als neue Veröffentlichung wird das Buch von **P. Henrik Roelvink** vorgestellt: *Ridarholmens kyrka och kloster*; es gibt u.a. eine Antwort auf die Frage, warum

Schwedens Könige bei den Franziskanern begraben wurden (S. 38f.).

Ebenfalls vorgestellt wird ein Sammelband mit **Predigten von Bischof Arborelius** aus den Jahren 1998 bis 2008 unter seinem Wahlspruch *In laudem gloriae* (S. 40f.).

Über die **Wahl des neuen Vorstandes von SUK** berichtet Heft 5/2009 (S. 4). Erstmals wurde ein hauptamtlicher Vorsitzender gewählt, der 20-jährige **Alexander Kegel** aus Göteborg. Anfang Mai folg-



te er einer Einladung nach Altenberg und besuchte auf der Rückreise mit zwei anderen Mitgliedern des Vorstandes auch Köln, wo in einem guten Gespräch Möglichkeiten und Grenzen der Hilfe des Ansgarwerkes für die Jugendarbeit erörtert werden konnten (S. 4).

Zum 30. Juni 2009 wird das **Collegio Svedese in Rom** geschlossen werden, da sich die Priesterausbildung des Bistums

Stockholm nun in Uppsala konzentriert (S. 5).

Neue statistische Daten veröffentlichte Kanzler Msgr. Miroslav Dudek. Danach beträgt die Zahl der registrierten Katholiken exakt 89.859, die tatsächliche Zahl wird auf 140.000 geschätzt. Die größten Pfarrgemeinden sind die der Domkirche in Stockholm (9.300), St. Eugenia (8.680), Malmö (6.584) und Göteborg mit ca. 5.000. Die kleinste Pfarrei des Bistums ist St. Göran in Karlskoga mit 176 Mitgliedern, danach kommt Visby mit 218 Katholiken. Im Jahre 2008 traten 713 Personen aus der Kirche aus (S. 6).

Eine kurze Notiz berichtete über die Einweihung des **St. Benedikts-Klosters** am 21. März durch Abt Adrian Lenglot aus Vaals in den Niederlanden. Ein ausführlicher Bericht wird für Nr. 6/2009 angekündigt.

Die **Franziskaner** planen eine **Niederlassung in Igellösa gård** in der Nähe von Lund, womit die Konzentration von Ordensgemeinschaften in Skåne noch verstärkt wird: Dominikaner gibt es in Lund, Dominikanerinnen in Röggle, Karmeliter in Norraby, Karmelitinnen in Glumslöv, Benediktinerinnen in Mariavall, Benediktiner ebendort.

Ein einzigartiges interreligiöses Projekt wurde am 16. März durch Bischof Arborelius, Bischöfin Caroline Krook und Marika Markowitz von der Stadtmission Stockholm sowie dem Imam Awad Olvan in Fiskssåtra, einem Vorort von Stockholm, seiner Bestimmung übergeben (S. 8f.).

Unter den Titel **„Guld Rökelse Myrra -**



Gold, Weihrauch und Myrrhe“ liegt erstmals eine Darstellung der orientalischen Katholiken in Schweden vor, die auch von unserem Ansgarwerk finanziell gefördert wurde. Sie bietet in kompakter Form wichtige Informationen, die zum Teil auch für diejenigen zugänglich sind, der die schwedische Sprache nicht beherrscht (S. 36f).

Besprochen wird auch die schwedische Übersetzung des 2004 ursprünglich in deutscher Sprache erschienenen Werkes von Kardinal Walter Kasper *Wege der Einheit - Perspektiven für die Ökumene* (S. 37).

Schließlich berichtet man über die Verabschiedung von **P. Rudolf Basista**, der nach 13 Jahren Ystad verlässt und nach Malmö umzieht, um dort eine andere Aufgabe zu übernehmen, während **P. Sebas-**

tian Stasiak OMI die Leitung der St. Nikolai-Pfarrrei übernimmt. P. Sebastian stammt aus Polen, wo er 2003 in Obra in der Nähe von Poznan zum Priester geweiht wurde (S. 41).

Sein 50-jähriges Priesterjubiläum feierte **P. Josef-Maria Nielsson OFM**, seit 1993 Pfarrer in Jönköping (S. 41).

Am 27.3.2009 übernahm **Yvonne Maria Werner** den Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Lund. Sie ist bekannt durch eine Reihe von Veröffentlichungen über die Kirchengeschichte des Nordens im 18. und 19. Jahrhundert, Bücher, von denen man bedauert, dass sie bislang nicht in die deutsche Sprache übersetzt sind (S. 40).

Vom Benediktshaus zum Benediktskloster

Wer die Jahrbücher unseres Ansgar-Werkes aufbewahrt hat, der kann darin detaillierter nachvollziehen, was hier nur im Telegramm-Stil rekapituliert wird.

Es begann mit David von Munktorp

Unter dieser Überschrift berichtete im Jahrbuch 1985 (S. 32-34) Jesuitenpater Wilhelm Feussner über die Rückkehr der Benediktiner nach Schweden. Dort, in Munktorp, in der Nähe von Västerås, wurde 1982 der 1.100. Todestag des englischen Benediktinermissionars David begangen (vgl. Jahrbuch 1983, S. 36-40). Von diesem Ort aus, wo der heutigen

Kirche die kleine Davidskapelle vorgelagert ist, die in die Zeit des Heiligen zurückreicht und ca. 50 bis 60 Personen fasst, besuchte er im 11. Jahrhundert die Gehöfte und Ortschaften der Wikinger, um ihnen das Evangelium zu verkünden. Der als heilig verehrte David, dessen Festtag im kirchlichen Kalender für den 25. Juli verzeichnet ist, wird in der Kunst immer als Abt dargestellt. Wir dürfen uns freilich für Schweden kein Benediktinerkloster im Sinne der großartigen mittelalterlichen Abteien vorstellen. Ohnehin wurden während der Reformation die Klöster allerorten aufgehoben und zerstört.



Östanbäck

Die Rückkehr des Benediktinertums nach Schweden ist mit dem Ort Östanbäck verbunden. Er liegt 50 km von Munktorp, nördlich von Västerås, in der Nähe der alten Stadt Sala. Eigentlich ist Östanbäck eine ehemalige Dorfschule, doch ohne Dorf, denn die nächsten Häuser und Gehöfte befinden sich in beträchtlichem Abstand. Im Jahre 1970 kauften die Mitglieder der Heilig-Kreuz-Bruderschaft, einer kleinen protestantischen Kommunität, die Gebäude und das zugehörige Grundstück. Es handelte sich bei ihnen um eine Gruppe protestantischer, unverheirateter junger Männer, die ein gemeinsames Leben in der Nachfolge Christi leben wollten. Einige von ihnen waren Geistliche der schwedischen Kirche, andere Laien. Nachdem man zuerst Orientierung am Vorbild des hl. Franziskus gesucht hatte, entschloss man sich schließlich, die Regel des hl. Benedikt zur eigenen Regel zu machen. Gebet und Arbeit für die Einheit der Christen waren von Anfang an ein besonderes Anliegen dieser Bruderschaft, die schon 1965 den „Bund für christliche Einheit“ mit dem Ziel gegründet hatte, eine korporative Wiedervereinigung mit der Kirche von Rom und dem Heiligen Vater zu erreichen. Nach vielen Jahren der Überlegung und des Abwartens lehnten sowohl die schwedischen lutherischen Bischöfe als auch das Einheitssekretariat in Rom das ihnen vorgestellte Modell als nicht durchführbar ab.

Im Zuge der weiteren Entwicklung bat schließlich der innere Kreis des Bundes Bischof Brandenburg darum, als katholische Organisation anerkannt zu werden. Eine Reihe von Mitgliedern konvertierte zur katholischen Kirche, unter ihnen Bengt

Högberg und Ingmar Svanteson, beide Geistliche in der schwedischen Kirche. Sie wurden im Kloster Gerleve bei Münster in die katholische Kirche aufgenommen, empfingen dort das Sakrament der Firmung und konnten sich durch theologische Studien im dortigen Konvent auf den Empfang der Priesterweihe vorbereiten. Diese empfingen sie am 29.6.1985, dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus, aus der Hand von Bischof Brandenburg in der Abteikirche St. Josef in Gerleve (Jahrbuch 1985, S. 32-34).

Sie kehrten dann nach Schweden zurück, verließen aber nach anderthalb Jahren Östanbäck und siedelten nach Östra Sönnarslöv über.

Östra Sönnarslöv

Sie wohnten dort zunächst in zwei ehemaligen Landarbeiterhäuschen fast Wand an Wand mit einem riesigen Stall des Gutes Kristinelundsgård, nur 1 km von Everöd entfernt, wo damals der zur katholischen Kirche konvertierte Nonnenkonvent *Jesu Moder Marias Kloster* ansässig war (Jahrbuch 1988, S. 61-65). Die Patres Bengt und Ingmar lebten nach der benediktinischen Regel und betreuten seelsorglich die Schwestern.

Als diese 1991 in das inzwischen errichtete Kloster Mariavall umziehen konnten und die Abtei Vaals (Niederlande) den beiden schwedischen Mönchen P. Anton van Hooff als Prior schickte, waren eine Umdisponierung der Räume und die Errichtung einer Kapelle notwendig, die der Feier des öffentlichen Gottesdienstes Platz bot (Jahrbuch 1992, S. 77-80).

1995 entschied sich die Gemeinschaft dazu, das gemeinsame Leben in Kristine-



lundsgård aufzugeben. In ihrem Weihnachtsbrief teilten die Mönche mit, dass die tägliche Erfahrung ihnen allmählich gezeigt habe, dass sie nicht dazu imstande seien, das gemeinsam gehegte Ideal zu verwirklichen. P. Anton ging in das Bistum Mainz, wo er inkardiniert wurde und heute als Weltpriester seinen Dienst versieht, P. Bengt folgte seinem Wunsch, in einer großen Kommunität zu leben; er ging nach Gerleve, wo am 19.3.1999 jene Profeß erneuerte, die er bereits am 20.7.1975 in Östanbäck abgelegt hatte.

Bondrum

P. Ingmar blieb in Schweden. Er wurde von Bischof Brandenburg mit der Verwaltung der „stillgelegten“ Gemeinschaft beauftragt. In der Nähe von Mariavall, im Dorf Bondrum, mietete er das Haus Nr. 13, dem er den Namen „Den helige Benedikts Hus“ gab.

Der Bischof wies ihm überdies die Aufgabe zu, als Spiritual der Benediktinerinnen in Mariavall tätig zu sein. Darüber berichteten wir im Jahrbuch 1996, S. 89-91.

P. Leo Overmeyer, der Prior von St. Ans-

gar in Nütschau, übernahm seine geistliche Begleitung. In dieser Aufgabe löste ihn 2002 der Abt von Vaals ab. Eine Stiftung wurde gegründet, die für die Verwaltung der Vermögenswerte Verantwortung trägt.

Den helige Benedikts Hus

Warum blieb P. Ingmar? Er selbst formulierte es in einem seiner Jahresberichte so: „Meine Aufgabe in diesem Haus [ist es], *das Licht brennend zu halten* durch das Leben in Lesung, Gebet und Arbeit, das jedem Mönch zukommt, ob er allein oder in einer Gemeinschaft lebt. Zur gleichen Zeit verwalte ich das Erbe und die Erfahrungen von den zehn Jahren in Östra Sönnarslöv, in der Hoffnung, dass die Kommunität wieder wachsen wird.“

P. Ingmar ist der Überzeugung, dass benediktinisches Mönchtum in Schweden nicht „implantiert“ werden kann, sondern aus dem Land selbst erwachsen muss. Und dass man eigentlich ein Kloster benötigt, um eine Kommunität zu werden.

Deshalb genügte es auf die Dauer auch nicht, dass er als Spiritual der Schwestern, gefragter Einzelseelsorger, Beichtvater, Exerzitienbegleiter, Prediger, Übersetzer und Vermittler patristischer Texte tätig war, sondern „die Klosteridee“ verlangte ihren Raum. Sie taucht, auch angestoßen vom Kreis der Freunde des Benediktshauses, erstmals in seinem Jahresbericht 2004/05 auf und nahm in dem Modell konkrete Gestalt an,



welches wir zu unserem „besonderen Projekt 2006“ machten. Im Begleitbrief zum damaligen Jahrbuch heißt es:

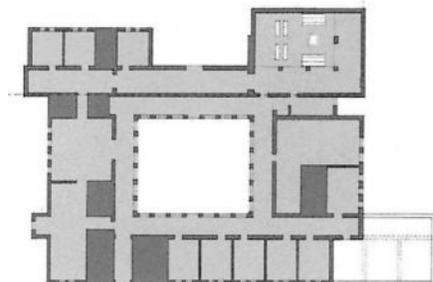
„Die Klosterbauten auf Tautra in Norwegen im dänischen Hillerød und im schwedischen Maribo, die in diesem Jahr zum Abschluss kommen, stehen in einer Kette von Klostergründungen, bei denen wir in den letzten 15 Jahren mithelfen konnten, verschiedenen Frauenkonventen ein ihrer Berufung entsprechendes Dach über dem Kopf zu schaffen: Den Benediktinerinnen in Mariavall (Weihe des Klosters 1991, Weihe der Kirche 1995), den Benediktinerinnen im Heliga Hjärtas Kloster in der Nähe von Vadstena (1997), dem nördlichsten Kamel der Welt in Tromsø (1998) und den Karmelitinnen im dänischen Hillerød (Kirchweihe 2001). Jedes dieser Klöster, jeder dieser Konvente hat sein eigenes Gesicht, seine eigene Geschichte, seine spezifische Präsenz in der jeweiligen Ortskirche. Die Leserinnen und Leser dieses Jahrbuchs wissen davon einiges: manche haben auf ihren Reisen in den Norden bereits einen Besuch in einzelnen Klöstern gemacht, einige haben sogar eine Zeit als Gäste bei den Schwestern gewohnt. Sie werden bestätigen: Mit diesen Klöstern „geht es gut“. Und das gilt auch - Gott sei Dank - für die meisten der bereits länger bestehenden kontemplativen Frauengemeinschaften: Die Zisterzienserinnen im dänischen Sostrup, die Dominikanerinnen in Røgle bei Lund und in Oslo, die Birgitta-Schwestern in den verschiedenen Ländern, die Karmelitinnen in Glumslöv/Schweden und auf Island. Unser Ansgarwerk hat von Anfang an die Klöster unterstützt: ganz pragmatisch, weil die notwendigen Summen weder von den Freundeskreisen noch den Ordensfamilien oder dem jeweiligen

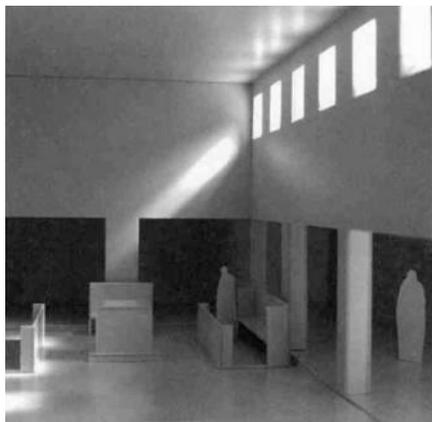
Diasporabistum hätten aufgebracht werden können: aber auch grundsätzlich, weil eine Ortskirche ohne Klöster ein Torso bliebe, etwa wie ein Mensch, der mit nur einem Lungenflügel leben muss.

Plan Nr. 1

Nun ist es an der Zeit, in einer konzertierten Aktion auch etwas für ein neues Männerkloster zu tun, damit 450 Jahre nach der Reformation das erste Benediktinerkloster Skandinaviens gebaut werden kann. Grund und Boden dafür wurden bereits 1988 in nachbarschaftlicher Nähe zum Benediktinerinnen-Kloster Mariavall geschenkt, so dass „nur noch“ das Grundstück erschlossen und das vorgesehene Bauprogramm realisiert werden müssten. Das Kloster soll zunächst bis zu fünf Mönchen Platz bieten: außer der Kirche (125 m²) und den Mönchszellen (5 x 22 m²) umfasst es die klösterlichen Arbeits- und Gemeinschaftsräume (Kapitelssaal, Bibliothek, Küche/Refektorium = 195 m²) sowie zwei Gästezimmer (55 m²). Die Firma Andersson, die bereits das Kloster Mariavall gebaut hat, ist bereit, die Gebäude für 2,26 Millionen Euro zu errichten.“

Und so sah Plan Nr. 1 aus:





Plan Nr. 2

Indes: Die verschiedenen Bemühungen brachten die veranschlagte Summe nicht zusammen, so dass ein anderer Plan gefasst werden musste. Über ihn äußerte sich P. Ingmar bereits in seinem Rundbrief zum Advent 2006:

„Gegen Ende des Frühlings wurde der Kostenvoranschlag fertiggestellt, nachdem die Arbeitsgruppe Kontakt mit dem ins Auge gefassten Bauunternehmer aufgenommen hatte. Die Differenz zwischen dem, was uns im Moment zur Verfügung steht, und den zu erwartenden Kosten war aber zu groß, selbst unter Rücksicht auf die versprochene Unterstützung unserer deutschen Freunde.

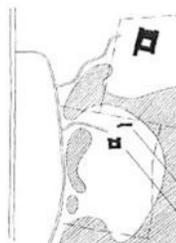
Gerade in dieser Zeit erfuhr ich von einem neulich in Litauen durchgeführten Klosterbau. Dort wohnten die Brüder während der Bauzeit in einem nahegelegenen Haus, das dann zum Gästehaus des Klosters wurde. Erst Gästehaus, dann Kloster!

Dieser Gedanke hat Wurzeln geschlagen; das Ergebnis unserer Beratungen mit dem Architekten sehen Sie in den Skizzen dieses Briefes.

Unser Plan:

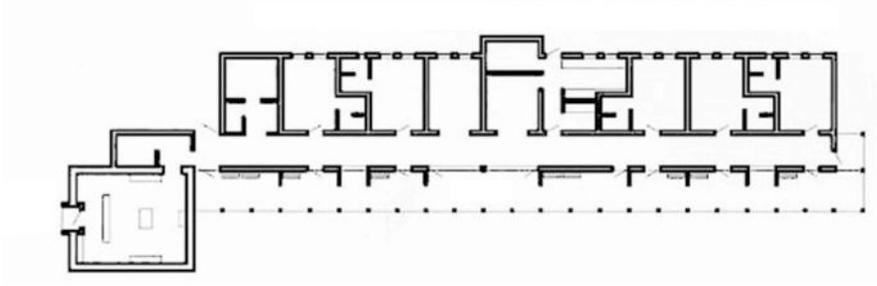
1. Schritt: Das „Haus des heiligen Benedikt“ siedelt um, und zwar in ein einfaches Gebäude, das später, wenn das Kloster fertig ist (2. Schritt), als Gästehaus verwendet werden kann. So bekommt es eine deutlichere klösterliche Prägung, mehrere Gästezimmer, und das Grundstück, das uns schon so lange zur Verfügung steht, wird in Besitz genommen.

Wie Sie auf der Karte sehen, wird dieses Haus nördlich vom geplanten Klosterbau liegen. Die Einfahrt wird dieselbe sein wie zum Kloster, als Erstes sieht der Besucher



die kleine Kapelle, die die Einrichtung erhält, die im jetzigen Hauses heiligen Benedikt vorhanden ist.

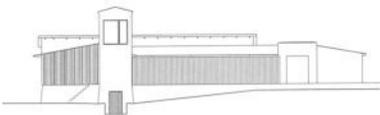
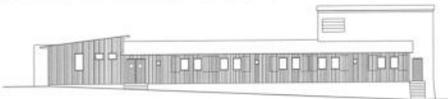
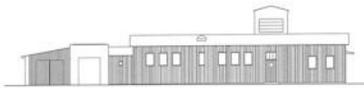
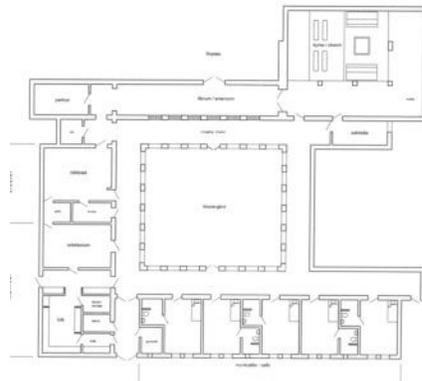
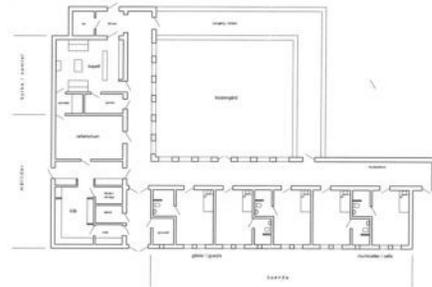
An die Kapelle schließt sich das langgestreckte Gebäude an, in dem die notwendigen Funktions- und Wohnräume untergebracht sind. In der Mitte Küche, Refektorium und Wäscherei. Jenseits dieser Räumlichkeiten drei Zellen für die Brüder, die wir schon so lange von Gott erbitten. Im vorderen Teil sollen die Bibliothek, zwei Gästezimmer und eine Toilette für Besucher sein. An der Südseite des Hauses wird sich in voller Länge eine überdachte, offene Loggia erstrecken, die jeder Gast durch seine „eigene“ Tür betreten kann, um dort bei entsprechendem Wetter zu lesen oder die Aussicht auf das ganze Grundstück zu genießen.



Plan Nr. 3

Diese Pläne wurden im Laufe des Jahres 2007 noch einmal gründlich erörtert und dann dahingehend geändert, dass nun nicht mehr ein Gästehaus gebaut wird, sondern ein Gebäude, dessen Räumlichkeiten künftig zwei Flügel der klassischen Klosteranlage darstellen können.

Die Pläne zeigen die Stufe I, die jetzt realisiert wurde, die Ansichten und die mögliche Erweiterung durch Stufe II.





Schlag auf Schlag

Im Jahr 2008 folgte dann Schlag auf Schlag, was P. Ingmar in seinem Neujahrsgruß 2009 selbst festgehalten hat: Erster Spatenstich, Richtfest und Glockenguss.

Am 5. Juli 2008, im Zusammenhang mit der jährlichen Wallfahrt nach Mariavall, zogen die Teilnehmer an den vorgesehenen Bauplatz, den Bischof Arborelius segnete, ehe er den Spaten in den harten Boden zu stechen versuchte.



P. Ingmar schreibt dann weiter: „Anfang August fing unsere Baufirma „Thage Anderssons Byggnads AB“ ihre Arbeit an. Zuerst wurden die Grundmauern gegos-



sen. Das war zeitaufwendig und nicht so einfach, aber jetzt freuen wir uns mit unserem Architekt Per-Olof Kippel über das gute Ergebnis. Danach ging das Bauen schnell voran. Im September bekamen wir zwar einen Schock wegen der drastisch erhöhten Preislage. In der Arbeitsgruppe hatten wir intensive Überlegungen, wie wir die Kosten dem Budget anpassen sollten. Wir suchten eifrig nach möglichen Sparmaßnahmen und fragten uns, worauf wir in der ersten Etappe verzichten konnten.

Im Oktober haben wir, nach einigen Problemen im Bauvorgang, die Zusammenarbeit zwischen Architekt, Arbeitsgruppe und Baumeister besser koordinieren können. Diese Bemühungen haben sich gut gelohnt. Im November brachten wir, wie es hier üblich ist, einen

Kranz am Dachfirst an und feierten das Richtfest. Es war eine fröhliche Gelegenheit, den Maurern, den Tischlern, den Elektrikern, den Dachdeckern und den





übrigen Bauarbeitern unsere Hochachtung zu erweisen. Der Anblick dieser Fachleute am Werk ist sehr erbaulich. Es erinnert an die hohe Wertschätzung der Regel des hl. Benedikt von der Arbeit mit Händen und die Vorschrift, Geräte und Werkzeuge als heiliges Altargerät zu betrachten.

Im Dezember wurde die Kirchenglocke bei der Firma „AB M&E Ohlssons Klockgjuteri“ in Ystad bestellt. Das wurde durch Kollekte und Spenden in der Abtei Mariavall bei der feierlichen Profess von Schwester Siluana in September ermöglicht. Die Endsumme entsprach genau dem Preisangebot. Der Ton der Glocke stimmt mit dem der Glocke der Schwestern überein. Sie wird im Turm aufgehängt. Wir verraten gerne den Namen der Glocke und die lateinische Inschrift:

CASSIANUS

FINIS VIAE REGNUM DEI
DESTINATIO VERO PURITAS CORDIS

Der Mönch Cassianus (5. Jhdt.) vermittelte die Erfahrung der Wüstenväter der westlichen Nachwelt. Die Inschrift fasst seine Lehre zusammen:

Endziel des Weges ist das Reich Gottes -
Nahziel ist die Reinheit des Herzens.

Über dieses seltene Ereignis berichtete ausführlich die Zeitung. Wer einen Internet-Zugang hat, kann den Bericht dort im Archiv einsehen:

<http://www.ystadsallehanda.se/article/20090221/YSTAD/615349605/1987/&/Hett-arbete-i-gjuteriet-nar-tusenars-klockan-gjuts>



Das Kloster ist nicht das erste Mönchkloster in dieser Gegend. Als symbolischer Ausdruck der Verbundenheit mit unseren monastischen Vorfahren werden zwei Steine in die südwestliche Ecke des Innenhofs eingemauert. Der eine kommt vom ehemaligen Prämonstratenserkloster Tommarp/Tumathorp, das vor der Reformation 400 Jahre lang als geistliches Zentrum von Österlen diente. Der andere stammt vom Allerheiligenkloster in Lund, dem einzigen mittelalterlichen männlichen Benediktinerkloster Schonens.“

Da alles planmäßig verlief, konnte in einer ebenso schlichten wie ergreifenden Feier Abt Adrian Lenglet aus Vaals am 21. März 2009, dem Fest des Heimgangs des hl. Be-

nedikt, das Kloster einweihen. Nachdem in Vertretung von Bischof Arborelius P. Pascal René Lung OP, Bischofsvikar für das gottgeweihte Leben, in der Abteikirche Mariavall mit großer Beteiligung der Gläubigen eine feierliche hl. Messe zelebriert hatte, übertrug der Abt, den die anwesenden Priester, Ordensschwwestern und Gläubigen begleiteten, die hl. Eucharistie in das neue Kloster und segnete dessen Räume.

Auf der Internet-Seite des Benediktisklosters findet der Interessierte einige Fotoserien, die einen sehr schönen und weit-aus umfassenderen Eindruck vermitteln, als wir dies hier in schwarz-weiß können: <http://www.benediktuskloster.se>





Bistum Oslo

Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 3,5 Mio. Einwohnern werden ca. 59.000 als katholisch geführt. Die tatsächliche Zahl der Katholiken wird von manchen auf ca. 200.000 geschätzt. In den 23 Pfarreien leben 66 Priester, 3 Ständige Diakone und 101 Ordensfrauen. Bischof von Oslo ist seit 2006 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedommet

Akersvn 5

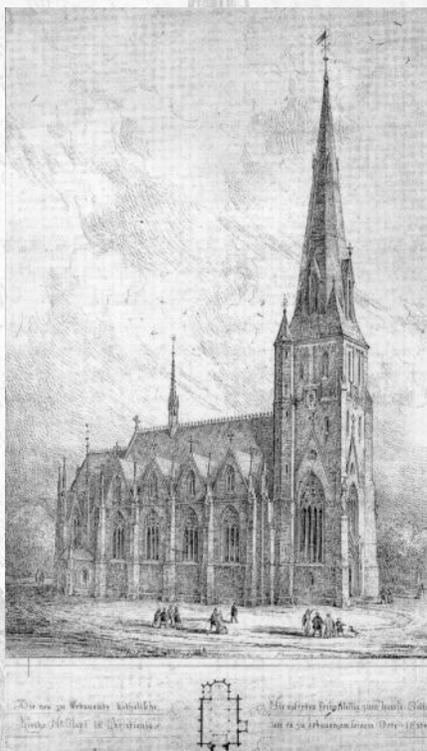
N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no



St. Eystein Priesterseminar in Oslo eröffnet

Am Fest des hl. Eystein, 26. Januar 2009, wurde mit einem feierlichen Pontifikalamt das neue Priesterseminar gleichen Namens in Oslo eröffnet.

Schon im Februar 2006 hatte Bischof Eidsvig beschlossen, mit Wirkung vom 1. März des gleichen Jahres ein eigenes Priesterseminar zu errichten.



In entsprechendem Dekret heißt es: „*Schon im Jahre 1953, als das Apostolische Vikariat Oslo zum Bistum erhoben wurde, schrieb Papst Pius XII. in der Konstitution „Faustum profecto“ vom 29. Juni 1953, dass ein Seminar für Priesteramtskandidaten so schnell wie möglich eingerichtet werden solle.*

Aufgrund dieser Anregung des Papstes sowie unter Berücksichtigung der Aufforderungen und Richtlinien des kanonischen Rechtes, beschloße ich mit Wirkung vom 1. März 2006 ein eigenes Seminar für die Ausbildung von Priestern im Bistum zu errichten. Das Seminar soll bis auf weiteres seine Unterkunft am Bischöflichen Sitz in Oslo, Akersveien 5, haben“.

Im Januar 2008 kaufte das Bistum das Gebäude Akersveien Nr. 6 von den St. Josefschwestern; bereits vor Weihnachten 2008 konnten die ersten Priesteramtskandidaten in die renovierten Räume dieses Gebäudes einziehen.



Das Bistum Oslo hat zur Zeit die erfreulich große Zahl von neun Priesterstudenten, von denen vier in dem neuen Priesterseminar wohnen. Sie studieren an der theologischen Gemeindefakultät in Oslo. Drei studieren derzeit in London und

wohnen dort im Priesterseminar von Allen Hall. Einer der Seminaristen macht einen einjährigen vorbereitenden Studienaufenthalt bei den Benediktinern in Downside Abbey (England), ein weiterer schließt seine theologischen Studien in Polen ab.

Es ist sehr erfreulich, dass derzeit so viele junge Männer in der norwegischen Diaspora die Berufung zum Priestertum vernehmen. Wir bitten alle Leserinnen und Leser, für sie und weitere Berufungen zu beten.

Zwei Priesterweihen in Oslo

Am 28. Juni 2008, dem vorgezogenen Hochfest der Apostel Peter und Paul, weihte Bischof Eidsvig, in Oslo zwei junge Männer zu Priestern.

Pål André Bratbak ist gebürtiger Norweger. Er zelebrierte seine Primizmesse in seiner Heimatgemeinde St. Hallvard in Oslo. Seit dem 15. August ist er Kaplan an der Marienkirche in Lillehammer.

Dominico Nguyen Than Phu kommt aus Vietnam. Er feierte die Primizmesse in seiner neuen Heimat Kristiansand. Seit dem 1. September 2008 ist er Kaplan in der St. Hallvard-Gemeinde in Oslo.

Das Katholische Kirchenlatt *Broen* führte ein Gespräch mit den beiden Neupriestern, welches wir hier gerne wiedergeben:

Warum wurden Sie Priester?

P. Pål: Jede Berufung ist ein Mysterium. Wir wissen letztlich nicht, warum die einen zur Ehe, andere zum Klosterleben, einige zum Priestertum berufen werden und andere ledig bleiben. Entweder muss ich ein Buch darüber schreiben, um auf



alle Fragen eingehen zu können, die damit verbunden sind, oder ich antworte einfach kurz und gut, dass ich glaube, dass Gott wünscht, dass ich mein Leben als Priester leben soll. Ich bin davon überzeugt, dass Gott mich zum Priestertum berufen hat; da ist es klug, seinem Willen zu folgen.

In Übereinstimmung mit seinem Willen zu leben ist meiner Meinung nach die beste Möglichkeit, sich „selbst zu verwirklichen“; auf diese Weise finden wir Zufriedenheit und wahres Glück in diesem Leben.

P. Phu: Ich war sehr bereit, auf Gottes Ruf zu antworten; ich glaube sehr stark, dass Gott mich berufen hat. Anfangs war ich etwas zögernd, ich wollte nicht einsehen, dass das Priestertum für mich der rechte Weg war. Ich glaubte, es sei nur ein Gedanke oder ein Strohfeder. Wenn Gott aber jemanden beruft, kann man sich auf Dauer nicht verstecken. Ich hatte die Möglichkeit, aus freiem Willen diesem Ruf nicht zu folgen. Aber ich dachte, warum sollte ich nicht versuchen, dem Ruf zu folgen? Wenn ich es nicht versuche, wie kann ich sicher sein, dass dies nicht der rechte Weg für mich ist? Ich versuchte und wurde mehr und mehr mit Gott vertraut; das führte dazu, dass ich ihm und der Kirche mein Leben weihen will.

Wie haben Sie Ihren Weihetag erlebt?

P. Pål: Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Der Tag war, zurückhaltend ausgedrückt, überwältigend! Auf der einen Seite bekam ich nicht alle Geschehnisse mit. Es braucht sicher noch eine Weile, bis ich realisiere, was da geschehen ist. Ich muss die vielen Eindrücke einfach sinken lassen. Viele haben viel geleistet, damit dieser Tag so wundervoll wurde, ich bin wirklich dankbar dafür. Der Tag wurde weitaus schöner, als ich es je erwartet hätte.

P. Phu: Es war wirklich ein Erlebnis: Ich glaubte, ich sei gut vorbereitet.... und eigentlich war ich das auch. Aber wie in allen wichtigen Situationen, so lag eine gewisse Spannung über diesem großen Ereignis. Am Vortag war ich noch sehr ruhig, aber am Weihetag selbst war ich nervös und nicht zuletzt sehr gerührt über das Geschenk, in den Spuren des Herrn in



Gottes Liebe leben zu dürfen. Am meisten wurde ich berührt von der großen Menge der Gläubigen, Priester und Ordensleute, die aus dem ganzen Land gekommen waren, um mit uns zu feiern. Unter all den Menschen waren viele aus meiner Familie, die ich seit unserer Flucht aus Vietnam nie mehr gesehen hatte, oder besser gesagt, sie hatten mich nie mehr gesehen. Ich war erst zwei Jahre alt, als meine Familie damals fliehen musste. Im Verlaufe des Tages wurde ich immer ruhiger und sicherer, auch über meine Zukunft als Priester.

Wie erlebten Sie die ersten

Wochen als Priester?

P. Pål: Ein wenig unwirklich. Ich kann noch nicht ganz verstehen, dass ich es bin, der da hinter dem Altar steht oder im Beichtstuhl sitzt. Wenn ich vor der hl. Messe alleine in der Sakristei stehe, kann ich ab und zu noch denken: „Kommt der Priester nicht bald?“

Und dann bekam ich ja eine Art „Hochzeitsreise“ geschenkt, indem ich gleich nach der Priesterweihe mit der norwegischen Gruppe zu den Weltjugendtagen nach Sydney reisen durfte. Es war gut zu sehen, wie die Gruppe sich nun zu mir als Priester verhielt. Die meisten kannte ich von früher, aber jetzt kamen sie, um mit mir über tiefere Dinge zu sprechen oder auch, um ein Beichtgespräch zu führen. Für mich war es ganz fantastisch zu sehen, wie ernst diese jungen Leute ihren Glauben nehmen. Dieses Erleben wirkt für mich sehr motivierend in meinem Priestersein und verheißt viel Gutes für die Zukunft der katholischen Kirche Norwegen.

P. Phu: In der ersten Zeit war alles noch

sehr unwirklich für mich. Darum war ich auch sehr nervös bei meiner ersten hl. Messe in Kristiansand. Dank meiner Mitbrüder im Priesteramt konnte ich die Messe aber mit Frömmigkeit und Dankbarkeit feiern. Nachfolgend war ich in verschiedenen Gemeinden und Gemeinschaften zur Primiz eingeladen; überall wurde ich freundlich aufgenommen. Viele hatten während meiner Studienzeit für mich gebetet. Nach und nach begann ich, bewusster zu spüren und zu lieben, was Christus in mir bewirkt. Er ist die Quelle des Lebens für das priesterliche Leben und die pastorale Arbeit.

Auf was freuen Sie sich am meisten

in Ihrem Dienst als Priester?

P. Pål: Ich freue mich auf alles, was das Gemeindeleben mit sich bringt, besonders auf die Feier der Liturgie für und mit den Gläubigen. Für mich ist es wichtig zu vermitteln, dass Glaube und Liturgie keine Flucht vor der Wirklichkeit sind, sondern uns in eine tiefere Wirklichkeit hineinführen. Durch die Feier der Liturgie wird Gott „erfahrbar“ und berührt uns im Mysterium persönlich. Da wird auch klar, dass es nicht der Priester ist, der durch seine eigenen Talente wirkt, sondern Christus wirkt durch ihn und mit ihm. Viele Menschen heute haben seltsame Auffassungen über Gott und Kirche. Es ist doch klar, dass Menschen, die verzerrte Vorstellungen haben, sich nicht für Gott öffnen oder wünschen, als Christen zu leben.

Ich hoffe, dass ich durch meinen priesterlichen Dienst mithelfen darf, diesen Zustand zu „normalisieren“ und dass ich glaubhaft machen kann, dass Christ-Sein, Glaube und Kirche das Leben nicht versauern, sondern uns helfen, im besten



Sinne des Wortes immer menschlicher zu werden.

P. Phu: Ich freue mich auf alles, was der

Herr in seinem Weinberg tun will. Möge er mich leiten, es für ihn auszuführen.

KD

100 Jahre Gemeindefakultät Oslo

Um diesen Beitrag zu verstehen, müsste man das Ausbildungssystem und den Ausbildungsweg der evangelisch-lutherischen Geistlichen der norwegischen Kirche ausführlich darstellen, und zwar so, wie es sich im Lauf der Geschichte entwickelt hat. Das ist leider im Rahmen unseres Jahrbuches nicht möglich, sondern kann nur aus den Andeutungen des folgenden Textes erschlossen werden. Er macht aber hoffentlich verständlich, warum nun auch katholische Priesteramtskandidaten einen Teil ihrer Studien an der sog. „Gemeindefakultät“ in Oslo absolvieren können.

Vom 10. bis 12. Oktober 2008 feierte die sog. *theologische Gemeindefakultät* Oslo in großem Rahmen ihr hundertjähriges Jubiläum. Dass eine theologische Fakultät ein Jubiläum feiert, auch wenn sie mit tausend Pfarramts- und Lehramtsstudierenden die größte theologische Fakultät im Lande ist, verdient an sich kaum Beachtung. Hier aber liegt die Sache anders, insofern eine im Protest entstandene konservative Fakultät zu höchster öffentlicher Anerkennung und Förderung gekommen ist.

Anfang des 20. Jahrhunderts erschütterte z. B. der „Babel statt Bibel-Streit“ die theologische Welt: religionsgeschichtliche Erkenntnisse zur biblischen Umwelt schienen den Offenbarungsbegriff zu gefährden. Andere zur selben Zeit und aus ähnlichen Gründen entstandene freie kirchliche

Hochschulen wie z. B. die in Bethel bei Bielefeld stehen in der Gefahr, aus Sparzwängen ihre Rolle in der Pfarramtsausbildung zu verlieren. Die Osloer Gemeindefakultät versucht, sowohl ihrem konservativen Ansatz bei Bibel und Gemeinde treu zu bleiben, als auch sich für multiethnische und multikonfessionelle Herausforderungen zu öffnen.

Die Geschichte dieser theologischen Fakultät ist eine Geschichte stetig wachsender Studentenzahlen auf der einen Seite, andererseits des stetigen Kampfes um die nötigen Mittel. Bereits 1913 erhielt die Fakultät das Recht, die Erste theologische Prüfung abzuhalten, wenig später hatte sie die staatliche Fakultät bei den Zahlen der Pfarramtsstudierenden überrundet. Bis 1972 finanzierte sich die Gemeindefakultät ausschließlich aus Spenden. Als aber die Räumlichkeiten im Zentrum Oslos für die wachsenden Studentenzahlen nicht mehr ausreichten und ein Neubau unumgänglich wurde, nahm man erstmals einen Staatszuschuss an, um den wissenschaftlichen Lehrkörper, die Verwaltung, die Gebäude und den laufenden Betrieb zu finanzieren. Noch Mitte der 1980-er Jahre hielten sich Spenden und Staatszuschuss die Waage.

Die Gemeindefakultät zeigte sich auch bei ihrem Jubiläum ihrem Namen als Fakultät der Gemeinde dadurch verpflichtet, dass sie wissenschaftliche Theologie und Gemeinde durch Predigt, Vortrag und Chor-



konzerte vor Ort in Kontakt brachte. Am Nachmittag des 10.10.2008 gab die Stadt Oslo, vertreten durch Bürgermeister Fabian Stang, einen Empfang in den Repräsentationsräumen des Rathauses. Diese öffentliche Einladung machte wie der Empfang im Kirchenministerium am 12.10.2008 nach dem Jubiläumsgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche deutlich, welchen Stellenwert die freie Fakultät gesellschaftlich und staatlich heutzutage hat. Gemessen am Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung liegt die Gemeindefakultät mittlerweile vor der staatlichen theologischen Fakultät der Universität Oslo und der dritten theologischen Fakultät des Landes, die sich an der Missionshochschule in Stavanger befindet.

Kronprinz Haakon nahm sowohl am Gottesdienst als auch am Empfang teil. Nicht nur der Minister für Kirche und Kultur, Trond Giske, sondern auch die Forschungsministerin Tora Aasland und Vertreter des Parlaments betonten die Bedeutung wissenschaftlicher Theologie für die Gesellschaft. Es wurde die Erwartung deutlich, dass wissenschaftliche Theologie den Dialog zwischen Religionen und Kulturen fördert. Ein zunehmend multikulturelles und multiethnisches Norwegen stehe vor dieser Herausforderung. Insofern sei es selbstverständlich, dass Kulturpolitik theologische Forschung fördere.

Sieht man die Entwicklung aus deutscher Perspektive, so überrascht die zunehmende Anerkennung und finanzielle Förderung freier theologischer Fakultäten als freier wissenschaftlicher Institutionen auf Universitätsniveau durch den Staat. Im Fall der Gemeindefakultät erfolgte sie 2005, bei der

Missionshochschule in Stavanger 2008. Theologische Fakultäten in Deutschland hingegen sehen sich oftmals angesichts vergleichsweise geringer Studierendenzahlen großem Druck ausgesetzt und fürchten eher um ihren Bestand. In Norwegen ist dafür nicht nur eine vergleichsweise gute staatliche Finanzsituation maßgeblich; ganz offenbar sehen die politisch Verantwortlichen Religion nicht notwendig als Ursache von Gewalt wie manche modernen Protagonisten des sog. neuen Atheismus, sondern als Chance zu vertieftem Dialog.

Am Samstag, 11.10.2008, lud die Gemeindefakultät in ihr Unterrichtsgebäude unterhalb des Holmenkollen zu einem „Tag der offenen Tür“ ein. Angehörige der Fakultät gaben in öffentlichen Vorlesungen Einblick in die theologische Arbeit. Der renommierte Patristiker Prof. Dr. Oskar Skarsaune machte seine neuesten Forschungen zu altkirchlichen Evangelien-schriften kirchlicher wie gnostischer Provenienz zum Thema. Skarsaune ist in Norwegen in den letzten Jahren besonders dadurch bekannt geworden, dass er aktuelle Fragen in kirchengeschichtlicher Perspektive behandelt, so etwa aus Anlass der Jahrtausendwende die christliche Sicht von Zeit und Geschichte. Auch die von Dan Browns Bestseller aufgeworfenen Fragen zum „da Vinci-Code“ untersuchte und korrigierte er nach wissenschaftlichen Erkenntnissen in einem Bestseller. Sein neuestes Buch gilt einer Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Debatte um Schöpfung und Evolution.

Das Fakultätsgebäude konnte die vielen Besucher nicht fassen, als der Festredner

des Tages, Kardinal Prof. Dr. Walter Kasper aus Rom, über den Wandel innerhalb der Gemeindefakultät sprach. Von einer rein auf die starken landeskirchlichen Gemeinschaften Norwegens und die norwegische Kirche ausgerichteten Institution hat sich diese in den letzten Jahren ökumenisch geöffnet. Sowohl die methodistische Kirche als auch die Heilsarmee und einzelne Pfingstkirchen nehmen die solide theologische Ausbildung an der Gemeindefakultät ganz oder in Teilen für ihre Geistlichen wahr. Auch die kleine römisch-katholische Kirche Norwegens, die abgesehen von einstigen prominenten Konvertitinnen wie der Schriftstellerin Sigrid Undset zum großen Teil aus Einwanderern besteht und bisher keine eigene Fakultät hatte, wird in Zukunft die Gemeindefakultät für eine Studienphase zum Ort der Ausbildung ihrer Priester machen, zumal diese sonst durch notwendig auf das katholische Ausland begrenzte Studien keinerlei Kontakte zum norwegischen theologischen Milieu bekommen.

Sowohl der Päpstliche Nuntius in Skandinavien wie auch Kardinal Kasper nahmen in ihren Grußworten bzw. in ihrer Vor-

lesung den Wahlspruch der Gemeindefakultät aus dem Johannesevangelium auf: „In principio erat verbum - Im Anfang war das Wort“. Deutlich wurde, wie das griechische Wort „logos“ in der römisch-katholischen Theologie als „ratio“ gedeutet und die Herausforderung philosophischer Klärung des Verhältnisses von Vernunft und Glaube gesehen wird. Damit ist ausgerechnet die konfessionelle freie lutherische Fakultät dabei, zu einem Ort multikonfessionellen Studiums zu werden. Dies dürfte in der Praxis spannend werden, wenn neben klassisch lutherischer Konzentration auf die Beziehung von Wort und Glaube scholastische Systeme zu stehen kommen. Noch dazu, wenn diese Fakultät auch weiterhin ihrem Namen „Gemeindefakultät“ gerecht werden und Raum für spirituell gelebten Glauben geben will. Zwei ganz unterschiedlich ausgeprägte theologische Ansätze werden hier nebeneinander stehen. Aber nicht nur in Deutschland gibt es etwa im eher evangelikalen Spektrum das Phänomen, dass man sich über konfessionelle Grenzen hinweg in manchen theologischen Aussagen Joseph Kardinal Ratzingers, des jetzigen Papstes Benedikt XVI., wiederfindet.



Auch in der Veranstaltung im Konzerthaus am Samstagabend war das bereits zitierte biblische Motto der Gemeindefakultät leitend. Helga Samset rezitierte Joh 1,1-14 bzw. 24,1-14. Sie zeigte damit in faszinierender Weise, wie eine professionelle Rezitation dem Hörer biblische Texte aufschließen kann.



Dann kam allerdings wie auch im Gottesdienst am Sonntag eher die von der Tradition der landeskirchlichen Gemeinschaften bekannte Ausdeutung des biblischen Prinzips zum Tragen, die man mit dem trotzigen Lied Martin Luther's „Ein feste Burg ist unser Gott“ und vor allem seiner Strophe „Das Wort sie sollen lassen stahn“ oder der norwegischen Nachdichtung auf dieselbe Melodie „Gottes Wort ist unser Erb und Teil“ fassen kann. Deutlich wurde allerdings auch, wie sich die Gemeindefakultät ihrem letztlich pietistischen Erbe verpflichtet fühlt, christlichen Glauben schöpferisch in zeitgemäße Kultur einzubringen bzw. christliche Kulturelemente neu zu schaffen. Dafür stand nicht zuletzt der Rockmusiker und an der Gemeindefakultät ausgebildete ehemalige Pfarrer Björn Eidsvaag neben Künstlern der staatlichen Musikhochschule in Oslo.

Im Gottesdienst am Sonntag wurde ein weiterer Aspekt deutlich. Auch die norwegische Kirche - formell immer noch Staatskirche, wenn auch mit weitestgehender synodaler Autonomie - bekannte sich durch mitwirkende Bischöfe aus allen Teilen des Landes zur Gemeindefakultät als eine ihrer wichtigen Ausbildungsstätte. Mehr als zwei Drittel der norwegischen Geistlichen haben ihr Studium an der Gemeindefakultät absolviert.

Auch die Anwesenheit des Kronprinzen war deutlich mehr als nur politische Repräsentanz, nämlich persönliche Gegenwart des obersten Repräsentanten des norwegischen Christenvolks.

Dies Bekenntnis der norwegischen Kirche zu ihrer Fakultät ist um so wichtiger, als auch in Norwegen die Bande zwischen

staatlicher und kirchlicher Institution gelockert werden. Auch die staatliche Mitwirkung bei der Ernennung von Superintenden und Bischöfen wird wohl zurückgenommen werden. Dass die Kirche sich darum einer Ausbildungsstätte für Pfarrer, Lehrer, Religionspädagogen und Sozialarbeiter vergewissern will, ist ein deutliches Zeichen.

Beim Empfang waren auch die mahnenden Stimmen der klassischen Träger der Fakultät in den Gemeinden und landeskirchlichen Gemeinschaften nicht zu überhören. Träger christlicher Kinder- und Jugendarbeit sind weiterhin vor allem die Gemeinschaften, die die Gemeindefakultät auf eine gemeindebezogene Theologie weiterhin verpflichten werden. Andererseits zeigte die im Konzerthaus gesammelte Kollekte von 45.000 Euro, dass in den christlichen Gemeinden und Gemeinschaften immer noch viele Freundinnen und Freunde bereit sind, gemeindebezogene und lebensrelevante Theologie zu fördern.

Für Kenner der norwegischen Kirche, die immer noch Volkskirche mit mehr als 90 % Mitgliedschaft aller Norweger ist, war die Teilnahme an diesem Jubiläumswochenende in vielerlei Hinsicht ein Erlebnis, das aufhorchen ließ. Dass die traditionell in ihren Formen eher „niedrigkirchliche“ norwegische Kirche offenbar von Schweden her zunehmend „hochkirchliche“ Elemente inkorporiert wie z. B. eine Prozession mit Vortragekreuz oder eine Evangelienprozession, ist eher beiläufig zu bemerken und korrespondiert nicht nur einer anglikanisch inspirierten Porvo-Ökumene, sondern sicher auch vielen anderen Faktoren einer dem früheren Armenhaus durch Öl und Gas entkommenen, zunehmend reichen Gesell-

schaft. Die massive Förderung wissenschaftlicher Theologie staatlicherseits, die Anerkennung einer einst verschrienen freien Fakultät, das Experiment multikonfessionellen Studiums faszinieren. Schade, dass abgesehen von nordischen und nordamerikanischen Stimmen keine Stimme einer deutschen Fakultät wie etwa die der auch vertre-

tenen und mit Oslo verbundenen Universität Leipzig deutlich machen konnte, was sicher selbstverständlich ist: Dass die Gemeindefakultät sich auch als Teil der europäischen theologischen Wissenschaft verstehen will und wird.

Dr. Jobst Reller

Ein großer Schritt

Dr. Øystein Lund, Dekan der „Theologischen Gemeindefakultät“ zu Oslo, trat am Ostermontag 2009 in die katholische Kirche ein.

Aus diesem Anlass bat ihn die Korrespondentin unseres Jahrbuches St. Ansgar um ein Interview:

Herr Dr. Lund, heute ist ein wichtiger Tag für Sie. Warum?

Heute erlebte ich einen fantastischen Tag im Lunden Kloster, wo ich die Aufnahme in die volle Gemeinschaft der Katholischen Kirche feiern durfte.

Es war eine große Ehre für mich, dass Bischof Bernt Eidsvig als Hauptzelebrant den feierlichen Gottesdienst leitete, und ich danke ihm sowie allen anderen Priestern am Altar, zu denen ich eine ganz besondere Beziehung habe, wie auch den Seminaristen des neuen Priesterseminars, welche ministrierten. Nicht zuletzt freute es mich, dass die Feier im Lunden Kloster stattfinden konnte, weil meine Familie und ich eine innige Beziehung zu den Schwestern dort haben.



Als Theologe und Priester der Norwegischen Staatskirche zur katholischen Kirche überzutreten ist ein großer Schritt, der sicher bei vielen Menschen Fragen aufwirft.

Mein Übertritt zur katholischen Kirche ist kein Zeichen für eine Unzufriedenheit mit der Staatskirche. Ich wünsche, meine Liebe zu der Kirche, in der ich einst getauft wurde, auch jetzt aufrecht zu erhalten. Ich bin auch dankbar dafür, dass die norwegische Staatskirche ihre Berufung ernst nimmt und den Norwegern das Evangelium verkündet. Ich habe mir deshalb für den Prozess, der heute für mich zur vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche führte, viel Zeit gelassen. Ich glaube, es ist mir auch



geglückt, den Übergang so bruchlos wie möglich zu gestalten, weil ich mir auch in Zukunft ein offenes und gutes Verhältnis zur lutherischen Kirche in Norwegen wünsche.

Für Ihre Mitbrüder im Amt und Ihre Vorgesetzten muss das Faktum Ihrer Konversion schwierig sein?

Als ordiniertes Priesters in der Staatskirche schuldete ich verschiedenen kirchlichen Instanzen Rechenschaft, besonders meinem früheren Bischof Ole Christian Kvarme. Ich hatte ja auch noch zusätzliche kirchliche Aufgaben, u.a. als Leiter des nationalen Rates für die Weiterbildung von Geistlichen.

Im Verlaufe meines eigenen Weges habe ich immer wieder Wert darauf gelegt, meinen Bischof zu informieren; wir haben diese Gespräche neulich mit einer herzlichen Begegnung abgeschlossen, in der ich ihm meine endgültige Entscheidung mitteilte. Er begegnete mir auch da mit Verständnis und Respekt, und wir werden auch in Zukunft ein gutes Verhältnis haben.

Kein Bruch also, sondern eine gereifte Entscheidung?

Ja, so kann man es sagen. Ich konvertierte nicht weg von der lutherischen Kirche, sondern eher in die weltweite katholische Kirche, die ich als eine tiefe und reife Kirche erlebe, mit soliden und lebenskräftigen Wurzeln in Schrift und Tradition, mit einem Lehramt, welches nicht in erster Linie über eine vergangene Geschichte wacht, sondern über eine lebendige Tradition, welche freimütig ihre Vollendung sucht und mit Erwartung Christus entgegengehen kann.

Hat Ihr heutiger Schritt mit ihrer theologischen Grundhaltung zu tun?

Meine theologische Grundhaltung war in meinem ganzen erwachsenen Leben ziemlich nahe am katholischen Verständnis des Christentums.

Ich wuchs in einem bewusst kirchlichen Milieu auf, mit einem anglikanischen Priester als geistlichem Begleiter. Der christliche Glaube, den mir die Kirche und die Menschen um mich herum vermittelt haben, hatte seine deutliche Verankerung im Gottesdienst und einem lebendigen Engagement für die Mitmenschen, Konsequenz des Gottesdienstes als einer Begegnung mit dem Dreieinigem Gott.

Was sind Ihre Erwartungen als Katholik?

Ich nenne mich mit Freuden nun Katholik, möchte aber unterstreichen, dass ich mich zunächst als Christ fühle und mein Eintritt in die katholische Kirche mich nicht per se christlicher macht. Meine Erwartung ist, dass ich durch meinen Eintritt stärker und aufrichtiger als Christ leben kann. Für mich ist es wichtig, am sakramentalen Leben der Kirche teilzunehmen, an der Gemeinschaft, für die die Feier der hl. Messe im Zentrum steht. Durch die hl. Messe und durch die Gnade Gottes werden die Gemeinschaft und der Einzelne gestärkt und ausgerüstet, ihr Leben in den Dienst Gottes und in den Dienst der Liebe zu stellen.

In den letzten Jahren ist es für mich immer deutlicher geworden, dass die sichtbaren Strukturen der Kirche kein menschliches Rahmenwerk sind, sondern ein lebendiger Organismus, der gewachsen ist aus dem, was die Heilige Schrift über die Kirche sagt und unter der Leitung des Heiligen Geistes durch Männer und Frauen der Kirche in Jahrhunderten geformt wurde.



*Was bedeutet Ihre Entscheidung
für Ihre Familie?*

Meine Gattin Helene wurde schon vor 10 Jahren katholisch, unsere beiden Kinder wurden nach der Geburt in der katholischen Kirche getauft. In den letzten Jahren haben wir als Familie schon regelmäßig an den Sonn- und Feiertagen an der hl. Messe in der katholischen Kirche teilgenommen. Dabei empfand ich persönlich tief den Schmerz, dass wir noch keine Gemeinschaft am Tisch des Herrn haben. Eine nicht minder große Herausforderung waren Kommentare meiner Söhne, dass ich als Vater nicht mit ihnen zur hl. Kommunion gehen durfte. In diesem Sinne ist der heutige Tag so etwas wie eine Familienvereinigung!

*Ist die katholische Kirche
wichtig für Norwegen?*

Ja. Die Anwesenheit der katholischen Kirche in Norwegen ist sehr wichtig für unser Land! Zum einen, um das klassische Christentum in Norwegen zu stärken, zum anderen, um die Menschen herauszufordern zu einem christlichen Leben in einer engen Beziehung zum Dreieinigem Gott, zu einem Leben, in dem das Wort der Schrift den Menschen Richtung gibt und zu Dienst und mitmenschlicher Liebe führt.

*Hat Ihr Schritt berufliche Konsequenzen
für Ihr akademisches Wirken in Norwegen?*

Obwohl ich bei einer Institution angestellt bin, die traditionell gesehen eine Hochburg des Luthertums in Norwegen war, ist mein Eintritt in die katholische Kirche für meinen Arbeitgeber unproblematisch, und ich werde auch in Zukunft der Dekan der Fakultät sein.

Als bei der letzten Leitungskonferenz das Datum meiner Konversion mitgeteilt wur-

de, sagte die Vorsitzende, meine Entscheidung sei eine Bereicherung für die gesamte Fakultät; sie mache auch deutlich, dass eine katholische Präsenz an der Fakultät gewünscht ist.

Num hat die Fakultät ja gerade ihr 100-jähriges Jubiläum gefeiert; einer der Ehrengäste war Kardinal Kasper. Vor einigen Jahren wäre dies undenkbar gewesen. Was ist geschehen?

Die Fakultät hat, wie gesagt, traditionell gesehen ein sehr starkes lutherisches Profil. In den letzten Jahren gab es jedoch eine Wandlung, insofern man sich bewusst für andere Konfessionen geöffnet hat. Der Wunsch der Fakultät, den verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften in Norwegen zu dienen, resultiert nicht aus einer Nivellierung der theologischen Unterschiede. Die Fakultät hat in ihrer 100-jährigen Geschichte besonderes Gewicht darauf gelegt, dass die theologische Ausbildung und Forschung in einem kirchlichen Kontext stattfinden muss; sie hat sich auf Schrift und Bekenntnis verpflichtet, mit einer nahen Beziehung zum aktiven Kirchenleben.

Durch das neue Studienangebot für die verschiedenen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in Norwegen wünscht die Fakultät, dieses Profil weiterhin zu bewahren.

Eine Konsequenz daraus ist, dass die Fakultät die neuen Studienprogramme in naher Zusammenarbeit mit dem katholischen Bischof von Oslo gestalten und betreiben möchte. Weiterhin hat die Fakultät Absprachen der Zusammenarbeit mit den Päpstlichen Universitäten Gregoriana und Angelicum in Rom.

Sr. Hildegard Koch OP



150 Jahre Pfarrgemeinde St. Paul in Bergen

2008 war für die St. Paul-Gemeinde ein Jubeljahr, weil vor 150 Jahren diese Pfarrei errichtet wurde.

150 Jahre ist im Verhältnis zur tausendjährigen Geschichte des Christentums in Norwegen keine lange Zeit, für unsere neuere katholische Geschichte in Norwegen jedoch eine beachtliche Spanne.

Die St. Paul-Gemeinde ist die älteste Pfarrei Norwegens nach der Reformation und die drittgrößte des Landes.

Wir feierten das Jubiläum nicht in erster Linie, um zurückzuschauen, wie es früher einmal war, oder um uns zufrieden zurückzulehnen, weil heute alles soviel besser ist, sondern weil es uns die wichtige Gelegenheit gibt, um Inspiration für den weiteren Weg zur Erfüllung unseres Auftrages als christliche Gemeinde zu finden.

Es war im späten Herbst des Jahres 1857, als Pastor Christopher Holfeldt-Houen sich zu Fuß von Oslo über Filefjell nach Bergen begab, wo er im Dezember ankam. Im Jahr zuvor hatte er das Westland bereist und entdeckt, dass in dieser Region einige ausländische Katholiken wohnten. Nun mietete er einige Dachzimmer auf einem Bauernhof in Kalmargjerdet, dort, wo heute noch der Kalmargården gleich bei der Brücke von Smørs liegt. Das Haus wurde beim Stadtbrand von 1916 zu Asche.

In einem der gemieteten Räume richtete er eine kleine Kapelle ein, in der er am 16. Dezember 1857 die erste heilige Messe feierte. Ihm war angeboten worden, die heilige Messe in der Mariakirche zu feiern, was Pastor Holfeldt-Houen jedoch freundlich ablehnte, weil er gegen jede Form der

„Vermischung“ der Konfessionen war. Die kleine Versammlung bestand zwar nur aus 20-30 Katholiken, aber diese brauchten Seelsorge, und der Gedanke war, nach 300 Jahren die Mutterkirche wieder zurück nach Bergen zu bringen. Ein Jahr später, im Jahre 1858 wurde die St. Paul-Gemeinde offiziell errichtet.

Im August 1858 kam Pater Johan Stub, der aus Bergen stammte, im Ausland zur katholischen Kirche konvertiert und im Barnabitenorden in Italien Priester geworden war, in seine Heimatstadt zurück. Wenn er sonntags die Predigt hielt, kamen viele seiner alten Freunde, um ihm zuzuhören, und schon bald wurde die Kapelle zu klein. So nahm der Gedanke, eine Kirche zu bauen, Form an.

Im Jahre 1864 kaufte man ein Grundstück. Ein Jahr später begann man zu bauen, zuerst das Pfarrhaus mit Kapelle und Krypta. Wegen Geldmangel musste der Bau eingestellt werden, 1876 konnte man endlich die fertige Kirche einweihen. Auf ausdrücklichen Wunsch von Papst Pius IX. wurde die Kirche nach dem großen Missionsapostel Paulus benannt, weil das übergeordnete Ziel die Bekehrung Norwegens war.

Heute müssen wir die Stärke und den Glauben, den Optimismus, den Missionseifer und den Mut sowie die enorme Zu-





kunftsgerichtetheit bewundern, welche die Menschen prägte, die in jenen Tagen für die Errichtung der St. Pauls-Gemeinde und einer Kirche mit 350 Sitzplätzen für eine Gemeinde von damals ca. 15 Mitgliedern einstanden. Heute ist die Kirche viel zu klein für eine Gemeinde von ca. 8000 Katholiken.

Wir stehen heute in Bergen Problemen und Herausforderungen gegenüber, die denen von damals gleichen. Es ist zu eng in der Kirche, und die Gemeinde ist zusammengesetzt aus Menschen verschiedener Nationen. Wir brauchen mehr Platz, neue Kirchen und Räume für Aktivitäten der Gemeinde. Vielleicht sollte man die Pfarrei in zwei Gemeinden aufteilen; auf jeden Fall sollten Sogn und Fjordane eine eigene Gemeinde werden und auch eine eigene Kirche bekommen. Aber auch in Bergen selbst brauchen wir mehr Raum.

Da die Gemeinde beständig wächst, und immer mehr Kinder und Jugendliche da sind, wächst auch der Bedarf für neue Schulen. Obwohl die Aufgaben zahlreicher und größer werden, sehen wir, dass wir eine Art „Luxusproblem“ haben: Wir haben zu wenig Platz und nicht zuviel!

Wenn wir uns auf die neuen Herausforderungen einlassen und sie lösen wollen, können wir viel von unseren Vorvätern lernen. Grundlegend wichtig war für sie der christliche Glaube und die Gewissheit, dass die katholische Kirche die Kirche ist, die Christus gegründet hat und der er den Auftrag gegeben hat, das Evangelium für alle bis an die Grenzen der Erde zu verkünden. Er hat ihr versprochen, dass die „Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden“. Im Glauben bekamen unsere Vorfahren die Kraft, große Werke zu verrichten.

Wir wissen nicht, ob unsere Vorhaben glücken werden. Wenn wir sie aber hoffnungsfroh anpacken, verankert im Glauben und offen für den Heiligen Geist, der in uns und durch uns wirkt, gibt es keine Grenzen für das, was wir ausrichten können. Der Glaube - der katholische Glaube - ist das Fundament, die Kraftquelle ist der Heilige Geist, der uns alle, aus verschiedenen Sprachen und Nationen in Christus vereint.

Als wir unser 150-jähriges Gemeindejubiläum feierten, schauten wir zurück in die Vergangenheit, um Inspiration für die Zukunft zu bekommen. Wagen wir Visionen zu haben? Wagen wir die Herausforderung und die Berufung anzunehmen, auf eine Zukunft mit unserem Gott und Heiland zu bauen? Der Auftrag ist derselbe, heute wie vor 150 Jahren, wie vor 2000 Jahren: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern ...“ Im Heiligen Geist dürfen wir es wagen!

*Dom Alois Brodersen Can. Reg.
Pfarrer an St. Paul in Bergen*

Brücken aus lebendigen Steinen

Wir veröffentlichen hier die „gemeinsame Erklärung des Vorstandes des Norwegischen christlichen Rates“ (NKR) nach seiner Reise nach Israel und in die palästinensischen Gebiete vom 31. Januar bis 7. Februar 2009.

Mitglieder im NKR sind: die Katholische Kirche in Norwegen, Orthodoxe Kirche, Evangelische Luthersche Kirche Norwegens, die Norwegische Staatskirche, Evangelische Freikirche, die Anglikanische Kirche in Norwegen, Baptisten, Heilsarmee, Methodisten, Pfingstgemeinde, Quäker, u.a.



Der Vorstand des NKR hat Israel und die palästinischen Gebiete besucht. Das Ziel der Reise war, Solidarität mit den Christen in diesem Gebiet auszudrücken, Informationen über die religiöse und politische Situation zu sammeln und die Arbeit für den Frieden zu unterstützen.

Wir sind vielen Menschen begegnet - sowohl Israelis als auch Palästinensern. Wir haben ihren Geschichten zugehört; wir haben Orte besucht, die Quellen unseres Glaubens sind. Wir sind in dem Land herumgereist, an das sich Freude, Erwartung, Hoffnung und Verzweiflung, Schmerz und Trauer knüpfen, für Juden ebenso wie für Christen und Muslime. Wir haben uns gefreut, zu sehen, wie lebendige Steine das Material für Brücken zwischen Israelis und Palästinensern sind. Das ist die Voraussetzung einer Änderung, die zu Frieden führen kann.

Wir sind Kirchen und Christen verschiedener Traditionen begegnet. Wir haben mit den griechisch-katholischen Christen Gottesdienst gefeiert, wir sind einigen der historischen Kirchen und ihren Leitern begegnet. Wir haben mit messianischen Juden, mit Repräsentanten von Laienbewegungen und evangelischen Kirchen ver-

schiedener Tradition geredet, wir haben die Bibelgesellschaften in Israel, auf dem Westufer und dem Gaza-Streifen besucht. Weiterhin haben wir diakonische Werke mehrerer Kirchen besucht, wir sind Menschen und Gemeinden aller kirchlichen Traditionen begegnet, die im NKR repräsentiert sind. Wir wurden über die christliche Präsenz auf der Westbank informiert. Wir haben auch politische Leiter beider Seiten, Repräsentanten der UNO und der Friedensbewegungen und die norwegische Vertretung in den palästinischen Gebieten getroffen. Eine Woche lang sind wir gereist, und zwar von Nazareth und Haifa im Norden bis nach Hebron im Süden.

Aus der gesamten Breite unserer kirchlichen Traditionen heraus sagen wir gemeinsam:

Diese Reise war seit langer Zeit geplant, aber unser Besuch fand kurz nach dem Krieg in Gaza statt; das hat viele unsere Begegnungen und Gespräche geprägt. Die Entwicklung der letzten Jahre ist im Großen und Ganzen nur in eine Richtung gegangen. Wir haben Verzweiflung und Frustration sowohl unter den Israelis als auch unter den Palästinensern gesehen. Mehrmals hörten wir, dass der Mangel an Gegenseitigkeit und Vertrauen zwischen Israelis und Palästinensern nie größer gewesen ist. In Israel und in Palästina wachsen heute Kinder auf, die auf verschiedene Weisen nur Konflikt und Feindschaft erfahren dürfen. Wir haben Palästinenser gehört und gesehen, die ihrer Bewegungsfreiheit beraubt, von Zäunen und Kontrollposten eingesperrt und von ihrer eigenen Lebensgrundlage abgeschnitten sind. Wir haben von Israelis getroffen, die mit der täglichen Furcht

vor Terror leben. Viele haben uns gesagt, dass kein Friede bestehen kann, bevor sowohl Okkupation und neue Ansiedlungen als auch Drohungen und Terror ein Ende nehmen. Wir haben Israelis und Palästinenser getroffen, die sowohl körperlich als auch psychisch von Furcht und Erschöpfung geprägt sind. „There are so many mental walls“ sagte uns eine Frau.

Wir sind aber auch Menschen begegnet, die mit Hoffnung und in Hoffnung handeln. Sie haben uns davon erzählt, wie es sie beunruhigt, dass so viele Christen das Gebiet verlassen; wir haben uns in Dankbarkeit darüber gefreut, dass der Wille zum Leben als Nachfolger und Zeugen Christi, sichtbar ist. Mit Demut sind wir der langen kirchlichen Tradition begegnet, zur gleichen Zeit haben wir uns über neue Gemeinden gefreut. Man hat

uns von der Arbeit an heiligen Orten erzählt, Orte der Anbetung, Orte der Erneuerung und des Trostes. Wir bewundern die Vielen, die mitten in einer schwierigen Situation für andere Menschen leben und arbeiten, die mit dem Evangelium andere Menschen erreichen wollen. Wir sind Menschen begegnet, die mit ihren konkreten Initiativen an der Zukunft ihres Volkes bauen.

Das stärkste Zeichen von Hoffnung, das wir gesehen haben, sind Menschen mit dem Willen, Grenzen zu überspringen und Brücken zu bauen. Das haben wir unter Christen, Juden und Muslimen, unter Israelis und Palästinensern, unter Aktivistinnen und Politikern gesehen. Wir haben messianische Juden und Palästinenser getroffen, die in Gemeinschaft leben und handeln. Wir trafen einen Rabbiner, der für die Wahrung der Menschenrechte arbeitet.





Als er gefragt wurde, was ihn zu seiner Arbeit motiviert, antwortete er: „Ich muss die Frage meiner Kinder beantworten können, was ich in dieser Situation gemacht habe.“

Durch diese Reise haben wir, Mitglieder des NKR, noch deutlicher gelernt, wie komplex und schwierig die Situation dort ist.

Die Menschen, die wir getroffen haben, brachten ihre Freude über unseren Besuch zum Ausdruck. Wir wollten ihnen durch diesen Besuch unsere Gemeinschaft und Solidarität bekunden. Wir wollen weiter für sie beten, sie unterstützen und ermutigen, wenn sie den Auftrag der Kirche durch Verkündigung des Evangeliums, in diakonischer Arbeit und ihr Bemühen um Versöhnung ihr Zeugnis für den Frieden und die Gerechtigkeit erfüllen. Als Kirchen und Gemeinden Norwegens wollen wir mit den Kirchen in Israel und den palästinensischen Gebieten zusammenstehen, indem wir um Frieden für Jerusalem und die Menschen des Heiligen Landes beten.

Eine Pilgerreise nach Røldal

Es ist Samstagmorgen, der 13. September 2008. Schon vor Sonnenaufgang bin ich auf dem Weg nach Røldal, meinem diesjährigen Pilgerziel, wo ich das Fest Kreuzerhöhung feiern möchte. Der Ring 3, der mich aus Oslo hinaus auf die E 18 Richtung Drammen führt, ist fast leer; die meisten Norweger schlafen noch oder sind zum Wochenende verreist. Hinter Drammen geht es weiter auf die E 134, die bis zum Ziel meine Pilgerstrasse sein wird.

Inzwischen kämpft sich die Sonne hier und da durch eine aufgerissene Wolkendecke. Das Wetter ist nicht rosig, aber Gott sei Dank, es regnet nicht. Ich passiere Kongs-

berg und Notodden und komme nach 1½ Stunden zu meinem ersten Etappenziel, Heddal mit seiner schönen Stabkirche, direkt an der Fernstrasse im Osten der Provinz Telemark gelegen.



Bevor ich zum Parkplatz abbiege, sehe ich schon die mit rund 20 Meter Länge und 26 Metern Höhe größte Stabkirche Norwegens zwischen den Bäumen aufscheinen. Sie ist prächtig! Mit der Vielzahl der sich überlappenden Dächer wird sie zu Recht die schönste „gotische Kathedrale aus Holz“ genannt.

Am Eingang wartet schon eine freundliche Norwegerin in der Landestracht von Telemark, die mich in das Gotteshaus einlassen und mir das Bauwerk und seine Geschichte erläutern will. Eine Runeninschrift in der Nähe des Südportals lässt den Schluss zu, dass die Kirche am 25. Oktober 1242 geweiht wurde.

Die dreischiffige Langkirche mit erhöhtem Mittelraum ruht auf zwölf tragenden Masten, den so genannten „Stäben“ aus harzreichem Kiefernholz. Die Kirche ist von einem so genannten „Svalgang“ (eine

Art Laubengang) umgeben, der Schutz vor Wind und Wetter bietet. Die Eingangsportale der Kirche weisen wertvolle Schnitzereien heidnischen Ursprungs auf. Beachtenswert ist ein Bischofsstuhl aus dem 12. Jahrhundert mit Motiven aus der Nibelungensage.

In der Kirche finden noch regelmäßig Gottesdienste statt, im Sommer ist sie eine der meist besuchten Touristenattraktionen Norwegens.

Nach einem kurzen Morgengebet und einer Tasse Kaffee geht es weiter in Richtung Seljord, wo ich zum Mittagsgebet verabredet bin.

Doch zunächst führt mich der Weg weiter durch das herrliche Telemark mit seiner abwechslungsreichen Landschaft, seinen tausenden kleinen Seen und seinen großen Agrarflächen mit überwiegend Kartoffel- und Gemüseanbau.

Auffallend sind die vielen Schafe rechts und links am Wegrand. Fast jeder Bauer besitzt sowohl weiße, schwarze und sogar braune Schafe.

In der Mitte von Telemark prägen Gebirgsketten das Landschaftsbild, die Täler zwischen den Bergen sind breit und fruchtbar. Hier gedeihen Getreide und Obst. Ein Viertel der in Norwegen geernteten Äpfel kommen von hier. An mehreren Orten sehe ich große Herden mit Telemarkkühen, eine der ältesten Viehrassen Norwegens.

Weiterhin ist es bewölkt, doch von Zeit zu Zeit kommt die Sonne hervor. Obwohl die Luft schon herbstlich kühl ist, sind die Wiesen noch relativ saftig und grün, die Blätter an Bäumen und Sträuchern beginnen sich langsam zu färben. Von Herbstfarben aber kann noch keine Rede sein.

Kurz vor zwölf erreiche ich den Vallarhaugen mit der schönen alten Steinkirche





von Seljord. Von hier aus habe ich eine wunderbare Aussicht über den See Seljordvatnet und die Berglandschaft der Umgebung.

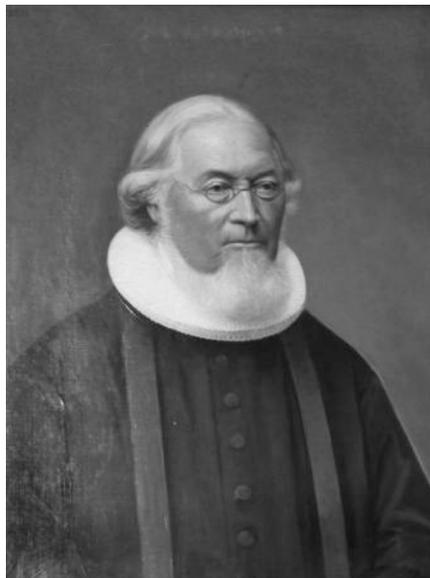
Die Kirche von Seljord wurde zwischen 1150 und 1180 im romanischen Stil erbaut. Der hl. Olav soll sie gegründet haben, ihm ist sie auch geweiht.

Die Kirche hat dicke Mauern aus Stein und einem Gemisch aus Lehm und Kalk als Mörtel. An der äußeren Kalkmauer sind mit roter Farbe gemalte Symbole zu sehen, u.a. ein Schiff und ein Labyrinth. Wahrscheinlich deuten diese Symbole auf die Pilgrimsreisen hin.

Pünktlich um 12.00 Uhr betrete ich die Kirche und bete das Mittagsgebet. Anschließend kommt der Küster und erklärt mir die Ausstattung der Kirche.

Mir fallen als erstes rechts und links die beiden Nischen im Kirchenschiff auf, die in katholischer Zeit Platz boten für die Seitenaltäre. Heute steht an der linken Seite eine Ikone der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind. Besonders erstaunt bin ich über zwei lebensgroße Gipsfiguren, die Peter und Paul darstellen. Der Küster berichtet, dass man nach der Reformation alle Bilder, Figuren und auch die Altartafeln versteckt hatte; heute ist das meiste wieder zurück an seinem Platz.

Und nicht nur das! An der linken Wand hängt ein riesiges Ölgemälde von M.B. Landstad, der in der Zeit von 1839 bis 1849 Pastor an der Kirche zu Seljord war. Landstad ist der größte Psalmendichter Norwegens, seine Lieder werden heute noch sowohl in der lutherischen Kirche als auch in der katholischen Kirche gesungen. „Kein Bildersturm mehr?“ frage ich den Küster. Dieser versteht und lächelt. „Nein,



im Gegenteil. Sie sehen links die Ikone? Auch Maria findet mehr und mehr ihren Platz in der Staatskirche von Norwegen.“

Im Waffenhaus hängen die Eisenringe des Prangers. Die Tür ist mit einem schönen schmiedeeisernen Ring aus dem Mittelalter versehen. Das Hauptportal hat ein altes Schloss mit Eisenbeschlägen, wahrscheinlich aus der gleichen Zeit.

Die Kirche ist wirklich schön restauriert und seit dem Palmsonntag 1972 wieder als Gemeindekirche in Gebrauch.

Nach einem Rundgang auf dem Friedhof und einem Blick auf die Uhr wird mir die Vergänglichkeit der Zeit wieder bewusst. Ich muß weiter!

Nächste Station war Morgedal, ein Dorf mit schönen waldbedeckten Hängen, die Wiesen im Tal voller Wildblumen. Im Winter ist Morgedal ein beliebtes Wintersportgebiet.

Auf dem kleinen Hof Øverbø wurde 1925 der legendäre Skiläufer Sondre Ouverson



Norheim geboren, der unter anderem die Skibindung revolutionierte, stahlverstärkte Skier einführte und den bekannten Telemarkstil erfand.

Am Küchenherd des Geburtshauses von Sondre Norheim wurden die Olympische Flamme für die Olympischen Winterspiele 1952 in Oslo, die Olympischen Winterspiele 1960 in Squaw Valley und für die Olympischen Winterspiele 1994 in Lillehammer entzündet.

Man kann die Geschichte des Skis bis in eine Zeit vor 4000 Jahren zurückverfolgen. Damals waren Skier in weiten Gebieten Norwegens über große Teile des Jahres das einzige Fortbewegungsmittel. Man sagt ja, dass die Norweger mit Skiern an den Füßen geboren werden. Aber zu Recht wird Morgedal „die Wiege des Wintersports“ genannt.



Auch heute noch werden hier Skier nach Modellen von Sondre Norheim hergestellt; sein Name ist auf der ganzen Welt bekannt. Viele Menschen „pilgern“ hierher, auch ohne „religiöse Motive“. Jazz-Liebhaber reisen nach New Orleans. Elvis-Fans wallfahren nach Memphis. Ski-Enthusiasten pilgern nach Morgedal.

Ich jedoch möchte mein Pilgerziel, nämlich die Stabkirche in Røldal, heute noch erreichen, und so fahre ich nach einer leiblichen

Stärkung weiter nach Dalen, Åmot, Vinje. Das Hochgebirge nähert sich und ich komme immer häufiger durch mehr oder minder lange Tunnel. Nach jedem Tunnel verändert sich das Landschaftsbild, die Bäume werden immer kleiner, bis ich nach einiger Zeit so hoch in das Gebirge komme, dass die Berge nur noch aus nacktem Stein bestehen. Links sehe ich Ausläufer der Hardangervidda mit schneebedeckten Gipfeln, rechts und links liegen stumm die vielen tiefen Seen, die das Schmelzwasser im Laufe von Jahrtausenden gebildet hat.

Ein Straßenschild kündigt den berühmten Haukelitunnel an. Aber plötzlich sehe ich eine riesige gelbe Warntafel. Dort steht, dass der Haukeli-Tunnel wegen Modernisierungsarbeiten bis Ende November gesperrt ist. Was nun?

Schon bald kommt mir ein junger Mann entgegen, der mir erklärt, dass in einer Stunde eine Kolonne mit einem Begleitwagen des norwegischen Straßenverkehrsamtes über den alten Pass eskortiert wird. Also stelle ich den Motor ab und nutze die Gelegenheit, etwas frische Luft zu schnuppern.

Der Wind bläst und es ist eisig kalt. Gott sei Dank habe ich warme Kleidung mit. Es ist 17.30 Uhr, die Kirche in Røldal schon seit einer halben Stunde geschlossen. So nehme ich die Gelegenheit wahr, um ein Stück zu laufen, was mir motorisierter Pilgerin ganz gut tut.

Die mir entgegenkommende Kolonne mit Lastern, Bussen, Wohnwagen und Personenwagen bedeutet mir, dass es Zeit ist, mich wieder in Richtung Auto zu begeben. Schon kurz nach dem Start geht es los über die alte Strasse, die seit dem Tunnelbau



normalerweise für Wanderer und Radfahrer reserviert ist.

Inzwischen finde ich es einfach toll, dass der Tunnel gesperrt ist. Die alte Passstrasse ist ein Abenteuer für sich, und ich bereue nicht diesen Umweg, der uns in die fast unberührte, wilde Bergwelt Norwegens führt, weit ab von jeglicher Zivilisation.

Allerdings wurde meine Fahrkunst auf die Probe gestellt. Der Lastwagen vor mir hatte große Schwierigkeiten, die engen S-Kurven zu nehmen, der Fahrer stand mit einem Fuß beständig auf der Bremse. Ich hielt genug Abstand, um meinen eigenen Motor nicht heiß zu fahren. Nach einer steilen Abfahrt kamen wir plötzlich wieder auf die E 134. Vor mir lag Røldal. Von weitem schon konnte ich die Stabkirche sehen, aber für mich hieß es, zunächst einmal meine Pilgerhütte zu beziehen.

Nach einer warmen Dusche und dem wohlverdienten Abendbrot konnte ich es mir gemütlich machen und die vielen Eindrücke des Tages noch einmal Revue passieren lassen.



Müde, aber sehr dankbar für die erste Etappe meiner Pilgerreise schlief ich schon bald ein, einem neuen Tag entgegen.

Am 14. September erwachte ich bereits früh. Um 10.00 Uhr sollte ich den Pfarrer von Røldal treffen. Ich hatte Zeit und entschloss mich zu einem ausgiebigen Morgenspaziergang.

Mitten im Tal hing ein dicker Nebelteppich, der nach und nach der aufsteigenden Sonne wich. Es war bitter kalt, doch das Wetter verhiess Besserung. Über dem Nebel konnte ich die Bergspitzen sehen.

Wie verabredet kam der Pfarrer von Røldal kurz vor 10.00 Uhr und öffnete mir die Kirche. Ich saß einige Minuten in Stille, um den Herrn am Kreuz zu grüssen und ihm zu danken, dass er mich hierher geführt hatte, heute, am Fest Kreuzerhöhung.

Die Tradition der Wallfahrt nach Røldal geht weit ins 12. Jahrhundert zurück, erklärte der Pfarrer. Das Grab des hl. Olav im Nidarosdom (heute Trondheim) war im Mittelalter das bekannteste Pilgerziel im Norden, auf Platz 2 kam Røldal.

Die Überlieferung berichtet davon, dass in der Johannismacht (vom 23./24. Juni) eines jeden Jahres die Figur Christi am Kreuz von Røldal zu schwitzen begann. Aus ganz Europa wurden Kranke und Behinderte in dieser Nacht nach Røldal gebracht, und viele, die in Berührung mit dem Schweiß der Christusfigur kamen, wurden geheilt.

Auch die Reformation konnte den Pilgerstrom nicht aufhalten. Im Jahre 1572 schickte der damalige Bischof von Bergen, Jens Skjelderup, eine Mitteilung an alle Gemeinden, wo er vor dem Missbrauch des Kreuzes in Røldal warnte. Obwohl ver-



boten, wurde in Røldal noch heimlich ca. 300 Jahre die katholische Messe gefeiert. Auch die Wallfahrten zur Johannismesse hielten an, trotz eines Verbotes aus dem Jahre 1835, sich in dieser Nacht in der Røldalkirche aufzuhalten.

Dass Røldal für viele ein bedeutendes Pilgerziel war, zeigen die vielen kostbaren Schätze der Kirchenkunst. Wahrscheinlich waren es Gaben, die begüterte Pilger mitbrachten. Aus Sicherheitsgründen hat man die kostbarsten Dinge heute in der kirchengeschichtlichen Abteilung des Historischen Museums in Bergen untergebracht. Einige Funde aus dem Altertum befinden sich z. Zt. an der Universität in Oslo.

In der Überlieferung von Røldal gibt es aus dem Jahr 1860 eine Notiz, dass in der Kirche „eine große Menge Krücken und Holzklötze für Beine und Ellenbogen (Prothesen) hingen, welche Kranke hinterlassen hatten, nachdem sie durch die Berührung des alten Kreuzes geheilt worden waren“.

Auch ich bin gekommen mit vielen „Krücken und Holzklötzen“. In meinem Herzen trage ich eine unendliche Liste mit Anliegen, die Menschen mir anvertraut haben und für die ich hier unter dem Kreuz

von Røldal Fürbitte einlegen möchte.

Ich bekomme vom Pfarrer die Erlaubnis, die Kirche bis 17.00 Uhr zu „leihen“, da die Saison vorbei ist und die Kirche aus Sicherheitsgründen außerhalb der Gottesdienstzeiten geschlossen bleibt.

Jetzt habe ich Zeit. Zeit für Stille und Betrachtung, Zeit für ein vertrautes Gespräch mit dem Herrn am Kreuz, Zeit zum Horchen. Ich weiß nicht wie lange ich unter dem Kreuz kniete, ehe der Organist kam, um auf der Orgel zu spielen.

Ich benutzte die Gelegenheit, mein Stundenbuch zu nehmen und die Non zu beten. Danach wieder Stille. Ich ruhte mich aus beim Herrn und weiß, dass seine Güte auch mich heilt, tief im tiefsten Grund meiner Seele. Und aus der Erinnerung taucht ein Lied aus meinen Kindertagen auf, das bisher meinen irdischen Pilgerweg begleitet hat:

„Schließ an meinem letzten Ende mich in deine Wunden ein, lass, o Herr, in deine Hände meinen Geist empfohlen sein. Lass mich selig dann verschneiden und zu deinem Vater gehen, lass nach überstandnen Leiden mich zu deiner Rechten stehn!“

H.K.

Die Stadt der Wunder

„Fahr nach Lourdes, Junge, da wirst du Wunder sehen!“ Mein Freund war begeistert, wenn er daran dachte, dass ich die Flugkarten schon bestellt hatte. Er gehört zu jenen Menschen, die großes Gewicht auf übernatürliche Ereignisse legen. Sie sind für ihn Ausdruck der Führung Gottes in der Welt. Ja, er sieht Wunder als notwendig an, nicht nur



um den Glauben in uns allen wach zu halten, sondern um uns ein tieferes Verständnis für das, worum es eigentlich im Leben geht, zu vermitteln. Deshalb zeigt er auch eine gewisse Ungeduld darüber, dass nicht mehr Wunder in unserer Zeit geschehen.

Ich habe da vielleicht ein etwas anderes Gemüt. Ich sehe Wunder zwar durchaus als interessant, als Gedanken und Glauben erweckend an, aber nicht im gleichem Grad als „notwendig“ für unsere Zeit. Habe ich nicht gelernt, unter anderen von Newman, wenn ich ihn richtig verstanden habe, dass Glauben etwas ist, das sich im Laufe der Jahrhunderte verändert? Und habe ich nicht selbst den Schluss gezogen, dass Wunder - medizinische und andere -, die ein selbstverständlicher Teil der Frohen Botschaft waren, heute unmöglich den gleichen Platz in unserer Vorstellungswelt haben können? Natürlich ohne dass das im Geringsten unser Glaubensfundament erschüttern würde.

Ohnehin, die Flugkarte war schon gekauft. Als neugebackener Katholik muss man natürlich diese kleine Stadt am Fuße der Pyrenäen, in der die hl. Jungfrau Maria sich vor 150 Jahren offenbart hat, besuchen. Oder etwa nicht?! Der Papst war kürzlich auch dort. Warum nicht seinen Spuren folgen?

Und welches Leben und Treiben begegnete uns, als meine Frau und ich eines Freitagmorgens auf der Hauptstrasse standen, die zum Heiligtum mit seinen Kirchen und zur Grotte führt! Menschenscharen überall, in Gruppen und paarweise, mit Rollstuhl und Krücken oder ohne; Gesichter aller Art und von allen Erdteilen, jeden Alters, Geschlechts und jeder Herkunft.

Die meisten strömen rein oder raus aus Geschäften und Buden, die längs der Strasse Kreuze, Rosenkränze, Weihwasserfläschchen, religiöse Gegenstände aller Art und Größe, darunter Heilige in allen Formaten von Amuletten bis zu großen Statuen, feilbieten.

Wir sagten zueinander: „So etwas haben wir bisher noch nie gesehen!“ Doch es erinnerte in etwa an den Tivoli in Kopenhagen und den Spielbezirk in Tokio, die Märkte in Italien und die Bazare in orientalischen Städten. Auf Schritt und Tritt bietet sich hier alles an, was man sich nur wünschen kann an katholischen Requisiten, Käufer strömen zu Tausenden hinein und heraus aus den Geschäften, welche teilweise deutlich genug das Schild tragen: „Tourismus und Religion“. Und das ist es, worum es sich hier handelt. Ein kommerzielles Fegefeuer.



Wer dies hinter sich lässt, wer den Menschenmengen folgt, um in das eigentliche Heiligtum zu kommen, tritt gleichsam in höhere Sphären ein. Die phantastische neugotische Basilika, die über dem Felsen emporragt mit Kolonnaden in einem Treppenarrangement, das einen gleichsam umschließt; die unterirdische Rosenkranzkirche mit einer goldenen Krone in Kolossalformat, die in der Sonne erstrahlt;



die Reihe blinkender Wasserhähne, an welchen die Leute ihre Plastikflaschen mit Wasser von Bernadettes wundertätiger Quelle füllen; die Bäder, in die die Kranken getaucht werden, und schließlich die Grotte mit der Marienstatue, immer voll mit Gläubigen und Heilung Suchenden, Menschen, die in einer Schlange von Rollstühlen mit blauen Verdecken von jungen Freiwilligen geschoben werden; die endlosen Kerzenständer, die täglich die von 50.000 - 60.000 Besuchern angezündeten Kerzen aufnehmen: all das macht einen überwältigenden Eindruck.

Aber warum?

Lourdes ist der Ort, wo ein Glaubender wirklich auf die Probe gestellt wird. Im Gegensatz zu Jerusalem, Rom oder Santiago ist es ja ein Ort mit dem religiösen Ausdruck des 19. und 20. Jahrhunderts. Die ganze Stadt atmet das Ende des letzten Jahrhunderts; der Reichtum, der mit den Millionen an Touristen und Pilgern kam, hat der Stadt ein Gepräge des Jugendstils des frühen 19. Jahrhundert gegeben.

Die Menschenmassen rund um uns sind aber nicht auf der Jagd nach historischen Bauten oder Zeugen aus der Vorzeit. Sie folgen dem Impuls ihrer Eltern und Großeltern, den Ort der wunderbaren Erscheinungen Marias gegenüber Bernadette aufzusuchen.

Diese Erscheinungen passten wie die „Hand in einen Handschuh“ zur Verkündigung des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis“ durch das I. Vatikanische Konzil von 1870.

Ja, Lourdes ist der Ort, wo zehntausende von Gebeten zum Himmel steigen, ohne von der Geschichte belastet zu werden, und wo die Masse der Menschen und die Qualität ihrer unmittelbaren religiösen

Sehnsucht als einzigartig empfunden werden. Zusätzlich trifft einen der Rahmen, die großartige Architektur und die Kraft der gesamten Anlage, die im Namen einer Kirche, die gerade dieses als ihren modernen Beweis gewählt hat, ruft: „Schau dieses Wunder!“

Was macht hier am meisten Eindruck, das Menschliche oder das Monumentale? Der Durst nach Heilung oder das kirchlich Pompöse der geschwungenen Steinpracht? Das muss jeder selbst herausfinden. Beides bleibt wie ein Nachklang der 14-jährigen Bernadette Soubirous. Trotz allem war nur sie es, die Maria sah; alle die anderen, die ihr zur Grotte folgten, sahen nur sie in Ekstase vor jener Stelle knien, wo jetzt eine Statue steht mit der Inschrift im Dialekt, in welchem sich die Jungfrau an sie wandte „Ich bin die unbefleckte Empfängnis.“

Ja, ich bin einig mit meinem Freund: Nach Lourdes reisen, das bedeutet in der Tat, sich mit dem Wunder zu konfrontieren - sowohl als historisches Ereignis als auch im „Erleben“ der Gesinnung der Menschen und als Nachklang in der steinernen Anlage des Heiligtums.

*Professor Hans Fredrik Dahl, Oslo
(Im Jahrbuch 2006, S. 86f. veröffentlichten wir eine Besprechung des Buches "Kalt til stilbet - Zur Stille berufen", welches der Autor 2005 seinem älteren Bruder, dem Kartäusermönch Dom Filip Dahl widmete.)*

Ewige Gelübde

Schwester *Anette Moltubakke C.S.J.* konnte am 30. Dezember 2008 ihre Ewigen Gelübde bei den St. Josephschwwestern in



Oslo ablegen. Sie wurde am 22. Juli 1964 geboren und absolvierte zunächst eine Ausbildung als Vorschullehrerin, an welche sie eine weitere Ausbildung zur Spezialpädagogin anschloss. 1999 trat sie in die Gemeinschaft ein und legte 2002 ihre Zeitlichen Gelübde ab. Seit 2002 arbeitete sie an der St. Sunniva-Schule als Spezialpädagogin, außerdem war sie aktiv in der Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde St. Magnus in Lilleström. Seit Sommer 2006 ist sie verantwortlich für den Firmunterricht in Asker und Bærum.



Die Feier der Ewigen Gelübde fand in der vollbesetzten St. Joseph-Kirche statt; Bischof Bernt Eidsvåg war der Hauptzelebrant, 13

Priester standen am Altar als Konzelebranten. Mit ca. 200 Personen war die Kirche voll besetzt. Neben den Mitschwestern von Sr. Anette sowie Schwestern anderer Ordensgemeinschaften waren Sr. Anettes Eltern und Geschwister anwesend, Freunde und Verwandte aus dem ganzen Land sowie frühere Freunde und Weggefährten aus dem In- und Ausland. Die Messfeier wurde feierlich gestaltet von zwei Chören und dem berühmten norwegischen Komponisten Wolfgang Plagge an der Orgel sowie zwei Solosängerinnen. Ein ehemaliger Schüler von Sr. Anette spielte Geige.

Bischof Bernt hielt eine ausgezeichnete Predigt über die prophetische Berufung der Ordenschristen sowie die Bedeutung des Gehorsams, der zunächst Gott sucht. Sowohl der anschließende Empfang als auch das festliche Mahl im Kloster in Grefsen trugen zu einem gelungenen Fest für Sr. Anette und alle Geladenen bei.

Es ist immer wieder großartig, wenn ein junger Mensch sein ganzes Leben Gott und den Menschen weihet.

Wir wünschen Sr. Anette Gottes reichen Segen auf ihrem Wege!

In memoriam

P. Ronald Hölscher OFM
* 14.1.1928 - +24.1.2009

Vieles können wir über P. Ronald sagen; dass er „der gute Mensch auf dem Enehaugen“ (einem Stadtteil Oslos) war, daran gibt es keine Zweifel.

P. Ronald hat viele Interviews gegeben; eines beginnt mit folgender Feststellung seines Gesprächspartners: „Man fühlt sich





so wohl in seiner Nähe.“ Alle, die mit ihm in Kontakt gekommen sind, haben sich wirklich wohl gefühlt; man spürte, dass da ein echter Mensch war, ein Mensch, der wirklich Interesse an anderen und deren Wohlergehen zeigte. Alle waren freundlich zu P. Ronald, alle wurden in seiner Nähe freundlich.

Es ist unmöglich, all die verschiedenen Aufgaben und Tätigkeiten, die der gute Pater in seinen fast 50 Jahren in Norwegen übernommen hat, zusammenfassend darzustellen.

Am 4. August 1958 kam er aus den Niederlanden nach hier. Eigentlich wollte er nach Neuguinea, aber der Herr wollte es anders. Zunächst kam er nach Bergen, dann nach Kristiansand. Zunächst war er Kaplan, dann wurde er Pfarrseelsorger und wirkte dort bis 1968. Er kam dann in die Franziskanergemeinschaft auf dem Enerhaugen; gut 32 Jahre lebte und arbeitete er in der St. Halvard-Kirche und dem dortigen Kloster.

P. Ronald hatte eine besondere Gabe, mit Kindern in Kontakt zu kommen. Er liebte es, mit Kindern zusammen zu sein und diese waren gerne bei ihm.

Seine unermüdliche Kinder- und Jugendarbeit reichte vom Engagement für die Pfadfinder über die Arbeit als Schulseelsorger in der St. Sunniva-Schule bis zum Filmverein für die Kinder der Nachbarschaft. Für diese Arbeit wurde ihm 1999 der „Preis des Brückenbauers“ der Kirchenakademie verliehen, ein Preis, der jedes Jahr an eine Person vergeben wird, die in besonderer Weise zu Versöhnung und Einigung beigetragen hat. Der Franziskanerpriester bekam diesen Preis für sein langjähriges Wirken zum Wohl von

Kindern der Zuwanderer auf dem Enerhaugen. In der Begründung hieß es unter anderem, dass P. Ronald allen mit der gleichen Sorge und Liebe entgegenkam und dass dies ein hervorragendes Beispiel für Dienst und Toleranz sei. Während der Jahreskonferenz der Jungen Katholiken Norwegens (NKU) im Herbst 2008 wurde P. Ronald verdienstermaßen zum Ehrenmitglied ernannt.

Schwerlich können wir uns jemanden vorstellen, der franziskanischer wäre als P. Ronald. Er war einfach und freundlich, aber nicht kindisch. Er war genügsam, er liebte die Menschen, die Natur und die Welt, und er wurde nie müde, vom hl. Franz von Assisi und dem hl. Don Bosco zu erzählen.

P. Ronalds Mitbrüder stießen ab und zu einen Seufzer über sein fehlendes Interesse für Systeme und Organisation aus. Wie einer von ihnen es einmal ausdrückte: „Es ist nicht so leicht, mit einem Heiligen zusammenzuleben.“ Es war wohl in erster Linie P. Ronald zu verdanken, dass im Kloster auf dem Enerhaugen eine offene, frohe und freundliche Atmosphäre herrschte.

Als seine Gesundheit immer schwächer wurde, ging er im Sommer 2000 ins Heim der St. Josephschwwestern in Oslo-Grefsen. 2007 war es um seine Gesundheit leider so schlecht bestellt, dass er Norwegen verließ und ins „Minderbrüder-Kloster“ seines Ordens in Weert in den Niederlanden zog. Den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe am 11. März 2006 konnte er noch in Norwegen begehen.

In den Niederlanden traf er einige seiner früheren Mitstudenten wieder. Er beklagte sich nie, auch nicht über Schmerzen, viel-



mehr freute er sich sehr über jedes Lebenszeichen aus Norwegen. Er war glücklich, oft Besuch zu bekommen, Briefe und Grüße von seinen zahlreichen norwegischen Freunden.

Bis zuletzt war er ein einzigartiger Gesprächspartner; immer lächelnd, großzügig, eifrig und offen für den anderen, besaß er die Gabe, vielen helfen zu können.

P. Ronald war Seelsorger für viele, und viele erinnern sich an ihn als unseren guten, freundlichen, fürsorglichen Freund und Priester. Wir danken ihm für das, was er uns und der Kirche in Norwegen an Liebe zu Gott und Menschen gegeben hat.

Schwester Lydia Schnabel *6.4.1913 – +20.4. 2008.



Schwester Lydia wurde in Recklinghausen geboren. Sie trat bei den St. Josephschwwestern in Albachten ein. Ihr Noviziat machte sie in Vår Frue-Villa in Oslo, wo sie am 15. August 1940 ihre Ewigen Gelübde ablegte. Sie wurde als Krankenschwester ausgebildet und arbeitete in verschiedenen Krankenhäusern: 1940-1943 Porsgrunn; 1944-1948 Vår Frue-Hospital Oslo; 1948-1956 in der Kinderabteilung des St. Joseph-Hospitals in Drammen; 1956-1967 St.

Joseph-Hospital in Kristiansand, 1974-1979 in Porsgrunn; 1979-1981 in Drammen. Von 1981 bis 1986 wohnte Sr. Lydia in einer kleinen Kommunität in Møllervannsveien in Kristiansand, seit 1986 lebte sie im Heim der St. Josephschwwestern in Grefsen.

Alle, die Schwester Lydia begegneten, wurden von ihrem Humor angesteckt. Sie verbreitete Freude und war sehr sozial. Sowohl Kinder und Jugendliche, Junge wie Alte, alle fühlten sich in ihrer Gesellschaft wohl.

Von ihren Arbeitskollegen und Mitschwestern war sie überall sehr geschätzt. Sie war immer schnell und treffend in ihren Antworten, aber niemals verletzend. Unsere jüngeren Mitschwestern besuchten sie oft, wenn der Alltag etwas grau und einseitig wirkte. Sr. Lydia liebte klassische Musik und sang gerne. Ihre schöne Stimme und ihre Sicherheit, den rechten Ton zu finden, behielt sie bis zum Tode.

Sr. Lydia war eine warmherzige Person, ein innerlicher und guter Mensch. Sie hatte einen starken Glauben und ein großes Vertrauen in Gottes Fürsorge. Die tägliche hl. Messe und das Singen des Stundengebetes sowie ihre Treue zum Gebet und Gemeinschaftsleben waren ihre Stärke.

Wir danken ihr für ihr gutes Vorbild und ihre Treue! Wir glauben, dass nicht nur die Menschen, sondern auch Gott Freude an ihr hatte und hat.

Wir Mitschwestern und alle Mitarbeiter vermissen sie sehr. Sie freute sich auf ihre Begegnung mit unserem Herrn Jesus Christus, dem ihr ganzes Leben geweiht war.



Schwester Anna Josefa Münstermann

*11.3.1922 – +22.2.2009



Schwester Anna Josefa, die in Bochum geboren wurde, trat mit 25 Jahren bei den St. Josephschwestern in Albachten ein. Diese waren ihr nicht unbekannt, da ihre Halbschwester, Sr. Columba, 20 Jahre vor ihr dort eingetreten war.

Sr. Anna Josefa legte ihre Ersten Gelübde am 19. März 1949 und ihre Ewigen Gelübde am 8.9.1952 in der St. Joseph-Kapelle in Oslo, Akersveien 4 ab.

Bevor sie ins Kloster ging, war sie Köchin mit einer Spezialausbildung für Diät.

1949 wurde sie an das St. Joseph-Institut des Vår Frue-Hospitals versetzt, wo sie 1952 als Krankenschwester ausgebildet wurde. Anschließend machte sie im Rikshospital eine Ausbildung als Hebamme und bildete sich weiter in den Bereichen Verwaltung und Leitung.

Von 1955 bis 1976 war sie Abteilungsleiterin der gynäkologischen Abteilung, von 1961 bis 1977 Leiterin der Hebammen auf der Entbindungsstation, von 1963 bis 1976 gleichzeitig Leiterin der Kinderpflegerinenschule am Vår Frue-Hospital.

Sie war immer eine sehr geachtete und tüchtige Krankenpflegerin und Hebamme.

Sie arbeitete rasch und effektiv und konnte auch in kritischen Situationen richtig handeln. Dadurch hat sie manchem Neugeborenen das Leben gerettet.

Für ihre Patienten zeigte sie große Fürsorge, zu den Angestellten hatte sie ein gutes Verhältnis. Alles, was sie tat, wurde ordentlich ausgeführt. Sie war großzügig und großzügig im Dienst, nichts war ihr zuviel. Immer war sie bereit, einen Einsatz von Herzen zu leisten.

1980 wurde sie Leiterin des St. Joseph-Hospitals in Halden, wo sie, mit einer Unterbrechung für die Teilnahme an einem theologischen Kurs in München, bis 1988 blieb. Danach war sie 10 Jahre lang Leiterin im Heim der St. Josephschwestern in Grefsen. Allzeit erkannte sie die Bedürfnisse ihrer Mitschwestern, war eine gute Leiterin, immer loyal und gerecht. Sie konnte sehr gut zuhören, alle fühlten sich bei ihr wohl und von ihr angenommen.

Von 1988 bis 2001 saß in der Rezeption in Grefsen und übernahm alle dort anfallenden Aufgaben. Dann erlitt sie 2001 einen Gehirnschlag und blieb einseitig gelähmt. So wurde sie selber Patientin in unserer privaten Krankenabteilung in Grefsen. Wir bewunderten Sr. Anna Josefa in ihrem Bemühen, ihre alte Gesundheit wieder herzustellen und auch in schweren Zeiten die Hoffnung nicht aufzugeben.

Ihr geistliches Leben war echt und tief. Sie brauchte keine großen Worte. Das Wenige, was sie sagte, war überlegt und kam aus einer inneren Tiefe. Sie war eine frohe und integrierte Schwester. Sie hatte eine gute Beobachtungsgabe und konnte so lange auf Dinge hinweisen, bis wir verstanden, was mangelte, z. B. dass die Stola des Pries-



ters schief saß oder auf dem Mittagstisch etwas fehlte. Obwohl sie auf Grund ihrer Lähmung nicht gut sprechen konnte, konnte sie doch singen, und das tat sie gerne. Oft gab sie ihrer Freude und Begeisterung spontanen Ausdruck. Wir vermissen ihr frohes und warmes Lachen.

Eine Woche vor ihrer letzten Krankheit sang sie im Hobbyzimmer Osterlieder, obwohl ihr eine Schwester sagte, nun komme erst die Fastenzeit. Sr. Anna Josefa war uns allen weit voraus: Sie hatte Ostern in ihrem Herzen; schon bald würde sie dem Auferstandenen begegnen.

Wir danken Gott für Sr. Anna Josefa, für ihren großen Einsatz als Krankenschwester, Hebamme, als Leiterin und Priorin!

Sie war für uns ein leuchtendes Vorbild, dass man auch im Alter und auch mit großen körperlichen Beeinträchtigungen ein reiches und waches Leben führen kann.

Am 22. Februar starb sie nach einem Herzinfarkt, gut vorbereitet durch ein langes Leben in Gebet und Leiden. Sie hat ihr Leben ganz bewusst in die Hände Gottes zurückgegeben.

Schwester Vincentia Tork

*7.4.1914 - +28.4.2009



Schwester Vincentia Tork wurde am 7.

April 1915 in Dülmen/Westfalen geboren. Am 7. Februar 1936 begann sie als Postulantin bei den St. Josephschwwestern in Altbachten. Ihre Ersten Gelübde legte sie am 19. März 1939 wie später die die Ewigen Gelübde in der St. Joseph-Kapelle am St. Joseph-Institut ab.

Sr. Vincentia machte ihre Ausbildung in den Bereichen Krankenpflege und Verwaltung. Von 1939 bis 1948 arbeitete sie als Krankenpflegerin am Hospital in Kristiansand, später im St. Joseph-Hospital in Frederikstad.

Im Jahre 1970 wurde sie Priorin im Heim der St. Josephschwwestern in Grefsen, 1980 Priorin in Frederikstad. Seit 1987 war sie in Halden und diente dort ihrer Gemeinschaft wie der Gemeinde in den verschiedensten Bereichen. 1996 kam sie zurück nach Grefsen und war in vielfältiger Weise aktiv, solange es ihre Kräfte zuließen.

Schwester Vincentia war als tüchtige Krankenschwester bekannt und bei Patienten wie Angestellten in gleicher Weise beliebt. Viele schätzten sie sehr und hielten noch lange Kontakt zu ihr.

Wir danken Gott für Sr. Vincentia und danken ihr persönlich für ihren großen Einsatz in einem langen Klosterleben als Krankenschwester und Mitschwester in den verschiedenen Gemeinschaften.

Am 28.4.2009 gab sie ihr Leben bewusst in die Hand Gottes zurück, wohl vorbereitet durch ein Leben in Gebet, Dienst und Leiden.

Wir empfehlen unsere lieben Verstorbenen dem Gebet der Leser.

Mögen unsere Verstorbenen nun ruhen im Frieden und in der Freude der Auferstehung!

St. Josephschwwestern



Prälatur Trondheim

Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 651.000 Menschen leben; von ihnen waren 3.564 als katholisch gemeldet (= 0,5 %). In der Prälatur sind 7 Priester und 15 Ordensfrauen tätig.

Die Prälatur wird vorübergehend von Bischof Eidsvig aus Oslo geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge

Sverres gt.1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

Fax: 00 47/73 52 87 90

Internet: www.katolsk.no



Bischof Müller zurückgetreten

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns die KNA-Nachricht, dass Bischof Georg Müller (58), der seit 1988 als Apostolischer Administrator und seit 1997 als Bischof die Prälatur Trondheim leitete, von seinem Amt zurückgetreten ist. Der Papst nahm das entsprechende Gesuch am 8.6.2009 an. Müller, der am 7.6.1951 in Volkesfeld (Bistum Trier) geboren wurde, trat 1972 der Kongregation der Herz-Jesu-Priester bei. Er studierte im Zentrum des Ordens in Simpelveld in den Niederlanden und in Münster; 1978 wurde er zum Priester geweiht, 1981 kam er in die Prälatur Trondheim, wo er zunächst als Pfarrer und Generalvikar tätig war. 1988 folgte er im Amt Bischof Gerhard Schwenzer, der



1983 als Nachfolger von Bischof Gran nach Oslo berufen worden war, aber noch fünf Jahre auch die Prälatur Trondheim leitete. Georg Müller wurde vom Heiligen Vater am 20.6.1997 zum Bischof ernannt und empfing die Bischofsweihe am 28.7. desselben Jahres aus der Hand von Kardinal Edward Cassidy (vgl. unser Jahrbuch 1998, S. 114-117).

Der Vatikan verwies als Grund für den vorzeitigen Rücktritt auf can. 401 § 2. Dieser lautet: „Ein Diözesanbischof, der wegen seiner angegriffenen Gesundheit oder aus einem anderen schwerwiegenden Grund nicht mehr recht in der Lage ist, seine Amtsgeschäfte wahrzunehmen, wird nachdrücklich gebeten, den Amtsverzicht anzubieten.“

Bis zur Regelung der Nachfolge wird Bischof Eidsvig von Oslo als Apostolischer Administrator die Prälatur leiten.



Das Archivbild zeigt Georg Müller beim Besuch Papst Johannes Paul II. in Trondheim am 2.6.1989

Abenteurer Gottes heute

In der Prälatur Trondheim bewahrheitet sich im Bereich der kontemplativen Klöster anscheinend das Wort, das sich in den synoptischen Evangelien findet: „Wer hat, dem wird gegeben“ (Mk 4,25 par).

Dort haben sich in den letzten zehn Jahren nicht nur Trappistinnen auf Tautra niedergelassen und in der Nähe des ehemaligen Zisterzienserklosters ihr neues Kloster gebaut (vgl. zuletzt Jahrbuch 2006, S. 88-95, Jahrbuch 2007, S. 102-106), sondern es kamen auch Birgittaschwestern aus Rom, die im Stadtteil Tiller bereits ein gutes Stück weitergekommen sind mit dem Bau von

Kloster, Gemeindezentrum und Gästehaus (vgl. Jahrbuch 2008, S. 88-90).

Aber nicht genug damit: Die berühmte Abtei von Cîteaux, gegründet 1098, die dem Orden der Zisterzienser seinen Namen gegeben hat und für mehr als 500 Klöster in ganz Europa Gründungskloster war, schickt nun, nachdem sie 500 Jahrhunderte keine Gründung mehr zustande brachte, vier Mönche ihres derzeit 35 Mitglieder umfassenden Konventes nach Norwegen, damit diese dort im September 2009 das monastische Leben beginnen!

Munkeby



Munkeby heißt der Ort, gelegen auf dem 63 Breitengrad, nahe bei Levanger in Nord-Trøndelag, wo - wie in Tautra - Ruinen an eine zisterziensische Gründung des 13. Jahrhunderts erinnern, Munkeby Mariakloster. In der Nähe verliefen im Mittelalter die alte Handelsstraße nach Schweden und der Pilgerweg von Trondheim nach Stiklestad, wo 1030 der hl. Olav das Martyrium erlitt. Nicht weit entfernt vom alten Kloster entsteht zur Zeit das neue Munkeby Mariakloster.

Vier Mönche

Der Konvent von Cîteaux unter seinem Abt Dom Olivier Quenardel hat im Einvernehmen mit den Betroffenen vier Mönche bestimmt, die Gründung durchzuführen.



Es sind dies Frère Joël, der als 25-jähriger in Cîteaux eintrat, nach zehn Jahren dort Novizenmeister wurde und derzeit noch Prior und Verantwortlicher für die Käsefabrikation ist. Er ist jetzt 55 Jahre alt.

Senior der kleinen Gemeinschaft wird Frère Cyril sein; er wurde 1927 in der Nähe von Paris geboren, trat 1957 in Cîteaux ein und hat große Erfahrungen in der Käseherstellung. Mit dem Käse bestreitet die Abtei in Frankreich einen guten Teil ihres Lebensunterhaltes, und auch die Mönche, die künftig in Norwegen leben werden, haben schon sehr weitreichende Dispositionen getroffen, durch die Käseherstellung ebenso für ihren Unterhalt sorgen zu können.



Der dritte im Bunde ist Frère Arnaud, 31 Jahre alt, seit 2002 in der Abtei Cîteaux und dort mitverantwortlich für das Gästehaus. Er stammt aus Nordfrankreich und hat ursprünglich Ingenieurwissenschaften studiert.

Frère Bruno, 33 Jahre alt, kommt aus der Nähe von Grenoble; er war ursprünglich Buchhändler, ehe er 2001 ins Kloster eintrat, wo er 2007 die Ewigen Gelübde ablegte.



Bauabschnitt 1

Mit dem Bau des Klosters auf den Fundamenten eines ehemaligen Bauernhofs wurde bereits begonnen. Als erster Bauabschnitt wird das Gästehaus errichtet, das zunächst einmal den Mönchen die nötigen Räume für den Gottesdienst, ihre Arbeit und ihre Bleibe bereitstellen soll. Für dieses Gebäude sind 1,5 Millionen US-Dollar, d. h. ca. 1,1 Million Euro veranschlagt, von denen 50% bereits vorhanden sind, die restlichen 50% aber noch zusammenkommen müssen. Einen namhaften Betrag konnte die Diasporahilfe der deutschen Priester über das Diaspora-Kommissariat beisteuern, wofür die Mönche auch an dieser Stelle in herzlichster Weise danken.

Wenn sich die Mönche dort eingelebt haben und die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen, sollen die weiteren Bauabschnitte folgen: Die Kirche und das eigentliche Kloster.

Interessierte Leser, die Zugang zum Internet haben, können sich dort direkt über den Fortschritt der Bauarbeiten in Wort und Bild informieren: www.munkeby.net

Warum in Norwegen?

Nun, einmal weil Frère Joël 2006 ein Sabbatjahr in Tautra verbrachte, das ja ganz in der Nähe am Trondheim-Fjord gelegen ist. So kam er in Tuchfühlung mit jenem Land, in dem schon im Mittelalter das nördlichste Zisterzienserkloster der Welt lag.

Und dann, weil er auf ein Wort Papst Benedikt' XVI. stieß, der 2008 Äbte und Äbtissinnen aufforderte, neue Gründungen zu wagen, „dort, wo die göttliche Vorsehung Sie hinruft“.

Wer gezielt dieses Projekt unterstützen will, kann dies gerne über unsere Werke tun. Man vermerke bitte auf der Überweisung das Stichwort **Munkeby**.





Prälatur Tromsø

Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 175.618 km², auf denen ca. 462.000 Menschen wohnen. Davon sind 1.944 katholisch. 10 Priester betreuen die 6 Pfarreien; 23 Ordensfrauen leben dort.

Die Prälatur wird von Msgr. Berislav Grgic geleitet, der aus Banja Luka in Bosnien-Herzegovina stammt und am 28.3.2009 in Tromsø die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:
Tromsø Stift, Boks 198,
N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77
Fax: 00 47/77 68 44 14
Internet: www.katolsk.no





Berislav Grgic zum Bischof von Tromsø geweiht



Das große Ereignis für die Prälatur Tromsø war ohne Zweifel die Ernennung und Weihe von Berislav Grgic zum Bischof dort. Es übertraf durch die Zahl der Teilnehmer sogar den Papstbesuch 1989!

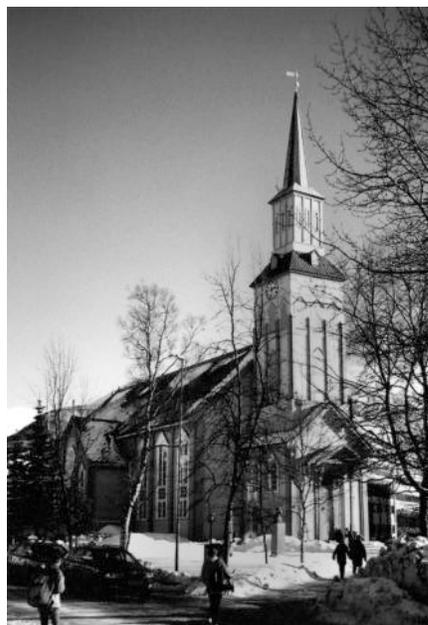
Grgic wurde am 15. Februar 1960 in Novo Selo, im Bistum Banja Luka (Bosnien-Herzegowina) als zweites von sieben Kindern einer Bauernfamilie geboren. Im kroatischen Zadar besuchte er das Knabenseminar, das Gymnasium und anschließend das Priesterseminar. Am 29. Juni 1986 wurde er in der Kathedrale St. Bonaventura in Banja Luka von Bischof Franjo Komarica zum Priester geweiht. Nach zwei Jahren Dienst in verschiedenen Pfarrgemeinden seiner Heimat schickte ihn sein Bischof zu weiteren Studien an die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom.

Anschließend war Grgic 1991/1992 Spiritual im Priesterseminar in Zadar. In den Wirren des Bürgerkrieges im ehemaligen Jugoslawien arbeitete er bis 1995 für die kroatischen Flüchtlinge bei der Caritas in Zagreb. Im August dieses Jahres wurde er mit 30.000 anderen Kroaten aus dem Bistum Banja Luka vertrieben. Er kam nach Norwegen, wo er seit 1996 Leiter der Kroatischen Katholischen Mission war, eine Aufgabe, die er bis 2007 innehatte. Gleichzeitig war er von 2004 bis 2006 Generalvikar und Bischofsvikar für die Einwandererseelsorge im Bistum Oslo.

Papst Benedikt ernannte ihn 2007 zum Päpstlichen Ehrenprälaten.

Auf eigenen Wunsch ging er im Sommer 2007 nach Deutschland, wo er Pfarrseelsorger des Pfarrverbandes Oberhaching in der Erzdiözese München-Freising war.

Am 18. Dezember 2008 ernannte Papst Benedikt XVI. den 48-jährigen zum neuen





Bischof der Prälatur Tromsø

Die Bischofsweihe fand am Samstag, 28. März 2009 statt. Die Feierlichkeiten, aus deren Anlaß die Stadtverwaltung die Hauptstraße von Tromsø mit Fahnen geschmückt hatte, begannen schon am Vortag. Der ernannte Bischof wurde von König Harald V. im königlichen Schloß in Oslo empfangen. Am Abend fand ein Bistumsfest statt, zu dem 300 Teilnehmer in die Universität von Tromsø geladen waren.

Am Weihetag selbst - das Wetter zeigte sich mit strahlender Sonne und blauem Himmel von der besten Seite - zog eine Prozession von der Sakristei der katholischen Domkirche zur 500 m entfernten evangelischen Domkirche (Foto S.113), die in ökumenischer Gastfreundschaft den 700 Teilnehmern, darunter eine große Delegation Kroaten (Foto oben), genügend Platz bot.

Den Ministranten, die Kreuz, Leuchter und Weihrauch trugen, folgten drei Priesteramtskandidaten des Bistums Oslo (auf dem Foto oben rechts). Alsdann kamen die Ordensschwwestern aus dem In- und Ausland, gefolgt von drei Diakonen, 40 Priestern, sechs Bischöfen (Anders Arborelius und Hubertus Brandenburg aus Stockholm, Peter Bürcher



aus Reykjavik, Georg Müller aus Trondheim, Engelbert Siebler aus München, Antun Skvorcovic aus Pozega), zwei Erzbischöfen (Emil Paul Tscherrig, Nuntius für die Nordischen Länder, und Hans-Josef Becker, Paderborn) sowie Kardinal Friedrich Wetter, em. Erzbischof von München-Freising. Am Schluss der Prozession gingen der Weihelikandidat und die Konsekratoren, die Bischöfe Eidsvig und Schwenzer aus Oslo und Komarica aus Banja Luka.

Unter den Ehrengästen waren der vom König ernannte Regierungspräsident (Fylkesmann) Svein Ludvigsen, der Präsi-





dent der Regierungsbezirksversammlung Terje Olsen, der Bürgermeister von Tromsø Arild Hausberg, sowie die stellvertretende Bürgermeisterin Ljilana Kutha Jeli aus Zagreb (Foto S. 114 unten). Unter den ökumenischen Gästen waren Bischof Per Oskar Kjolaas und Bischof Ola Steinholt sowie Geistliche der Domkirche von Tromsø, Repräsentanten der Heilsarmee sowie anderer kirchlicher Gemeinschaften. Auch die Geschwister des neuen Bischofs sowie andere Verwandte waren von weit her gekommen, um an der Weihe teilzunehmen. Auch Repräsentanten der deutschen Diasporahilfswerke waren vertreten.

In seiner Predigt dankte Bischof Eidsvig zunächst dem Diözesanadministrator Msgr. Dr. Torbjørn Olsen (auf dem Foto unten in der Mitte), der nach dem Tode von Bischof Goebel am 4. November 2006 seine ganze Kraft und Liebe in den Dienst der Prälatur investierte, um einen reibungslosen Übergang bis zur Einsetzung des neuen Bischofs zu garantieren. Die Gläubigen dankten es ihm mit einem spontanen Applaus.

Bischof Eidsvig sprach dann über die Geschichte der Prälatur Tromsø und ihre

Vorläuferin, die so genannte *Praefectura Poli Arctici*, die Nordpolmission. Den verstorbenen Vorgänger von Bischof Berislav, Bischof Gerhard Goebel MSF, beschrieb Bischof Bernt als eine väterliche, fürsorgliche Persönlichkeit, die bei allen, nicht nur den Katholiken im hohen Norden, beliebt war.

An den Weihelikandidaten direkt gewandt sagte Bischof Eidsvig u.a.:

„Lieber Berislav! In Oslo freuen wir uns über Deine Ernennung für Tromsø, weil wir Dich in unserem Bistum seit vielen Jahren kennen. Du hattest in ganz seltener Weise das Vertrauen Deiner Kollegen im Priesteramt. Du hast in Deinem Dienst als Seelsorger für die Katholiken aus Kroatien, als Generalvikar und Bischöflicher Vikar für die Einwanderer keine Anstrengung gescheut, nicht für das Wohlergehen der Priester, nicht für die Bedürfnisse der Gemeinden. Als Du nach Süden zogst, haben wir Dich sehr vermisst.

Ich weiß, dass Du sehr bestürzt warst, als Dein Erzbischof Dich zu sich bat, und Dir eröffnete, dass Papst Benedikt Dich zum Bischof-Prälat von Tromsø bestimmt hatte. Wir freuten uns für die Gläubigen hier und darüber, dass Du uns so wieder näher, ja eigentlich zu uns zurückgekommen bist.“



Zum Schluss seiner Predigt wies Bischof Eidsvig auf das Wappen von Berislav Grgic hin, welches u.a. fünf Brote zeigt. „Einmal gab ein kleiner Junge aus Liebe und im Glauben Jesus alles, was er besaß, weil dieser ihn darum gebeten hatte. Daraus wurde Speise für



5000 Menschen in der Wüste, ein Wunder, welches durch Glaube und Liebe möglich wurde. Gib Du ihm alles, was er von Dir erbittet! Die großen Dinge, die im Reiche Gottes geschehen, sind nicht, was wir geben, sondern was Christus mit unseren Gaben wirkt.“

Nach der Bischofsweihe fand der übliche Kirchenkaffee statt, diesmal aber im Rathaus von Tromsø. Am Abend waren die Ehrengäste zu einem festlichen Essen eingeladen. Am Sonntag, als die Pfarrgeistlichen bereits wieder in ihre Gemeinden abgereist waren, folgte in der Kathedrale die förmliche Besitzergreifung mit der Feier eines Pontifikalamtes.

H.K.



Die Fotos in diesem Artikel machte Msgr. Thomas Weitz.



Das Wappen von Bischof Grgic

In einem viergeteilten Schild sind auf schwarzem Grund in Feld 1 und 3 jeweils eine goldene Kompassrose und eine goldene Lilie zu sehen. Das Zentrum der Rose ist durch ein goldenes Kreuz verdeckt, dessen Balken gleich lang sind; es ist auf rotem Grund dargestellt, der durch einen schwarzen Rand begrenzt ist.

Die Kompassrose spielt auf das Siegel der Nordpolmission (1855-1869) an; auch die Lilie greift den großen Buchstaben M im Siegel der Nordpolmission auf, ein Hinweis auf Maria, unter deren Patronat nach dem Willen Papst Pius' IX. die Nordpolmission stand und der auch die Bischofskirche in Tromsø geweiht ist.

Feld 2 und 4 zeigen jeweils auf rotem Grund die aufgeschlagene Heilige Schrift in goldenem Einband mit dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabetes: **A** und **Ω**. Darunter ein Gefäß

mit fünf Broten, ein Hinweis auf die wunderbare Speisung der Fünftausend (Joh 6,9 par) bzw. das Sakrament der heiligen Eucharistie.

Der Wappenschild ist mit einem grünem Bischofshut timbriert, dessen Schnüre beiderseits sechs Quasten (1:2:3) aufweisen. Der Hut schwebt über einem goldenen Kreuz, das hinter dem Wappenschild angebracht ist. Im Kreuzungspunkt der beiden Balken leuchtet ein roter Edelstein. Der ebenfalls goldene Schaft des Kreuzes hat die Form einer nach unten weisenden Lanzenspitze.

Die Wappendevise von Bischof Grgic ist dem zweiten Hochgebet entnommen, der Anaphora aus der *Apostolischen Überlieferung* des Hippolyt von Rom: „Wir danken Dir, dass Du uns berufen hast, vor Dir zu stehen (ASTARE CORAM TE) und Dir zu dienen“.

(Abbildung des Wappens S. 112)

Die katholische Kirche in Nord-Norwegen 1931 – 2006

Die Diözese Tromsø feierte 2006/2007 ihr 75. Jubiläum. Aus diesem Anlass wurde ein Buch herausgegeben („Den katolske kirke i Nord-Norge - under MSF-overhyrder i 75 år - 1931-2006“), auf welches wir bereits im Jahrbuch 2008, S. 93 hinwiesen. Alle Abbildungen außer der ersten in diesem Artikel sind diesem Buch entnommen.

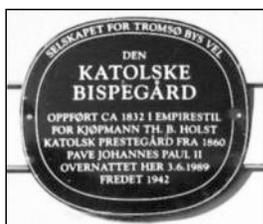
Der Autor, Msgr. Torbjørn Olsen, erstellte eine Zusammenfassung, die P. Gunther Jäger (Pfarrer in Mosjøen, Norwegen) in Deutsche übersetzte. Wir veröffentlichen sie hier in wesentlichen Abschnitten.

Es war am 8.4.1931, als Papst Pius XI. offiziell Nord-Norwegen als ein genau abgegrenztes Gebiet (lat.: „kirchlicher Distrikt sui generis“) in dem Apostolischen Schreiben „Paterna Caritas“ errichtete. Dafür brauchte man Priester; diese wiederum mussten die norwegische Sprache erlernen. Im Herbst 1931 kamen die Priester in Norwegen an, um ihre Aufgabe zu übernehmen. Die feierliche Übertragung fand in der Kirche *Unserer Lieben Frau* in Tromsø am Sonntag, 19. Juni 1932, statt.



Im Jahre 2006 feierte die Prälatur Tromsø in Alta das 150. Jubiläum der „Nordpolmission“ zur Erinnerung an deren Errichtung am gleichen Ort im Jahre 1856 [vgl. dazu Jahrbuch 2006, S. 110-112]. Die Nordpolmission war ein gigantisches Projekt; sie wurde im *Annuario Pontificio* aufgeführt unter den neugeschaffenen „Kontinenten“ mit Namen „Europa und Amerika“. Das Projekt war so spannend und imponierend, vielleicht aber auch so tragisch, dass es ein eigenes Jubiläum verdiente. In Wirklichkeit war die Nordpolmission nur eine kurze Episode. Schon im Jahre 1869 wurde sie durch den Vatikan aufgehoben. Zurück in Norwegen blieb man mit drei Errungenschaften: zwei Pfarrgemeinden, Missionaren und einem Präfekten.

Der Präfekt war *Bernard Bernard* (1821-1895). Er kam 1856 nach *Alta*. Im Jahre 1861/62 übernahm er die Leitung der Nordpolmission, nachdem deren erster Präfekt, *Paul Marie Etienne de Djunkowsky* (1821-1870), eine sehr kurze „Ehe“ einging und sein Amt deshalb aufgeben musste. Bis 1866 leitete Bernard die Mission von Wick in Nord-Schottland aus, später von Kopenhagen. 1869 wurde er erster Präfekt für die damals errichtete norwegische Apostolische Präfektur mit Sitz in Christiania (heute Oslo). Er wurde abgelöst von *Johannes Fallize* (1844-1933); dieser wurde 1892 der erste katholische Bischof in Norwegen nach der Reformation.



Die Gemeinden waren „Unsere Liebe Frau“ in *Tromsø* und „St. Joseph“ in *Alta*. In Tromsø kaufte man das jetzige Bischofs- haus mit den Gebäuden für die Pfarrei . In Alta verwaltete man den „Althof“; dieser wurde mit der Auflösung der Pfarrei 1902 an das Militär verkauft.

Unter süd-norwegischer Leitung

Die Auflösung der Nordpolmission bedeutete nicht das Ende alle Entwicklungen im Norden. Neue Pfarrgemeinden wurden errichtet: 1888 „St. Michael“ in *Hammerfest* und 1897 „St. Sunniva“ in *Harstad*.

Im Jahre 1880 kamen St. *Elisabethschwwestern* nach Hammerfest. Von 1906 an erweiter- ten sie ihre Wirksamkeit nach Tromsø hin, 1923 kamen sie auch nach Harstad. Dieser Landesteil erhielt so katholische Schulen und Krankenhäuser. Im Jahre 1931 gab es ca. 200 Katholiken in Nord-Norwegen, verteilt auf drei Pfarreien. Die Priester be- treuten diese Gemeinden im Wechsel mit Pfarreien weiter südlich im Land; alles wurde verwaltet von Oslo durch den jun- gen Priester *Henrik Irgens* (1899-1938); seit 1930 war er Apostolischer Administrator. Der Abstand von Oslo war enorm: zuerst mit dem Zug bis Trondheim, dann ging es mit dem Postschiff einige Tage weiter (zum Vergleich: der Bischof von Stock- holm konnte Nord-Schweden in einer Fahrt mit dem Nachtzug erreichen).

Nord-Norwegen wird abgetrennt

Am 1. April 1931 berichtete die Vatikan- zeitung „L'Osservatore Romano“, dass das bislang ganz Norwegen umfassende Apos- toliche Vikariat in drei Teile aufgeteilt wer- de. Süd-Norwegen wurde zum Aposto- lischen Vikariat Oslo. Zusätzlich errichtete



man je eine Mission für Mittel-Norwegen und Nord-Norwegen.

Neun Tage später konnte auch die Zeitschrift „St. Olav“ diese Neuigkeit verbreiten. Wer die Initiative zu dieser Teilung ergiff, wissen wir nicht. Aber für die kirchliche Geographie hatte dies viel für sich. Von den Missionen im Stillen Ozean konnte man die Praxis, dass unterschiedliche Orden ihr eigenes Verantwortungsgebiet erhielten. Durch diese eigenständigen Missionen (*missiones „sui iuris“*) unterstanden sie direkt der Kongregation Pro Propaganda Fide; die leitenden Priester erhielten Sondervollmachten, z. B. für die Spendung des Firmsakramentes.

Groß war die Überraschung im Generalat in Grave (Niederlande) bei den *Missionaren der heiligen Familie* (MSF), als ein Brief von Kardinal A. M. van Rossum, dem Präfekten der Propagandakongregation, datiert 11. Mai 1931, ankam. Es hieß dort, dass die MSF diesen nördlichsten Teil von Norwegen übernehmen solle. Die Ordensleute wurden gebeten, sofort drei Kandidaten für das Amt eines Superiors zu benennen. Am 18. Mai trat der Generalrat zusammen und beschloss, die angebotene Mission zu übernehmen; dies wurde der römischen Kongregation mitgeteilt.

Die Missionare der Heiligen Familie wurden im Jahre 1895 gegründet, um sogenannten Spätberufenen die Möglichkeit zum Priestertum zu geben. Der Ordensgründer, ein französischer Salettinerpater, *Jean Berthier* (1840-1908), traf viele junge Männer aus armen Familien, die gerne Priester geworden wären und nach seiner Beuteilung auch eine Berufung hatten,

diese aber mangels Geld nicht verwirklichen konnten. Die Priesteramtskandidaten sollten eine gründliche Ausbildung erhalten, einen einfachen Lebensstil führen und dorthin gehen, wo die Kirche sie brauchte. Am 19. Oktober erhielt der General Bescheid von der Propagandakongregation, man sollte sich beeilen. Die Missionare müssten sofort ausgewählt werden. Pater Trampe, welcher sich auf Visitationsreise in Frankreich befand, brach diese ab und kehrte in das Generalat in den Niederlanden zurück. Die erste Superiorwahl war nicht glücklich. Ernannt wurde P. *Alois Zermas* MSF (1880-1950). Man hatte freilich unterlassen, ihn auf seinen Gesundheitszustand hin zu untersuchen. Er litt unter einer Tuberkulose, welche beide Lungenflügel betraf, der Arzt riet klar davon ab, dass er sich dem nordischen Klima aussetzte. Ein Mitbruder beschrieb seine Reise nach Norwegen wie einen Selbstmord.

An Stelle von P. Zerwas wurde bald P. *Johannes Starke* MSF (1893-1941) ernannt. Ende November reiste der General P. Trampe zusammen mit P. Starke und fünf weiteren deutschen Priestern nach Norwegen, die zwei erstgenannten mit dem Zug, die fünf anderen mit dem Schiff. Diese Reise muss große Aufmerksamkeit geweckt haben. Jeden falls waren Journalisten der beiden großen Zeitungen „Aftenposten“ und „Oslo Avis“ am Bahnhof, als der Zug ankam. Sie waren vorbereitet, den Ordensgeneral in lateinischer Sprache zu interviewen. Von den Ankömmlingen war wohl keiner besonders gut informiert über die Verhältnisse im Norden.

Trampe sagte: „Ich habe den Eindruck, es ist ein sympathisches Volk; die Gebiete, in

denen wir unseren Dienst tun sollen, sind ja die nördlichsten Arbeitsgebiete der Welt. Es sind die Gebiete Tromsø, Finnmark und noch ein nördlicheres, ja, wie ist doch gleich der Name?“

Journalist: „Noch nördlicher als Finnmark?“

Dann sagte Trampe selbst den Namen: „Spitzbergen!“

Weiter fragte der Journalist: „Warum hat man unser Land neuerdings eingeteilt?“

Trampe: „Weil wir glauben, eine gewisse Dezentralisierung sei gut unter den hiesigen Verhältnissen. Besonders, wenn man die räumlichen und zeitlichen Abstände für die notwendigen Besuche bedenkt.“

Journalist: „Wie beurteilen Sie den Katholizismus und seine Möglichkeiten hier im Land?“

Trampe erhob die Hände und lächelte: „Wir sind uns bewusst, dass die Situation günstig ist für unsere Wirksamkeit.“

Die Priester wurden im Land verteilt, um dort Norwegisch zu lernen. Einer wurde bereits nach wenigen Monaten nach Deutschland zurückberufen. Im Juni 1932 kam P. Trampe wiederum nach Norwegen, er fuhr mit dem Postschiff „DS Dronning Maud“ zusammen mit dem Apostolischen Administrator, Henrik Irgens. Am 19. Juni 1932 fand die feierliche Übertragung Nord-Norwegens an die Missionare der Heiligen Familie in der Kirche zu Unserer Lieben Frau in Tromsø statt

Organisationsform und Oberhirten

In den darauf folgenden Jahren wurde die Organisationsform mehrmals verändert. 1935 oder 1944 (das Datum ist unstritten) wurde der Kirchen-Distrikt zur „Apostolischen Präfektur“ und 1955 (aus ungeklärten Ursachen zwei Jahre nach Mittel-Norwegen) zum „Apostolischen Vikariat“ er-





hoben mit der Folge, dass der Präfekt zum Titularbischof geweiht wurde. 1977 wurde ganz Norwegen aus der Zuständigkeit der Propagandakongregation entlassen und der Bischofskongregation unterstellt. An die Stelle des Missionsrechtes trat das allgemeine Kirchenrecht. Dies wurde dadurch unterstrichen, dass im Jahre 1979 das Vikariat zur „Apostolischen Prälatur“ (seit 1983 auch als „Territorialprälatur“ bezeichnet) wurde, norwegisch „Tromsø Stift“ genannt. Der Oberhirte ist seit her nicht mehr nur Titularbischof, sondern sogenannter „Bischof-Prälat“.



Nord-Norwegen hatte seit 1932 vier Oberhirten:

Johannes Starke MSF (1893-1941) heiter, fromm, gütig, eifrig und selbstlos (Foto S. 120 vorne links).

Mit voller Begeisterung konnte er predigen und Vorträge halten. Die Protestanten sollten sich zum echten katholischen Glauben bekehren. Er reiste 1938 nach Amerika, um dort Geld zu sammeln für die Mission, aber er kehrte nicht mehr zurück, sondern wurde Gemeindepfarrer in einer kleinen Pfarrei im Nordosten Brasiliens; dort verstarb er plötzlich an einer Blutvergiftung.

Johannes Wember MSF (1900-80) war Rektor in Betzdorf/Sieg, wo die MSF ihre Missionszeitschrift „Sendbote“ herausgab; er war einige Zeit im Gefängnis wegen eines Konflikts mit den Nationalsozialisten. Um ihn weit weg vom „Dritten Reich“ zu bringen, schickte man ihn nach Nord-

Norwegen. Am 7. April 1940 wurde er Oberhirte, 1955 empfing er die Bischofsweihe als Titularbischof von Vasada, einem längst aufgelösten Bistum in der Türkei unweit der biblischen Stadt Ikonium. Nachdem er 1975 sein 75. Lebensjahr vollendet hatte, dankte er als Bischof ab. Wember war auf vielseitige Art der große Kirchenleiter im hohen Norden, mit einer geachteten Position bei der Bevölkerung in Tromsø, besonders seit der Kriegszeit, als es ihm dank seiner Ausgewogenheit gelang, die damit verbundenen Schwierigkeiten zu meistern. Er konnte noch so autoritär sein, hatte aber viele gute Kontakte weit über die katholische Kirche hinaus. Das Bischofs- haus duftete ständig von den Blumen der Besucher (auf dem Foto oben links).

Johannes Baptista Przyklenk MSF (1916-1983) war im Jahr 1938 Seminarist des MSF- Ordensseminars in Deutschland. Die Warnungen der Nationalsozialisten führten dazu, dass P. Trampe das ganze Seminar nach

Brasilien verlegte; Przyklenk vollendete seine Studien dort und wurde Priester. 1962 wurde er zum Bischof von Januaria in Brasilien ernannt, die Bischofsweihe empfing er im deutschen Marienwallfahrtsort Kevelaer durch Bischof Hengsbach von Essen (auf dem Foto unten rechts). Sehr wahrscheinlich gab es interne Konflikte unter den brasilianischen Bischöfen, so dass er (zur Überraschung aller, auch seiner selbst) 1976 nach Tromsø versetzt wurde als Apostolischer Vikar. Da dies aber nicht der richtige Platz für ihn war, kehrte er 1977 zurück in sein altes Bistum in Brasilien.

Dies war eine besonders schwierige Zeit für P. Gerhard Goebel MSF, der als Apostolischer Administrator eingesetzt wurde, sowohl vor wie nach Przyklenk, zusätzlich für kurze Zeit mit P. Walter Huijbregts MSF als Provikar. Als ob dies nicht genug gewesen wäre, regte damals Bischof Suhr von Kopenhagen die Frage an, ob man die katholische Kirche in Norwegen nicht zu



einem einzigen Bistum umorganisieren solle. Aber diese Periode hatte auch ihr Gutes: Bischof Przyklenk klärte die schwierige finanzielle Situation und brachte sie Ordnung.

Gerhard Goebel MSF (1933-2006), dessen Vater als Soldat gegen Ende des 2. Weltkrieges gestorben war, kam infolge der Armut seiner Familie zu den MSF. Als junger Priester kam er 1962 nach Norwegen und lernte das Land sehr gut kennen, ehe er 1979 zum Bischof ernannt wurde. Unter ihm wuchs die Kirche stark in Nord-Norwegen, sowohl zahlmässig (von 600 auf 1900 Katholiken), wie auch hinsichtlich der Kirchen und Klöster. Er verstarb plötzlich und unerwartet am 4. November 2006 [vgl. Jahrbuch 2007, S. 108-110].



Priesterschaft

Im Laufe der 75 Jahre, die seit 1932 vergangen sind, haben zwischen 40/50 Priester ihren Dienst in Nord-Norwegen getan. Diese kamen hauptsächlich von den MSF.



Da die deutsche Provinz nicht länger Priester senden konnte, übernahm die polnische Provinz die Verantwortung. Seit November 1985 hat diese eine ganze Reihe junger Priester in den Norden geschickt. Später kamen auch ein paar Weltpriester und einige polnische Zisterzienser dazu.

Ordensschwwestern

Die *St. Elisabethschwwestern* waren die ganze Zeit treue Mitarbeiterinnen. Leider mussten sie ihr Krankenhaus und ihre Gemeinschaft in Harstad 1993 aufgeben. In Hammerfest und Tromsø jedoch sind sie nach wie vor gegenwärtig.

Im Jahre 1953 kamen *Dominikanerinnen* aus England, welche sich in Bodø niederließen. Dort engagierten sie sich stark in der Jugendarbeit, sie gründeten den ersten Jugendclub in der Stadt und organisierten auch Ballettunterricht. Später konzentrierten sie sich mehr auf den Religionsunterricht und die pastorale Arbeit. In den Jahren 1991-2002 erhielten sie personelle Unterstützung von einer philippinischen Dominikanerinnenkongregation. Seit 2005 ist eine andere philippinische Dominikanerinnenkongregation in Bodø ansässig, welche im Sommer 2007 das „Mariaklosteret“ übernahm.

Die *Kleinen Schwestern Jesu* ließen sich 1958 in Hammerfest nieder, wo sie einer ganz einfachen Berufstätigkeit nachgingen, um so durch ihre solidarische Existenz Jesus am Ende der Welt gegen-

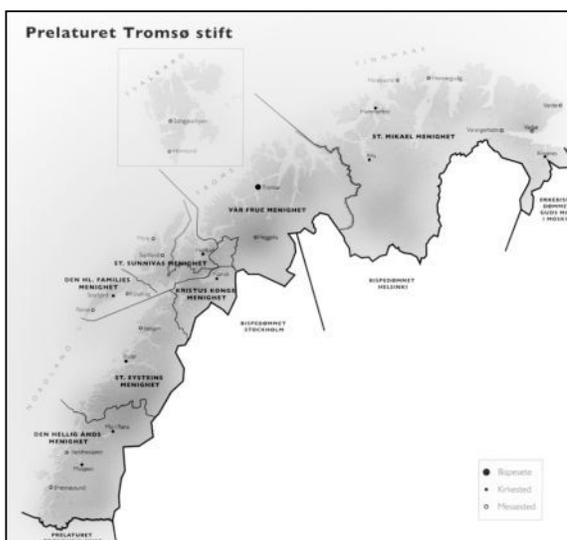
wärtig zu machen. Leider musste diese Gemeinschaft im Jahre 2002 dort aufgeben.

Der große Ordenszuwachs kam 1990, als eine Gruppe (hauptsächlich polnischer) *Karmelitinnen* aus Island nach Tromsø kam und dort das Kloster „Totus Tuus“ gründete. Durch ihre musikalischen Fähigkeiten und viele Kontakte wurden die Schwestern zu einer Institution in Tromsø und ganz Nord-Norwegen.

Infrastruktur

Neue Pfarrgemeinden wurden errichtet: „Heilige Familie“ in Storfjord auf den *Lofoten* (1940); „St. Eystein“ in *Bodø* (1951); „Christ König“ in *Narvik* (1988) sowie „Heilig Geist“ in *Mosjøen* (2003).

Auch eine Reihe neuer Kirchen kam hinzu im Laufe der Jahre: In Storfjord (1935), Bodø (1952-1981), „St. Michael“ in Hammerfest (1958), wo die alte Kirche im Jahre 1944 niedergebrannt wurde; die Erlöserkirche in Mo i Rana (1971); die Erweiterung





der St. Sunniva-Kirche in Harstad; die Christ König-Kirche in Narvik (1976); die neue St. Eystein-Kirche in Bodø (1983); die Heilig Geist-Kirche in Mosjøen (1997); die Allerheiligen-Kirche im Karmelkloster Tromsø; die St. Lorenzo Ruiz-Kapelle in Bjørnevatn bei Kirkenes (1998) und die St. Josefs-Kapelle in Alta (2001).

Laienmitarbeiter

In Nord-Norwegen gab es immer engagierte Laien. Anfänglich waren sie in örtlichen Gruppen und Vereinigungen organisiert unter dem St. Olavs-Verein als Dachorganisation. Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurde ein guter Teil dieses Engagements eingegliedert in die hierarchische Struktur der Kirche; die örtlichen St. Olavs-Gruppen wurden ersetzt durch gewählte Pfarrgemeinderäte und den übergeordneten „Laienrat“. Nach dem neuen Kirchenrecht, welches 1983 in Kraft trat, wurde der Laienrat ersetzt durch den Pastoralrat; dieser bestand bis zum Tode von Bischof Gerhard Goebel 2006. Die treibende Kraft im Pastoralrat war viele Jahre Helmut Krane.

Im Jahre 2004 öffnete die Prälatur eine neue katholische Schule, die St. Eystein-Schule in Bodø. Sie war die erste katholische Schule, die nach dem 2. Weltkrieg in Norwegen errichtet wurde, während viele andere katholische Schulen in der Zwischenzeit geschlossen werden mussten. Die Schule wird nicht von einer Ordensgemeinschaft geleitet, sondern von einem Laien, der in der Pfarrgemeinde engagiert ist.

Ökumene

Die Evakuierung der Finnmark führte dazu, dass die lutherische Domkirche in

Tromsø für Notaufnahmen verwendet wurde. Damals stellte Präfekt Wember die Kirche Unserer Lieben Frau den Lutheranern für Gottesdienste zu Verfügung.

Nahe Verbindungen, die zwischen Wember und seinem lutherischen Kollegen Monrad Norderval bestanden, gaben den Ausschlag, im Jahre 1966 einen gemeinsamen Besuch beim Papst zu machen, damals eine außerordentliche Begebenheit. Man flog mit einer Maschine der Luftwaffe der Bundesrepublik Deutschland, wo man anschließend eine Reihe von Institutionen besuchte.

Im Laufe der Zeit spielte es sich ein, dass lutherische Kirchen für katholische Gottesdienste zur Verfügung gestellt wurden. Im Jahr 1978 geschah auch das Umgekehrte, als die Erlöserkirche in Mo i Rana auf Dauer der lutherischen Kirche für die Feier von Gottesdiensten überlassen wurde.

Einmalig in norwegischen Zusammenhängen ist, dass die katholische Kirche im Jahre 1997 das Gemeindehaus der Pfingstgemeinde in Mosjøen kaufen und zu einer katholischen Kirche umgestalten konnte.

Einen Rückschlag bedeutete es, als 1982 der Pfarrgemeinderat der Domkirche von Tromsø ablehnte, den katholischen Christen die Kirche anlässlich eines Besuches von 800 Schiffsreisenden für die Feier einer hl. Messe zur Verfügung zu stellen. Maßgeblich dafür waren „theologische Gefühle“; man dachte hierbei besonders an die Bannung Martin Luthers im Jahre 1521. Die Entscheidung wurde revidiert durch den lutherischen Bischof Arvid Nergård.

Seit den 80-er Jahren betreut die Prälatur regelmäßig die Katholiken auf Spitzbergen



(meist sind dies polnische Forscher). Dies wurde möglich durch die enge Zusammenarbeit mit dem Pfarrer der norwegischen lutherischen Staatskirche dort.

Gesamtnorwegische Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit für den Bereich Gesamtnorwegens geschah offiziell durch die Teilnahme an der Nordischen Bischofskonferenz (*Conferentia Episcopalis Scandinavica*), welche im Jahre 1960 errichtet wurde. Seitdem ist der „Norwegische Katholische Bischofsrat“ dazugekommen. Die Laien in Norwegen haben seit einer Reihe von Jahren die Möglichkeit, am nordischen Laientreffen, der „Nordkatmøte“ teilzunehmen. Auf nationaler Ebene war die Beteiligung an der katholischen Jugendorganisation und den Frauenverbänden wichtig. Die Ordensschwwestern haben ohnehin ihre überdiözesane Kontakte.

Dies bedeutet nicht, dass diese Zusammenarbeit immer reibungslos verlief. So begann man 1946 in Nord-Norwegen mit der Herausgabe des Kirchenblattes „Nytt Liv - Neues Leben“, welches eine Alternative zur Kirchenzeitung „St. Olav“ sein sollte. 1947 brachte man es auf 24 Nummern mit insgesamt 192 Seiten. Der Verkaufspreis lag bei 35 øre (= ca. 40 Cent). Die Auflage war unverhältnismäßig groß; das Blatt wurde eingestellt. In den 1950-er Jahren gab der St. Olavs-Verein das schablonengedruckte Blatt „Stella Maris“ heraus. Seit 1979 ist die katholische Kirche in Nord-Norwegen Mitherausgeber der ganz Norwegen umfassenden Kirchenzeitung „Broen“.

Es gab auch interne Konflikte persönlicher

Art, über die hier aber nicht geschrieben werden soll. Man lernte, dass solche Konflikte ihre Spuren in einer ganzen Generation hinterlassen können.

Im Sommer 1989 besuchte der Heilige Vater zum ersten Mal in der Geschichte Skandinavien. In Tromsø übernachtete er vom 2. auf den 3. Juni. Am Abend feierte er die Vesper am Marktplatz mit 3.000 Teilnehmern. Am Morgen feierte er die hl. Messe mit 1.500 Teilnehmern. Für die ganze Prälatur war dieses eine sehr große und wichtige Herausforderung.

Schluss

Die Abtrennung Nord-Norwegens als eigenständiger Kirchen-Distrikt und später als eigene Teilkirche hatte ihren Ursprung in den enormen Reiseabständen von Oslo. Der Effekt war aber viel weitreichender, denn dieser Landesteil erhielt eine Kirchenleitung in Tromsø, welche sich für die Sache Nord-Norwegens (Geld und Leute, pastorale Nähe und Betreuung) einsetzte, ohne darauf zu schauen, dass die Katholiken im hohen Norden landesweit nur eine verschwindend kleine Zahl sind. Dies schuf einen verhältnismäßig starken Zusammenhalt, der nicht nur ein Segen für die Katholiken hier in Nord-Norwegen wurde, sondern die katholische Präsenz, den großen Abständen zum Trotz, realisiert hat.

Darum sind wir heute aus gutem Grund dankbar, sowohl Papst Pius XI., der im Jahre 1931 den entsprechenden Beschluss fasste, wie den Missionaren von der Heiligen Familie, die sich in diesem Landesteil in den vergangenen 75 Jahren so engagiert haben.



Bistum Helsinki

Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,3 Mio. Menschen, von denen ca. 10.350 als katholisch gezählt wurden (31.12.2008). Außer dem Bischof arbeiten 21 Priester, ein Ständiger Diakon und zwei Diakone in der Vorbereitung auf die Priesterweihe und 34 Ordensfrauen in den sieben Pfarreien des Bistums.

Zum Bischof von Helsinki wurde am 16.6.2009 der aus Lahti/Finnland stammende P. Teemu Sippo SCJ ernannt. Seine Bischofsweihe ist für den 5.9.2009 vorgesehen.

Die **Anschriften** lauten:

Katolinen kirkko Suomessa

Rehbinderintie 21, FIN-00150 Helsinki

Tel.: 00 358/9-687 74 60

Fax: 00 358/9-63 98 20

E-Mail: curia@catholic.fi

Internet: www.catholic.fi



Teemu Sippo neuer Bischof von Helsinki

Teemu Sippo, den am 3. Juli 2008 das Konsultorenkollegium des Bistums Helsinki zum Diözesanadministrator gewählt hatte (dessen Aufgabe die Fortführung der normalen Verwaltung des Bistums ist, während außerordentliche Entscheidungen wie etwa die Versetzung von Priestern, Neugründung von Pfarreien und größere finanzielle Dispositionen dem neuen Bischof vorbehalten sind), wurde am 16.



buch 1978, Seite 63f.). Seine Priesterweihe war die zweite bekannte Weihe eines katholischen Priesters nach der Reformation in Finnland. Sein Vorgänger war der bekannte Dominikanerpater M. Voutilainen (+2001), der 1961 geweiht wurde. Zuletzt war Teemu Sippo Pfarrer der Domkirche St. Henrik.

Seine Weihe soll am 5.9.2009 in der nunmehr lutherischen Domkirche in Turku stattfinden.

Juni 2009 von Papst Benedikt XVI. zum neuen Bischof von Helsinki ernannt.

Dies wurde gleichzeitig in Rom und in Helsinki bekanntgegeben. Er ist damit der erste Bischof finnischer Herkunft. Wir gratulieren ihm herzlich.

Teemu Sippo, der aus Lahti stammt, konvertierte als junger Mann in Tampere zur katholischen Kirche. Nach Ableistung des Militärdienstes trat er in Deutschland in die von P. Leo Dehon gegründete Gemeinschaft der Herz-Jesu-Priester ein, die seit 102 Jahren in Finnland tätig ist (vgl. Jahrbuch 2008, S. 94-96). 1970 legte er im Kloster Maria Martental (Diözese Trier) die Ordensgelübde ab. Seine philosophischen und theologischen Studien absolvierte er in Freiburg/Br. Die Diakonatsweihe empfing er in der Heilig-Kreuz-Kirche in Tampere (vgl. Jahrbuch 1977, S. 36). Vor dem Pfingstfest 1977 wurde er in der Marienkirche in Helsinki zum Priester geweiht (vgl. Jahr-

Bischof Wróbel ins Erzbistum Lublin berufen

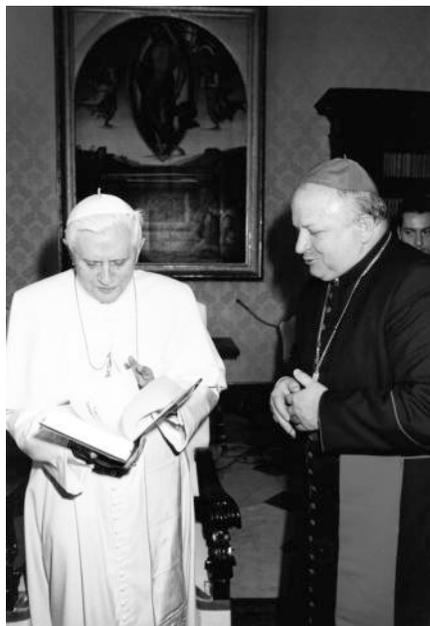
Bischof Józef Wróbel SCJ ist mit Wirkung vom 29. Juni 2008 von seinem Amt als Bischof von Helsinki entpflichtet und zum Weihbischof im Erzbistum Lublin, Polen, ernannt worden. Das Bistum Lublin hat etwa 1,1 Millionen Gläubige und 1400 Priester. (Als Vergleich: Zum Erzbistum Köln gehören rund 2,2 Millionen Gläubige und 1.150 Priester.) Nach Helsinki kam Józef Wróbel SCJ als 49-Jähriger, also in seinen besten Jahren. Er wurde am 27. Januar 2001 von Kardinal Edward Cassidy, dem damaligen Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, zum Bischof geweiht (vgl. Jahrbuch 2001, S. 131-135). Mitkonsekratoren waren der damalige Nuntius für die Nordischen Länder, Erzbischof Piero Biggio, und der Bischof von Oslo, Gerhard Schwenzer, damals Vorsitzender der Nordischen Bischofskonferenz. Die Weihe fand in der lutherischen



gottes: „Totus tuus ego sum, et omnia mea tua sunt“. „Totus tuus“ ist der Wahlspruch von Johannes Paul II., und so verbinden sich in Józef Wróbel's Wahl-spruch die Treue zum Papst und zur Kirche mit der Liebe zur Muttergottes.

Bischof Wrobel hat von 2001 bis 2008 seine ganze Tatkraft dem Bistum gewidmet. In den ersten Jahren war er mit schwierigen Personalentscheidungen konfrontiert, teils durch Todesfälle, teils durch andere Umstände. Sie betrafen den Leiter des Informationszentrums sowie die Ämter des Generalvikars und des Diözesanökonomen, später wiederholt auch die Leitung des katechetischen Zentrums.

Johanneskirche statt, die Platz für etwa 2.500 Menschen bietet, eine freundliche Geste der lutherischen Kirche Finnlands. Nichtsdestoweniger ist die Weihe eines katholischen Bischofs in einer nichtkatholischen Kirche durchaus ungewöhnlich. So verband Kardinal Cassidy in seinen ein-führenden Worten den Dank für diese Geste mit einigen erklärenden Worten, die dafür sorgen sollten, dass keine Missverständnisse aufkamen. Als Wappenspruch hatte der neue Bischof die Worte „Omnia mea tua sunt“ gewählt - auf Deutsch „Alles, was mein ist, ist dein“. Diese Worte stehen nicht nur im Evangelium; der heilige Louis Maria Grignon de Montfort, bedeutender geistlicher Schriftsteller, schreibt in einem Gebet an die Mutter-





Darüber hinaus sind seine Jahre in Helsinki durch kräftige Akzentuierungen gekennzeichnet. Bischof Wrobel hat im April 2005 das Priesterseminar „Redemptoris Mater“ nach dem Tod von isä Robert de Caluwé im ehemaligen ökumenischen Zentrum beheimatet und auch sonst zur Entwicklung des Seminars nachhaltig beigetragen. Das Jahr 2005 war ferner geprägt durch den 50. Jahrestag der Erhebung des Apostolischen Vikariats Finnland zum Bistum Helsinki am 25. Februar 1955. Die Feier zum eigentlichen Datum im Februar mit dem Kölner Erzbischof Kardinal Joachim Meisner als Päpstlichem Legaten und vielen Gästen aus dem In- und Ausland sowie die Weihe des Bistums an die Gottesmutter Maria am Fest der Unbefleckten Empfängnis waren die Markierungspunkte. Im Oktober 2006 weihte der Bischof den gebürtigen Vietnamesen

Nguyen Toan Tri aus Turku in der alten Klosterkirche von Naantali zum Priester. Zwei andere Vietnamesen, die in Finnland geboren sind, nahm er als Seminaristen des Bistums an und schickte sie zum Studium nach Rom. Einer von ihnen, Dang Peter Huy Cuong, hat sein Studium inzwischen beendet und absolviert derzeit ein pastorales Praktikum in St. Henrik, Helsinki. Sein Bruder Dang Joseph Tien Dung wird sein Studium im Mai 2009 beenden. Das Inkrafttreten eines neuen Religionsfreiheitsgesetzes am 1. August 2005 erforderte ein großes Maß an Umsicht, um die Stellung der Kirche gegenüber dem Staat sorgfältig und eindeutig zu sichern. Das hat zu den neuen „Statuten“ als staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft vom 24. Mai 2007 geführt.

Das Hauptgewicht des Engagements von Bischof Wrobel lag jedoch in der täglichen



Arbeit und Sorge mit und für die Priester, der Stärkung des Glaubens in einer säkularisierten Gesellschaft, der Ökumene. Seinem Naturell entsprechend, war der Bischof eher etwas zurückhaltend; besser gesagt, er scheute das Oberflächliche und Unverbindliche. Daher hatte er zu vielen Menschen ein herzliches und häufig humorvolles Verhältnis, was man schließlich auch daran sehen konnte, wie viele seinen Fortgang von Helsinki bedauerten. Wir danken ihm an dieser Stelle von Herzen für diese Jahre und wünschen ihm und seiner zukünftigen Arbeit Gottes Segen!

Im Schmelztiegel der Diözese

Der folgende Bericht über die Lage im Bistum Helsinki war der Beitrag von Heidi Tuorila-Kabanpää ocds, Lektorin für Deutsch an der Universität Jyväskylä, bei einem Podiumsgespräch, das auf dem Katholikentag in Osnabrück im Mai 2008 unter Vorsitz von Bischof Anders Arborelius, Stockholm, gehalten wurde.



Das Bistum Helsinki von morgen wird eine durch Flüchtlinge, Arbeitsmigranten und „Gastkatholiken“ geprägte Glaubensgemeinschaft sein. Schon in den 80-er Jahren fanden viele vietnamesische Bootsflüchtlinge eine neue Heimat in Finnland. Jüngst sind in Finnland 700 birmanische Kontingentflüchtlinge eingetroffen, viele von ihnen dürften katholische Christen sein. In den nächsten Jahren soll laut Medien durch Anwerbung von bis zu 5000 Philippinerinnen der Alten- und Krankenpflegerinnenmangel in unserem Land behoben werden [vgl. dazu die korrigierende Notiz in diesem Jahrbuch S. 144]. Dazu kommen jährlich Hunderte von Austauschschülern, -studenten und -dozenten sowie Postgraduierte aus allen fünf Erdteilen, die die Sonntagsmessen in den etwa 40 Ortschaften besuchen, wo regelmäßig Gottesdienst gefeiert wird.

Wie viele der neuen Migranten und Flüchtlinge letztendlich in der neuen Heimat einen Zugang zur Kirche finden, wissen wir noch nicht. Aber schon jetzt ist im Bistum Helsinki die Universalität der Kirche überreich gegeben, denn rund die Hälfte der Gläubigen sind „Ausländer“ aus aller Welt.



Parallel zur Entwicklung des Bistums zu einer Gemeinschaft von überwiegend Hinzugezogenen verlief die Besinnung auf seine Wurzeln. Eine im Besitz der evangelischen Kirche befindliche Reliquie des Schutzpatrons Finnlands, des hl. Henrik, konnte nach zähen Verhandlungen im Hauptaltar der Kathedrale Sankt Henrik deponiert werden. Die Reliquie aus dem Hochmittelalter (Foto) wurde zum Symbol dafür, dass der christliche Glauben in Finnland seinen Ursprung in der katholischen Kirche hat.

Finnland macht deutlich, dass ein katholisches Leben in territorial großen, aber mitgliedermäßig kleinen Glaubensgemeinschaften gelebt werden kann. Das Bistum Helsinki, das ganz Finnland umfasst, besteht aus sieben Pfarrgemeinden, die der Fläche nach durchschnittlich so groß sind wie das Land Niedersachsen. Die Zahl der im Jahr 2007 statistisch erfassten Katholiken betrug 9.800, was weniger als 0,2 Prozent der finnischen Bevölkerung darstellt. Diese kleine Schar wird seelsorglich von einem Bischof, 20 Ordenspriestern, ei-

nem Diözesanpriester und einem ständigen Diakon betreut. Dazu kommen 38 Schwestern aus sieben Ordensgemeinschaften und zehn Laien als hauptamtliche Mitarbeiter.

Klein zu sein hat einen großen Vorteil. Eine von mir durchgeführte informelle Umfrage im Bistum Helsinki bestätigte die Existenz eines starken Wir-Gefühls. Man kennt sich, man kann gemeinsam etwas machen, man gehört dazu. Man „glaubt leibhaftig“, wie sich diese Glaubenspraxis nach Paul Michael Zulehner bündig ausdrücken lässt.

Katholisch sein in Finnland heißt aber auch, mit der Entchristlichung der Gesellschaft und der Voreingenommenheit der Medien in Bezug auf katholische Phänomene auf sich selbst gestellt zu sein und oft alleine damit fertig werden zu müssen. Vor allem ist man aufgefordert, eine Begegnungsfähigkeit herauszubilden, die dem Szenario „Schmelztiegel katholische Diözese“ standhält.



In der finnischen Extrem-Diaspora ist der Begriff „Begegnung“ nicht erst seit dem Erscheinen der Enzyklika „Deus caritas est“ ein kirchliches Schlüsselwort. Bewährte Orte der Begegnung sind die allsonntägliche Institution „Kirchenkaffee“ nach dem Hochamt und das alljährliche große Diözesanfest, wo sich Alteingesessene und Hinzugezogene in aller Ruhe einen Tag lang austauschen können.

Klein zu sein ist in finanzieller Hinsicht aber sehr ungünstig. Im nordischen Vergleich ist das Bistum Helsinki finanziell benachteiligt. Finnland lag zwar mit einem Bruttosozialprodukt von 33 803 Euro pro Kopf im Jahr 2007 an siebter Stelle unter den EU-Mitgliedsstaaten. Das spiegelt aber nicht die wirtschaftliche Situation der katholischen Kirche in Finnland wieder. Vielmehr ist der Bistumshaushalt in einer strukturell schwierigen Lage. Zum einen kommen etwa ein Viertel der Katholiken aus Ländern der Dritten Welt, verdienen wenig und können die Kirche entsprechend wenig unterstützen. Zum anderen kann die katholische Kirche in Finnland, anders als zum Beispiel in Schweden, keine Kirchensteuer erheben. Drittens sind in Finnland die ca. 10 000 Katholiken auf sieben Pfarreien verstreut und müssen obendrein noch die notwendigen Strukturen - Bischofshaus, Katechetisches Zentrum, Informationszentrum, Bistumsblatt - tragen. Woanders ist die pro-Kopf-Belastung viel geringer. Und schließlich müssen auch katholische Unternehmer mit ihrer Unternehmenssteuer die Majoritätskirche unterstützen - eine anachronistische Ungerechtigkeit, die sich bislang nicht abschaffen ließ.

Eine Perspektive für die Zukunft des Bistums Helsinki sehe ich im verstärkten Willen der Gläubigen zur Kommunikation und zur Konsolidierung. In Sachen Katholiksein ist man in Finnland bisher eher schweigsam gewesen. Umso erfreulicher ist die im April 2008 erschienene politische Autobiografie von Timo Soini, dem Vorsitzenden der nationalkonservativen Partei „Wahre Finnen“ (Perussuomalaiset). Herr Soini profiliert sich darin als Katholik mit einem Kapitel über seine Konversion und seinem Bekenntnis zur katholischen Morallehre.

Das Internet gibt auch den Stummen und Verzagten eine Stimme. Zukunftsweisend mag das Apologetische Internetforum mit Blog sein, das seit einigen Jahren von einem katholischen Theologiestudenten betrieben wird. Seit Frühjahr 2008 sind auch eine Reihe von Katholiken eingeladen, als Blogger ihre Erfahrungen und Meinungen auf der Website des Ökumenischen Rates darzustellen.

Eine weitere, eher traditionelle Perspektive für die Zukunft sehe ich im Werden und Wachsen der „Laienorden“ seit Anfang der 90-er Jahre und in ihrer Zusammenarbeit in den letzten Jahren. In den sieben Laienordensgemeinschaften der Birgittinnen, Dominikaner, Franziskaner, Karmeliter, Dehonianer, Schwestern vom Kostbaren Blut und Missionarinnen der Nächstenliebe wird Spiritualität eingeübt, der Glaube existentiell und intellektuell reflektiert; Handlungsmöglichkeiten in Gemeinde und Diözese werden wahrgenommen.

Ich möchte mein Statement mit einem Zitat von Edith Stein beenden, das meines



Erachtens eine bedeutsame Aussage im Hinblick auf die extreme Diasporasituation in Finnland darstellt. Auf die Frage, was denn Kirche sei, antwortete Edith Stein: „Vermöge des Gegeneinanders und Zueinanders von göttlicher und menschlicher Freiheit ist dem einzelnen die Kraft gegeben, für alle da zu stehen, und dieses *Einer für alle und alle für einen* macht die Kirche aus.“ (ESW VI, S. 163)

Zehn Tage im Heiligen Land

Im November 2007 erlebten die finnischen Ritter und Damen vom Orden des Heiligen Grabes ihre erste gemeinsame Wallfahrt zum Heiligen Land. Der Zweck



der Reise war natürlich, die heiligen Orte der Christenheit zu besuchen, aber auch die Schulen und Universitäten in Israel und Jordanien kennenzulernen, deren Arbeit der Orden ökonomisch unterstützt. Zu unserer Reisegruppe gehörten etwa fünfzehn Personen, vor allem der Statthalter der finnischen Abteilung des Ordens, Lauri Gorski, und unsere Ordensdame Kirsti Vaalikivi, die die Reise bis zu den letzten Einzelheiten geplant und organisiert hatten. Unser Kaplan, isä Teemu Sippo SCJ, war natürlich dabei und feierte täglich die heilige Messe mit unserer Gruppe.

An einem noch warmen und sommerlichen Nachmittag kamen wir in Tel Aviv an. Unser Hotel lag unmittelbar neben einem grünen Park am blauen Meer; vom

Balkon sah man dort eine fröhliche Menge von Kindern laufen und spielen. Am nächsten Morgen begann unsere Studienreise entlang der Küste. Zuerst besuchten wir Caesarea, wo der heilige Petrus einst den Hauptmann Kornelius getauft hat. Dann kamen wir nach Haifa und weiter zum Berg Karmel, wo die Karmeliter ihr großes Mutterkloster haben. Über eine fruchtbare Ebene ging es weiter zum Bergland von Galiläa. Dort fuhren mehrere glückliche Brautpaare mit ihren Blumen und Geschenken von der kleinen Stadt Kana hupend an uns vorbei.

In der Kirche von Kana konnten auch alte Ehepaare ihr Eheversprechen erneuern; dort herrschte eine anmutige, sogar



romantische Atmosphäre, die die Erinnerungen der schönen Jugendzeit wieder lebendig machte. Im nahen Geschäft schenkte man uns eine Flasche süßen Hochzeitswein. Es schien so, als ob man in den letzten 2000 Jahren hier keinen Mangel an Wein gespürt hat.

Es war schon Abend, als wir unser Hotel am See Genezareth erreichten. In der Dämmerung saß ich auf dem Balkon und bewunderte die Segelboote mit ihren bunten Lichtern auf dem See. Von ihnen hörte man eine sanfte, volkstümliche Musik. Nicht weit vom Hotel lag das Ufer, wo Jesus nach seiner Auferstehung dem Fischer Petrus begegnete. Er kam näher und stellte Petrus eine einfache Frage: „Liebst du mich?“ Ich hörte nicht richtig, was dieser antwortete, aber im selben Augenblick stand Jesus vor mir und stellte dieselbe Frage. Erst dann bemerkte ich, dass ich nach der langen Reise vielleicht eingeschlafen war, aber er hörte gewiss meine Antwort.

Nahe am See lagen die Ruinen vom Haus des Petrus und die Kirche, die zur Ehre seines Primats errichtet wurde. Man zeigte uns die Wiese, wo Jesus 5000 Männer speiste, und den Berg, wo er die acht Seligpreisungen verkündete. Vom Berg der Verklärung, Tabor, konnte man die weite grüne Ebene im Süden bewundern. Ein Erlebnis anderer Art war dann die idyllische Bootsfahrt auf dem See Genezareth. In einem Museum sahen wir 2000 Jahre alte Reste eines Holzbootes, und im Restaurant wurde immer noch der Fisch von Sankt Petrus serviert.

An einem sonnigen Sonntagmorgen

erlebten wir ein einzigartiges Hochamt in der überfüllten Hauptkirche von Nazareth. Der lateinische Patriarch feierte die Messe mit dem Weihbischof von Galiläa und etwa zehn Priestern. Einen erfreulichen Eindruck machten die großen Familien mit mehreren Kindern und Jugendlichen, die gemeinsam in die hl. Messe kamen. Solch musterhafte Familien sieht man kaum noch unter den Einheimischen hier oben im Norden. Für unsere kleine Gruppe feierte isä Teemu eine Messe in der Krypta, die ursprünglich wohl die Wohnung der Heiligen Familie war.

Die Fahrt durch das Jordantal nach Süden zeigte uns zum einen trockene, karge Berge, zum anderen aber auch lebendige Dörfer an dem schmalen und wasserarmen Fluss. Auf der östlichen Seite des Flusses fuhren wir auf den Berg Nebo, wo Mose das gelobte Land mit seinen Augen bewundern, es selbst aber nicht betreten durfte hat. Seine Lebenszeit auf Erden war zu Ende; Gott selbst hat ihn begraben, niemand hat sein Grab gefunden. Auf dem Berg Al-Karak besichtigten wir eine imponierende Festung der Kreuzritter aus dem 12. Jahrhundert; natürlich fühlten wir Stolz auf die großartigen Monumente, die unsere frühen Glaubensbrüder aufgebaut haben. Nach der langen Fahrt durch die Wüste kamen wir zur modernen Hauptstadt des Königreichs Jordanien. In jedem Haus und wohl in jedem Hotelzimmer sah man dort das Bild des jungen und beliebten Königspaares.

In Jordanien besuchten wir vor allem einige Schulen, die von unserem Orden tat-



kräftig unterstützt werden. So brave und freundliche Schüler habe ich kaum anderswo gesehen; sie boten uns Tee und Gebäck an und zeigten uns ihre Weih- nachtszeichnungen, die meist den kleinen Jesus und seine gütige Mutter darstellten. Neben die Bilder hatten sie ein paar Sätze geschrieben, z. B. „Lieber Jesus, komm schon zu uns; wir warten auf dich!“ (Von Heinzelmännchen und Rentieren hat man keine Spur gesehen.) In einer großen Sporthalle tanzten und sangen die Schüler wie Berufskünstler und erzählten uns von ihren Studien und Zukunftsträumen. Dort konnte man ganz konkret erleben, wie wichtig und notwendig unsere ökonomische Unterstützung für die Christen in Jordanien und Israel ist. Ohne unseren Ritterorden müssten auch diese christlichen Oasen in der Wüste bald geschlossen werden.

Wieder auf der westlichen Seite des Jordans besuchten wir unter anderem Jericho, wahrscheinlich die älteste Stadt der Welt. Dort zeigten die Wissenschaftler uns Reste von Mauern, die vielleicht 10.000 Jahre alt sind, und auch die Stelle, wo der Zöllner Zachäus auf einen Baum gestiegen ist. Herr Gabriel, der Leiter der christlichen Tourismusunternehmen, lud uns in Jericho in sein Haus ein und bot uns frische Orangen aus seinem eigenen Garten an. Er bat uns eindringlich, unsere europäischen Freunde zur Wallfahrt nach Israel und Palästina zu bewegen, denn der Tourismus sei die beste Hilfe und Erleichterung für die noch übriggebliebenen christlichen Familien im Heiligen Land. Die Gastfreundschaft von Herrn Gabriel selbst war außerordentlich; er lud uns zu einem

Abendessen im Zentrum von Betlehem ein. In Betlehem besuchten wir natürlich die Geburtskirche und lernten auch die christliche Universität kennen, die von unserem Ritterorden kräftig unterstützt wird. Der Rektor, die Professoren und die Studenten haben uns herzlich empfangen; ihre Freundlichkeit werden wir lange nicht vergessen.

Das Hauptziel unserer Pilgerreise war jedoch Jerusalem und die Grabeskirche, ein tiefes Erlebnis für unsere kleine Gruppe. Zusammen mit den Franziskanern feierten wir eine Kreuzwegandacht, stiegen hinauf in die Kapelle von Golgata und hinunter in das heilige Grab, und die Andacht endete am Altar der glorreichen Auferstehung. Vor allem freute es mich, dass die ganze Andacht mit Gebeten und Liedern in der klaren und vornehmen lateinischen Sprache gefeiert wurde, die man durch die Lautsprecher in der ganzen Kirche und draußen auf der Straße hören konnte. Es waren die Worte und Melodien meiner Jugend, die mich damals begrüßten, als ich katholisch wurde.

Viele heilige Stätten besuchten wir in der Altstadt von Jerusalem, unter anderem die Klosterkirche der Dormitio, die Stelle also, wo nach der Tradition die Muttergottes gestorben ist. Am Bethestateich dachten wir an den Kranken, der 38 Jahre umsonst gewartet hatte, ob jemand ihm helfen möchte. Und auch in dem ehrwürdigen Saal waren wir, wo die heilige Eucharistie gestiftet wurde.

Am letzten Abend unserer Wallfahrt waren wir in das Lateinische Patriarchat eingeladen, wo wir die traditionelle Mu-

schel als Andenken an die Wallfahrt erhielten. Der Patriarch selbst war zwar auf Reisen, aber der Bischof von Galiläa hielt uns eine schöne Ansprache und wünschte Gottes Segen für unsere Arbeit hier im hohen Norden.

Das war eine Wallfahrt, die man nicht leicht vergisst. Und ich hoffe und bitte, dass immer mehr christliche Wallfahrer aus unseren europäischen Ländern zu den heiligen Stätten in Jerusalem, Israel, Palästina und Jordanien fahren. Gott will es.

Ökumene in Rom

Wie in allen Jahren seit 1984 weilte eine ökumenische Delegation aus Anlass des Festes des ersten Bischofs von Finnland,

St. Henrik, das jeweils am 19. Januar gefeiert wird, in Rom. Henrik wurde in England geboren, er war zunächst Bischof von Uppsala und fand nach nur einem Jahr seiner Wirksamkeit in Finnland 1156 den Märtyrertod.

Leiter des evangelisch-lutherischen Mitglieder der Delegation war der Bischof von Porvoo, Gustav Björkstrand, Leiter der katholischen Teilnehmer Diözesanadministrator P. Teemu Sippo SCJ. Wie in den vorhergehenden Jahren empfing der Heilige Vater die Delegation; ferner gab es ein Treffen mit dem Präsidenten des Rates für die Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper und seinen Mitarbeitern, sowie eine ökumenische Vesper, alles eingeleitet von der Gastlichkeit der Birgittaschwwestern an der Piazza Farnese. Nachstehend einige Passagen aus der Ansprache von Papst Benedikt XVI.:





„Mit großer Freude heiÙe ich Sie zu diesem jährlichen Besuch zum Fest Ihres Schutzheiligen, des heiligen Henrik, willkommen. Diese Besuche sind eine Gelegenheit zum gemeinsamen Gebet, zu Besinnung und Gespräch in unserem Streben nach voller Einheit. Ihr Besuch fällt in die Gebetswoche für die Einheit der Christen, deren Thema dieses Jahr dem Buch Ezechiel entnommen ist: „Sie mögen eins werden in Deiner Hand“. Die Vision des Propheten besteht darin, dass die zwei Stücke Holz, welche die beiden Reiche symbolisieren, in die das Volk Gottes gespalten ist, sich wieder zu einer Einheit zusammenfügen (Ez 37,15-23). Auf die Ökumene übertragen, spricht dieser Text von Gott, der uns erneuert und von unseren Spaltungen befreit und uns so in eine immer tiefere Einheit in Christus hineinführt.

Die lutherisch-katholische Dialogkommission in Finnland und Schweden reflektiert weiterhin über die Gemeinsame *Erklärung zur Rechtfertigung*. In diesem Jahr begehen wir den zwanzigsten Jahrestag dieses wichtigen Dokumentes, und die Kommission ist dabei, seine Implikationen und Anwendungsmöglichkeiten zu studieren. Unter dem Leitwort *Rechtfertigung im Leben der Kirche* sucht der Dialog ein volleres Verständnis der Kirche als Zeichen und Instrument der Erlösung in und durch Jesus Christus, was wesentlich mehr ist als eine bloÙe Vereinigung von Gläubigen oder eine Institution mit einer Anzahl verschiedener Funktionen.

Ihre Pilgerfahrt nach Rom findet im Paulusjahr statt - dem Gedachtnisjahr des

zweitausendsten Geburtstages des Volkerapostels, dessen Leben und Lehren unermüdlich der Einheit der Kirche verpflichtet waren. Der heilige Paulus erinnert uns an die wunderbare Gnade der Mitgliedschaft im Leib Christi, die wir durch die Taufe empfangen haben (vgl. 1 Kor 12,12-31). Dieser mystische Leib Christi ist die Kirche; er wird ständig vom Heiligen Geist geleitet, dem Geist des Vaters und des Sohnes. Nur aus dieser Perspektive der Leibwerdung ist es möglich, den sakramentalen Charakter der Kirche als Gemeinschaft in Christus zu verstehen. Ein Konsens über die christologischen und pneumatologischen Implikationen des Geheimnisses der Kirche wäre eine vielversprechende Stütze für die Arbeit der Kommission.

Von Paulus können wir lernen, dass die erstrebte Einheit nichts weniger als unsere volle Eingliederung in den Leib Christi ist, wodurch „ihr alle, die ihr in Christus getauft seid, Christus angezogen habt ... denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.“ (Gal 3,27-28).

Liebe Freunde, es ist meine tiefempfundene Hoffnung, dass Ihr Besuch in Rom die positiven ökumenischen Beziehungen zwischen Lutheranern und Katholiken in Finnland weiterhin festigt, welche schon seit so vielen Jahren bestehen. Lassen Sie uns zusammen Gott danken für all das, was in den katholisch-lutherischen Beziehungen bisher erreicht worden ist. Lassen Sie uns Gott auch bitten, dass der Geist der Wahrheit uns im Dienst am Evangelium zu einer immer tieferen Einheit führt. ...“



Johannes Jussoila

Der bedeutendste finnische Vertreter der katholischen Gegenreformation in Schweden-Finnland

Die folgende Skizze der Lebensgeschichte von Johannes Jussoila kann man auf (mindestens) zwei Weisen lesen: einmal als Bericht über eine historische Persönlichkeit, was sicher legitim ist, wenn gleich nicht für alle von Interesse; zum anderen exemplarisch, weil sich an der Lebensgeschichte dieses Priesters zeigt, wie unglücklich die Verquickung von Religion und Politik ist. In dieser Verquickung liegt eine innere Schwäche des Staatskirchentums überhaupt; in Nordeuropa kam noch hinzu, dass die Einführung der Reformation vorwiegend politisch und somit nicht theologisch motiviert war. Das wirkte sich für Johannes Jussoila so aus, dass er seit seiner Priesterweihe 1584 seinem Lebensziel bestenfalls drei Jahre so dienen konnte, wie er es gewünscht hatte. Die restlichen 17 Jahre war er nicht unbedingt in „Wartstellung“, aber eben nicht an dem Ort, wo er der Kirche und seinem Volk am direktesten hätte dienen können.

Im Frühjahr 2009 erschien das von Kalevi Vuorela aus Turku ins Finnische übersetzte Buch *Geschichte der Verlierer* des katholischen Kirchenhistorikers Magnus Nyman. Nyman war Pfarrer von St. Franziskus in Märsta nördlich von Stockholm; er ist jetzt hauptamtlich Professor für Kirchengeschichte an der Universität Uppsala. Da eine Übersetzung seines Buches ins Deutsche in Arbeit ist, wird darüber noch ausführlicher zu berichten sein. An dieser Stelle soll nur von einer der Gestalten des Buches die Rede sein, nämlich von dem finnischen Priester Johannes Jussoila, der zu den wichtigsten Vorkämpfern der Gegenreformation in

Schweden gehörte. Da damals Finnland ein Herzogtum unter der Oberhoheit Schwedens war, waren die Entscheidungen in der Hauptstadt Stockholm auch für Finnland wichtig. Die Eltern von Johannes gehörten zu bedeutenden Bürgerfamilien der Stadt Rauma an der finnischen Westküste. Sowohl sein Vater Matts als auch sein Großvater mütterlicherseits waren Bürgermeister der Stadt. Wahrscheinlich besuchte Jussoila die Schule sowohl in Rauma als auch in Turku. Spätestens 1575 begann er das eigentliche Studium der Theologie am Königlichen Kolleg in Stockholm, dem *Collegium Regium Stockholmense*, dessen Rektor der norwegische Jesuit Laurentius Nicolai Norvegus war. Das kam so, weil der damalige König von Schweden-Finnland, Johann III., vor seiner Thronbesteigung 1568 Herzog von Finnland war und ganz zwanglos unter anderem Beziehungen zum Bürgermeister von Rauma und seiner Familie hatte. Johann sorgte dafür, dass unter den Studenten des *Collegium Regium* Finnen gebührend vertreten waren.

An dieser Stelle ist auch eine Erklärung dafür erforderlich, dass 50 Jahre nach Einführung der Reformation jemand wie der König von Schweden einen Katholiken, noch dazu einen Jesuiten, also einen erklärten Vertreter der Gegenreformation, zum Rektor eines von ihm gegründeten Studienkollegs bestellen konnte. Wir können dies hier nur insoweit streifen, als es für das Verständnis der Biographie Jussoilas erforderlich ist. Jedenfalls kann gesagt werden, dass der Grund dafür vor allem in zwei Umständen liegt: die Kirchenpolitik des Monarchen war auf Versöhnung und Wiederherstellung der Einheit gerichtet,



was umso mehr möglich war, als in der ersten Zeit nach der Einführung der Reformation die Konfessionsunterschiede noch nicht tief ins Bewusstsein des Volkes eingedrungen und daher viele Menschen einfach verunsichert waren. Die Anfang der 70-er Jahre erfolgte Gründung des *Collegium Regium Stockholmense* für Theologie war ein Instrument dieser Politik, und die Ernennung eines Mitgliedes des Ordens, der für die Gegenreformation höchst relevant war, ein wirksamer Baustein. Andererseits waren die Fronten so klar und hart, dass der Rektor sich hüten musste, offen für die Rückgewinnung des schwedischen Volkes für den Katholizismus zu arbeiten. Tatsächlich hat Laurentius Nicolai Stockholm im August 1580 verlassen müssen, weil ein ehemaliger Student aus Opportunismus zum Protestantismus übertreten war und die eigentliche Absicht des Collegium Regium und des Königs verraten hatte. Dadurch sank der anfangs bedeutende Einfluss des Collegiums bis zur Bedeutungslosigkeit herab; spätestens ab 1587 geriet es völlig unter Kontrolle der Lutheraner. Die theologische Ausbildung der zukünftigen katholischen Priester konnte seitdem nur noch im Ausland erfolgen. Einstweilen aber wurden mit Zustimmung des Königs finnische und schwedische Studenten des Kollegs zum Studium ins Ausland geschickt, sehr oft an ebenfalls von Jesuiten geleitete Einrichtungen wie das *Collegium Germanicum et Hungaricum* in Rom oder Seminare in Polen.

Johannes Jussoila wurde durch den Einfluss von Rektor Norvegus katholisch und fasste den Entschluss, sich der Gegenreformation zu widmen. In dieser Situation traf er 1578 den päpstlichen Gesandten

Antonino Possevino (1533-1611), der mit König Johann III. Verhandlungen über die Wiederherstellung der Einheit der Christen im Norden führen sollte. Das entsprach ganz der versöhnlichen Politik Johans. Als Hintergrund dazu muss man wissen, dass Schweden seit 1397 wie Norwegen unter dänischer Oberhoheit stand (Kalmarer Bund), sich aber von dieser Abhängigkeit zu befreien suchte. Gustav I. Wasa erreichte dieses Ziel, wurde zwei Jahre später zum König von Schweden gewählt und herrschte bis 1560. Zur Finanzierung seiner kriegerischen Unternehmungen schritt er gern zur Konfiszierung kirchlichen Eigentums und aus eben diesem Grund zur Unabhängigkeit von Rom und damit zum Lutherum. So war die Reformation im Norden eher eine politische als eine religiöse Angelegenheit, sie wurde im Grunde dem Volk aufoktroziert. Der Nachfolger Gustav I., sein Sohn Erich XIV. (1560-68), versuchte den Calvinismus einzuführen, wurde aber deswegen abgesetzt; der andere Sohn Gustav I., Johann III., herrschte von 1568 bis zu seinem Tod 1592; er versuchte, allerdings erfolglos, die Einheit der Christen wiederherzustellen. Nicht unwichtig dafür war der Umstand, dass seine Frau Katharina eine Tochter der polnischen Königsfamilie Jagellon war. Ihr (katholisch getaufter) Sohn Sigismund wurde 1587 zum König von Polen gewählt und siedelte folglich nach Krakau über. Nach dem Tod von Johann III. im Jahr 1592 war er der rechtmäßige Thronfolger in Schweden, aber die evangelische Kirche von Schweden schloss eine Allianz mit Karl, dem dritten Sohns von Gustav I., seinerzeit Herzog von Södermanland (südlich von Stockholm). So entwickelte sich ein offener Machtkampf, der schließlich auch mit



Waffen ausgetragen wurde. 1598 konnte Karl Finnland faktisch in seine Hand bringen und damit seine Position in Schweden festigen. Das Endergebnis war, dass er 1604 als Karl IX. König von Schweden wurde (bis 1611).

Zurück zu Possevino und Johannes Jussoila: Bei seiner Rückreise nach Rom im Mai 1578 nahm Possevino fünf aussichtsreiche Studenten des *Collegium Regium Stockholmense* mit, unter ihnen auch Johannes Jussoila, der sich in dem von den Jesuiten geleiteten *Collegium Germanicum et Hungaricum* im Oktober 1578 einschrieb. Ein anderes Mitglied dieser Gruppe war Olaus Markus Sundergelteus aus Pori (wie Rauma eine Stadt an der finnischen Westküste). Neben den Studien verwandten sie und wohl auch andere beträchtliche Zeit darauf, anderen Studenten Schwedisch beizubringen. Dies und andere Indizien zeigen, dass die Gegenreformation planmäßig und mit allen Kräften vorbereitet wurde. Ein anderer Hinweis darauf ist die Tatsache, dass Jussoila und zeitweilig auch Sundergelteus den Auftrag bekamen, den bekannten katholischen Katechismus des Petrus Canisius ins Finnische zu übersetzen. Ebenso widmete Jussoila beträchtliche Zeit der Fertigstellung einer finnischen Sprachlehre. Anscheinend wurde aber keines der beiden Werke je gedruckt, die Manuskripte haben sich nicht erhalten.

Von Johannes' Aufenthalt in Rom zeugt ein Brief an seine Eltern, aus dem unter anderem klar hervorgeht, wie sehr in der Familie des Bürgermeisters Jussoila nach wie vor katholische Bräuche gepflegt wurden. Handfester Beweis dafür ist auch die Tatsache, dass die drei Brüder des Johan-

nes, Michael, Josef und Lars, auf Ermunterung ihres Bruders und mit Förderung Possevinos um 1579 in das gerade vier Jahre vorher in Ostpreußen gegründete Braunsberger Jesuitenkolleg eintraten. Michael und Lars starben jung noch während ihres Studiums, während Josef später sein Studium im *Collegium Germanicum et Hungaricum* in Rom fortsetzte und seit 1602 als katholischer Priester am Hof König Sigismunds in Polen wirkte. Nach den erhaltenen Quellen zu urteilen, haben zwischen 1578 und 1600 insgesamt etwa fünfzehn finnische Studenten im Ausland einen akademischen Titel erworben. Zählt man auch diejenigen mit, die dieses Ziel nicht erreicht haben, kann man die Gesamtzahl von Studenten aus Finnland im Ausland in gleichen Zeitraum auf höchstens 30 schätzen.

Zurück zu Johannes Jussoila: Er studierte in Rom bis Mai 1580 und wollte die Rückreise nach Schweden antreten. Die Haltung Johann' III. den Katholiken gegenüber war jedoch abgekühlt, weswegen Johannes sich entschloss, seine Heimreise zu verschieben. Diese Situation sollte sich nach dem Tod von Königin Katharina im Jahre 1583 noch verschärfen. Johannes nutzte die Zwischenzeit für weitere Studien in den Jesuitenkollegien von Braunsberg (1580) und Olmütz (1581 bis Frühjahr 1583) und an der Universität Wien. Jussoila hat also den größten Teil seiner Ausbildung an Instituten der Jesuiten erhalten und ständig eng mit Jesuiten zusammengearbeitet. Er selbst ist aber nicht Jesuit geworden. Im Frühjahr 1584 absolvierte Jussoila wiederum in Olmütz alle notwendigen Vorlesungen für den Magister philosophiae. Es ist aller-



dings nicht ganz klar, ob er wirklich diesen Titel erhalten hat.

Johannes Jussoila beendete seine Studien im Frühjahr 1584. Am 22. Mai 1584 weihte ihn der päpstliche Legat Possevino in Prag zum Priester, und am folgenden Tag trat er die Rückreise nach Stockholm an, mit der Ernennung zum Kaplan des 18-jährigen Prinzen Sigismund in der Tasche. Mit dieser Schlüsselstellung am Hof standen ihm viele Wege offen, um intensiv für die Rückkehr zum Katholizismus zu arbeiten, was er auch tat. Er predigte in Stockholm sowohl auf Schwedisch wie auf Finnisch und verfasste und verbreitete Bücher und Traktate, in denen er die Lehre Luthers kritisierte. Die lutherischen Bischöfe ärgerten sich über Jussoilas Wirksamkeit; 1585 forderten sie ihn zu einer öffentlichen Disputation auf dem Reichstag in Västerås auf, das heißt, vor Vertretern der hohen evangelischen Geistlichkeit, des Adels und des Bürgertums. Den Reaktionen nach zu urteilen, muss diese Veranstaltung mit einem haushohen Sieg Jussoilas geendet haben. Dergestalt, dass fortan sein öffentliches Auftreten auf der Gegenseite häufig Hassreaktionen hervorrief. Deswegen hielt man es für besser, ihn aus dem Brennpunkt der Aufmerksamkeit abzuziehen und nach Vadstena als Lehrer an der Schule und Beichtvater des dortigen Konvents der Birgittaschwestern zu schicken. Dort war er dann knappe zwei Jahre, bis 1586. Dann kehrte er an den Hof Sigismunds zurück und folgte ihm 1587 nach Polen, als Sigismund zum König von Polen gewählt wurde. Mit dem Tod seines Vaters Johann III. fiel 1592 die Krone von Schweden an ihn, aber Sigismund blieb in Polen. In Polen arbeitete Jussoila zunächst in der

königlichen Kanzlei in Krakau. 1596 wurde er zum Pfarrer im estnischen Pernau (heute Pärnu) und zugleich zum Domkapitular am Dom von Vilnius ernannt. Er war gerade in Pernau, als Karl IX. im Jahr 1600 die Stadt eroberte; 1601 wurde er als Gefangener nach Stockholm gebracht. Es sind Briefe von ihm aus der Gefangenschaft erhalten. Für seine Freilassung wurde die damals unerhörte Summe von 1.000 Talern verlangt, die Jussoila trotz angestrengter Bemühungen nicht zusammenbrachte. Der Zeitzeuge und Chronist Johannes Messenius (1579-1636) berichtet, dass Johannes Jussoila 1604 auf Befehl von Karl IX. gefoltert wurde und an den Folgen gestorben sei. Er schreibt, dass Jussoila „trotz Beschwerden, Foltern und Gefängnis bis zum Schluss treu blieb“ - ein Märtyrer.

Auch Messenius ist eine interessante Gestalt. Er hatte seine humanistische Bildung vor allem im Jesuitenkolleg Braunschweig erhalten und war überzeugter Katholik. 1609 kehrte er nach Schweden zurück, sagte sich aber öffentlich von der katholischen Kirche los, um die Gunst von Karl IX. zu erlangen. Tatsächlich wurde er 1613 so etwas wie ein Reichschronist, aber 1616 wegen seines „Kryptokatholizismus“ im finnischen Kajaani (etwa 100 km südöstlich von der Stadt Oulu) gefangen gesetzt. Nach seiner Freilassung 1635 wählte er Oulu aus der Liste der ihm vorgelegten Zwangsaufenthaltsorte, dort starb er am 8. November des folgenden Jahres.

Jussoila ist im finnischen Geschichtsbewusstsein durchaus lebendig. In seiner Geburtsstadt Rauma und Umgegend sind Straßen, sogar Schulen nach ihm benannt.

Vor allem im 19. und 20. Jahrhundert taucht sein Name in historischen Studien in Schweden, Finnland, Norwegen, Deutschland und Holland auf. 1943 erschien in finnischer Sprache das Buch von A. Leinonen, *Johannes Jussoila. Ein historischer Roman*, und ein Schauspiel von K. Luotonen, *Der*

Sieger des Königs. 1997 erschien eine 530 Seiten umfassende Studie in finnischer Sprache mit englischer Zusammenfassung von Jussi Nuorteva, Helsinki, *Die Auslandsstudien finnischer Studenten vor der Gründung der Åbo Akademi im Jahr 1640*.

Nachrichten

Ökumene in Lahti

Am 17. Januar, dem Vorabend des ersten Tages der Gebetswoche für die Einheit der Christen, fand in Lahti zum ersten Mal eine ökumenische Prozession statt. Über hundert Menschen, darunter viele junge Katholiken, zogen vom Haus der Heilsarmee zur evangelischen Kreuzkirche, um dort einen evangelisch-katholischen Wortgottesdienst zu halten; von dort gingen sie weiter zur orthodoxen Kirche und zur Kirche der Finnischen Freikirche, schließlich zurück zum Gemeindesaal der Kreuzgemeinde, um sich dort aufzuwärmen und kennenzulernen.



Die eigentliche Botschaft dieser Nachricht ist die Rührigkeit einer starken Gruppe von

in Lahti ansässigen Katholiken. Seit vielen Jahren kommt der Pfarrer von St. Ursula aus dem 80 km entfernten Kouvola einmal im Monat, um die heilige Messe zu feiern. Die anderen drei Sonntage müssen die Leute von Lahti nach Kouvola oder Helsinki zur Messe fahren. Im vergangenen Jahr waren bereits Vorverhandlungen ziemlich weit gediehen, um durch Anmietung eines Häuschens die Vorstufe zur Errichtung einer neuen Pfarrei zu erreichen. Leider hat sich diese Möglichkeit nicht verwirklichen lassen, so dass die Katholiken in Lahti bis auf weiteres mit dem bisherigen Verfahren leben müssen.

Henriksreliquie weiter in St. Henrik

Wie in den Ausgaben 2005 bis 2007 dieses Jahrbuches berichtet, war um die einzige als echt angesehene Reliquie des finnischen Nationalheiligen, des Märtyrerbischofs Henrik (+1156), von lutherischer Seite eine unangenehme Polemik entstanden. Bei der Reliquie handelt es sich um ein kleines Fragment des Ellenknochens, welches in ein Tuch eingnäht und mit einem Pergament mit der Aufschrift „De brachio Sancti Henrici“ (vom Arm des heiligen Henrik) versehen ist. Dieses Pergament kann auf den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert



werden; es wurde möglicherweise im Zusammenhang mit der Übertragung der sterblichen Überreste Henriks von Nousiainen (40 km nördlich von Turku) in die Domkirche von Turku im Jahre 1300 angefertigt.

Nach langem Hin und Her hat die Pfarrei St. Henrik mit dem evangelischen Pfarrverband Turku-Kaarina, der nach wie vor als Eigentümer der Reliquie gilt, einen Vertrag über den Verbleib der seit dem Jahr 2000 im Altar von St. Henrik aufbewahrten Reliquie abschließen können. Der Vertrag sieht vor, dass die Pfarrei St. Henrik die Reliquie an den Landeskonservator zurückgibt, welcher 1989 die (zunächst kurzzeitige, später dauernde) Aufbewahrung der Reliquie in der Kirche auch genehmigt hatte. Der Landeskonservator seinerseits gibt die Reliquie an das Museum der (evangelischen) Domkirche Turku, welche sie wiederum an die Universität Turku zu einer Untersuchung weitergibt, der eine ganze Reihe von Reliquien unterzogen werden. Nach der Untersuchung, spätestens jedoch am 29. Juni 2008, deponiert der Pfarrverband Turku-Kaarina die Reliquie in St. Henrik bis Ende 2012. Danach kann erneut über den Verbleib der Reliquie verhandelt werden.

Der Vertrag sieht ferner vor, dass für den Fall neuer Erkenntnisse über die Echtheit von einigen dieser zu untersuchenden Reliquien der Pfarrverband Turku-Kaarina eben eine dieser Reliquien auf Dauer an St. Henrik zur Aufbewahrung übergibt. Dieser Vertrag kann als Zeichen des guten Willens

angesehen werden, sich nicht durch existierende Vorurteile davon abhalten zu lassen, ein Mindestmaß an brüderlichem Einvernehmen zu wahren. Die Reliquie wurde nach der Untersuchung am 28. August 2008 in die Kirche St. Henrik zurückgebracht.

Taufformel

Am 29. Februar 2008 veröffentlichte die Glaubenskongregation ihre Antwort auf die Frage nach der Gültigkeit bestimmter Taufformeln, die wesentlich von der von Jesus selbst gegebenen Form abweichen. Etwa zeitgleich damit wurden in Finnland Fälle bekannt, dass Kinder in lutherischen Kirchen „im Namen des Schöpfers, des Erlösers und des Heiligers“ oder mit ähnlichen Formeln getauft wurden. Die Antwort der Glaubenskongregation wurde daraufhin zusammen mit einer längeren Erklärung in der Bistumszeitung FIDES in größerer Aufmachung veröffentlicht, als das ohne diesen Vorfall geschehen wäre.

Ohne an dieser Stelle große theologische Argumente zu bewegen, ist unmittelbar klar, dass eine solche Taufpraxis der Ökumene großen und dauerhaften Schaden zufügen würde. Schließlich ist gerade die Taufe notwendiger Teil ihrer Grundlage. Was passiert zum Beispiel, wenn gültig und ungültig Getaufte heiraten wollen?

Leider ließ die Reaktion auf lutherischer Seite sehr zu wünschen übrig, denn das Urteil der zuständigen Stellen ging dahin, dass zwar die Taufformel falsch, die Taufe aber dennoch gültig sei, und zwar deswegen, weil im Zusammenhang damit das Glaubensbekenntnis gesprochen wurde. Es ist sehr zu hoffen, dass dies ein Einzelfall ist, der sich nicht wiederholt.

Philippinische Krankenschwestern nach Finnland?

Vor Jahresfrist wurden Überlegungen laut, dass die finnische Regierung zahlreichen Krankenschwestern und -pflegern aus den Philippinen Arbeit in Finnland anbieten wolle. Es war die Rede von fünftausend Personen. Da die große Mehrheit der Filipinos katholisch ist, hätte dies für das kleine Bistum einen sprunghaften Zuwachs um fast 50% bedeutet. Zugleich aber hätte es für die pastorale Arbeit einige schwer zu knackende Nüsse gegeben, denn die 5.000 hätten sich über das ganze Land verteilt und damit auch auf Orte fern von der nächsten katholischen Kirche. Bevor aber das ganze Projekt in konkretere Formen kam, wurde klar, dass es zunächst darum geht, etwa 20 Personen von den Philippinen in Berufen im Bereich der Krankenpflege Arbeit in Finnland anzubieten; und das erst einmal versuchsweise.

Versammlung der Drittordensmitglieder

Am dritten Februarwochenende kam ein Teil der Mitglieder der verschiedenen Dritten Orden (im Finnischen kürzer und kontrastreicher „Ordenslaien“ genannt) in Helsinki zum ersten Mal zu einem gemeinsamen Studienwochenende zusammen. Insgesamt 16 Frauen und Männer, die sich dem Birgittenorden, den Franziskanern, Dominikanern oder Karmeliten angeschlossen haben, widmeten sich unter Leitung von Pfarrer Paolo Berti aus Oulu ausgewählten Themen biblischer Theologie und Spiritualität. Nächstes Jahr soll ein ähnliches Treffen für alle Mitglieder veranstaltet werden (Foto unten).

In dieses Jahr fiel auch der 60. Jahrestag des Bestehens des Dritten Ordens der Franziskaner in Finnland.





Am 26. Oktober nahm der Dritte Orden der Karmeliter Sinikka Kuukkanen in seine Reihen auf (auf dem Foto rechts).



Universitätsseelsorge entwickelt sich

Seit Herbst 2008 wird einmal im Monat an der Universität Tampere ebenso wie an der Technischen Universität die Messe gefeiert. An beiden Einrichtungen gibt es einen evangelischen Studentenpfarrer und eine Kapelle. Diese steht nun auch den Katholiken zur Verfügung. An der TH in Espoo, genauer in Otaniemi bei Helsinki, hat die evangelische Studentenseelsorge ebenfalls die Kapelle und einen Raum den Katholiken für bestimmte Wochentage zur Verfügung gestellt, so dass hier im Rhythmus von zwei Wochen die hl. Messe gefeiert werden kann, sonst aber ein Wortgottesdienst, eine Meditation oder ähnliches

stattfindet. In Tampere teilen sich die beiden Pfarrgeistlichen die Aufgabe, während in Otaniemi der erst im Juni 2006 nach Finnland übergesiedelte isä Raimo Goyarrola (vgl. Jahrbuch 2007, S. 115) von der Prälatur Opus Dei verantwortlich ist. Schon vor etwa zehn Jahren hat an St. Henrik in Helsinki der Catholic Student's Club mit einem ähnlichen Programm begonnen. In der Hauptstadt waren die Zahlen katholischer Austauschstudenten merklich angestiegen, so dass man wirklich von der Notwendigkeit einer eigenen Studentenseelsorge sprechen konnte. Das macht sich inzwischen auch in Tampere, Turku und Oulu bemerkbar, wo in den Pfarreien die Sonntagabendmessen regelmäßig in englischer Sprache gefeiert werden.

„Lokale Gemeinschaften“ genehmigt

Das 2005 in Kraft getretene Gesetz über die Religionsfreiheit hat nicht nur erhebliche neue grundsätzliche Regelungen gebracht, etwa die Reduzierung des Religionsunterrichts auf Wissensvermittlung statt Erziehung im Glauben, sondern den Unterschied zwischen den Staatsreligionen und allen anderen Glaubensgemeinschaften beibehalten. Im Jahrbuch 2008 wurde bereits davon berichtet (das dort auf S. 101 genannte Datum 24. Mai 2007 muss durch den 29. Juli 2007 berichtigt werden). Auch im verwaltungstechnischen Bereich gab es Neuerungen. So musste jede Glaubensgemeinschaft, die als solche an einer staatlichen Anerkennung interessiert war, Statuten erstellen, in denen Mitgliedschaft, Leitung und Wirtschaftsführung geregelt sind. Staatlicherseits gab es kein Hindernis, dass jemand mehreren derartigen Glau-



bensgemeinschaften angehört, so dass in den „Statuten“ der katholischen Kirche in Finnland eigens festgehalten werden musste, dass Doppelmitgliedschaften ausgeschlossen sind. Auch die Verbindung mit der Weltkirche und ihrem Oberhaupt sowie die Geltung des Kirchenrechts musste in diesen Statuten ausdrücklich festgeschrieben werden.

Neu ist, wie bereits früher berichtet, die Buchführungspflicht, verbunden mit der Pflicht zur jährlichen Rechnungsprüfung und Offenlegung der Bilanzen. Ebenso neu ist die Einrichtung sogenannter „lokaler Gemeinschaften“, diese können entweder selbständig oder unselbständig sein. Die Selbständigkeit ist vor allem eine zivile Rechtsfähigkeit, aber auch eine finanzielle. Auch sonst haben selbständige „lokale Gemeinschaften“ eine gewisse Unabhängigkeit vom Bischof. Von daher legt sich die Regelung nahe, dass alle Pfarreien in diesem Sinne unselbständig, alle Ordensgemeinschaften in diesem Sinne aber selbständig sind. Selbständige „lokale Gemeinschaften“ können nur mit Genehmigung des Bischofs errichtet werden, wobei der Bischof das Recht behält, seine Genehmigung zu widerrufen.

Im Frühjahr 2008 wurden fast alle in Finnland bestehenden Ordensgemeinschaften (Birgittaschwester, Karmelitin, Ursulinen, Missionarinnen der Nächstenliebe) und das Priesterseminar „Redemptoris Mater“ der Neokatechumenalen Bewegung als selbständige „lokale Gemeinschaften“ anerkannt.

Die Harmonisierung der kirchenrechtlichen Bestimmungen und der Vorgaben im Gesetz zur Religionsfreiheit ist keines-

wegs einfach und in einigen Punkten nur begrenzt möglich. Der Grund dafür liegt darin, dass das finnische Religionsfreiheitsgesetz weitestgehend Bestimmungen des Vereinsrechts übernimmt, also sozusagen alles von der Basis her sieht, während eine religiöse Gemeinschaft nun einmal anders, nämlich von Gott her strukturiert ist.

Zuschuss des Landeskonservators für Glasmalereifenster von St. Henrik

Wie bereits früher berichtet (Jahrbuch 2008, S. 112; 2007, S. 135), hatte der Landeskonservator für 2007 einen Zuschuss zum Erhalt der kulturhistorisch bedeutsamen Glasmalereien in St. Henrik gewährt. Das hat sich 2008 wiederholt, so dass nunmehr ein Betrag von ca. 94.000 Euro für die Restaurierung der Fenster zur Verfügung steht. Die Restaurierung wird von einer deutschen Firma durchgeführt; die Gesamtkosten betragen etwa 155.000 Euro.

Für die Finanzierung des Restbetrages von ca. 61.000 Euro wurde u. a. eine Auktion veranstaltet, für welche Wohltäter ansehnliche Kunstobjekte zur Verfügung stellten. Eine größerer Summe konnte durch ein Vermächtnis gedeckt werden. Aber immer noch fehlen 19.000 Euro. Es ist zu hoffen, dass der Landeskonservator noch etwas in der Kasse hat. Die Kirche steht ebenso wie das Pfarrhaus unter Denkmalschutz.

Eine schlimme Entdeckung machte man 2008 anlässlich eines an sich harmlosen Defekts am Geläute: der Kirchturm und die Dachkonstruktion scheinen - einfach aus Altersgründen - in einem derart schlechten Zustand zu sein, dass man ein Benutzungsverbot für die Kirche befürcht-



ten muss, wenn nicht binnen kürzester Frist Maßnahmen ergriffen werden. Die Kosten für diese Arbeiten gehen möglicherweise in die Millionen. Ihre Realisierung hängt praktisch ausschließlich davon ab, inwieweit staatliche Stellen unter dem Titel „Erhaltung von Kulturerbe“ einen Zuschuss gewähren.



Demgegenüber war die Entwurzelung eines Baumes während eines Sturms Anfang September eher eine Bagatelle. Obwohl der alte und innen morsche Baum frontal auf das Pfarrhaus hätte stürzen können, streiften, Gott sei Dank, nur die äußersten Zweige die Hausecke, lediglich ein Fenster ging zu Bruch.

Wallfahrten

Jedes Jahr im Juni findet die Wallfahrt zum mutmaßlichen Ort des Martyriums des heiligen Henrik statt. Eine der beiden Pilgergruppen geht eine ganze Woche lang von Helsinki nach Köyliö im Norden von Turku zu Fuß, während die größere Gruppe, zwischen 15 und 20 Personen, freitags nachmittags von Helsinki mit dem Bus losfährt, unterwegs übernachtet, am Samstag eine kurze Strecke zu Fuß geht, wiederum in einer Schule übernachtet und am Sonntag in Köyliö ankommt und dort an der heiligen Messe teilnimmt. Die Rückkehr nach Helsinki erfolgt mit dem Bus.

Zum zweiten Mal fand 2008 eine Fußwallfahrt von Helsinki bis Turku statt. Diese Wallfahrt will vor allem an den seligen Hemming erinnern, der von 1338 bis 1366 Bischof von Finnland war (ein Zeitgenosse der hl. Birgitta), in Turku residierte und 1514 selig gesprochen wurde. Die Reformation verhinderte, dass sein Prozess in die Phase der Heiligsprechung eintrat.



Vom 3. bis 10. September traf sich wiederum eine zahlreiche Gruppe zur gemeinsamen Lourdeswallfahrt der nordischen Länder. Am stärksten war die Beteiligung aus dem Bistum Kopenhagen; 10 Teilnehmer kamen aus dem Bistum Helsinki, unter ihnen isä Tri aus Turku.



Fronleichnamsprozession in Helsinki live im Fernsehen

Am Sonntag, 25. Mai 2008 fand in Helsinki zum dritten Mal die Fronleichnamsprozession statt, die erste mit Fernsehübertragung. Leider konnte Bischof Wróbel wegen des überraschenden Todes seiner Mutter nicht an der Prozession teilnehmen.



Neue Bücher

Im Oktober erschien die finnische Übersetzung des Buches „Jesus von Nazareth“ von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.,

überraschenderweise in dem Verlag, der unter anderem alle finnischen Gesetzestexte herausbringt. Die Übersetzung wurde Jarmo Kiiilunen, Professor für Exegese an der Universität Helsinki, angefertigt und ist ganz passabel. Bemerkenswert sind auch die Umstände der Entscheidung, das Buch überhaupt zu veröffentlichen. Für die Kapazitäten des katholischen Informationszentrums wäre das Buch ein zu großes Unternehmen gewesen. Den Anstoß zur Veröffentlichung gab ein evangelischer Pastor, der „zufällig“ mit dem Cheflektor des Verlages EDITA gut bekannt war und diesem zu verstehen gab, dass es für Finnland nicht nur eine religiöse, sondern eine kulturelle Blamage wäre, wenn dieses Buch nicht auf Finnisch erschiene. Wie man sieht, hat das Argument seine Wirkung nicht verfehlt.

Im Advent 2008 veröffentlichte das Informationszentrum eine Sammlung von Aphorismen und Kurztexten der hl. *Edith Stein*, übersetzt von Heidi Tuorila-Kahan-



pää ocds, die vor drei Jahren eine größere Edith Stein-Biographie auf Finnisch veröffentlicht hat.



Namen und Jubiläen

Pro-life Kolumnist aus Estland

Varro Vooglaid verfasst derzeit seine juristische Dissertation am Institut für Internationales Recht der Universität Helsinki. Er stammt aus der Gegend von Tallinn, Est-

land, wo seine Familie mit derzeit drei Kindern wohnt. In Estland hat er mit anderen eine Stiftung gegründet, um die Öffentlichkeitsarbeit zum Schutz des ungeborenen Lebens auf eine breitere Basis zu stellen. Die vielseitige Webseite www.abort.ee ist sorgfältig verfasst; sie lehnt die Abtreibung kategorisch ab, ohne deswegen in eine Anti-Stimmung zu verfallen. Das Thema „Familie“ steht auf der Rangliste ganz oben. Da Vooglaid nun einmal einen Teil seiner Zeit in Helsinki verbringt, hat ihn die Bistumszeitung FIDES als pro-life-Kolumnisten engagiert.

Drei neue Diakone aus dem Seminar in Espoo

Krystian Kalinowski, *Oscar Sinchi Murillo* und *Francisco Garcia Harvey* heißen die drei Seminaristen, die am 10. Mai 2008 in St. Henrik zu Diakonen geweiht wurden. Während der Name des ersten kaum einen Zweifel über sein Herkunftsland Polen aufkommen lässt, ist das bei der Größe Lateinamerikas





bei den beiden anderen nicht so leicht. Oscar kommt aus Ecuador und Francisco aus der Dominikanischen Republik. Alle drei haben den größten Teil ihrer Studien in Finnland absolviert. Krystian arbeitet derzeit in der Pfarrei Hl. Familie in Oulu, Oscar in St. Olav, Jyväskylä und Francisco in St. Henrik, Helsinki. Der Termin für die Priesterweihe steht noch nicht fest, weil das Bistum derzeit noch immer keinen Bischof hat.

Isä Zdzislaw Huber SCJ nach Rom

Isä Zdzislaw Huber SCJ, langjähriger Pfarrer von St. Olav, Jyväskylä, wurde von seinem Orden nach Rom ins Generalhaus des Ordens berufen. Dadurch kam eine ganze Reihe von Versetzungen in Gang: Nachfolger von Pfr. Huber wurde Paolo Berti, bisher Pfarrer in Oulu, dessen Nachfolger wurde isä Melvin Llabanes, bisher Helsinki, und aus Oulu kam isä Donbosco Thomas nach Helsinki. Isä Donbosco war nach seiner Ankunft aus Südindien nur kurze Zeit in Oulu.

Fr. Joseph Ha Minh Hieu in die USA zurück

Im Sommer 2006 war Fr. Joseph aus dem Bistum Atlanta, USA, nach Finnland gekommen, um bei der Seelsorge für die stattliche Anzahl von vietnamesischen Katholiken zu helfen (vgl. Jahrbuch 2007, S. 115). Im Oktober wurde Nguyen Toan Tri, hierzulande nur bekannt mit seinem Vornamen isä Tri, in Naantali zum Priester geweiht, so dass schon abzusehen war, wann er die Aufgaben von Fr. Joseph übernehmen würde. Das ist auch so geschehen, und so haben wir mit einem lachenden und einem weinenden Auge von Fr. Joseph

Abschied genommen. Fr. Joseph, der selbst ein ähnliches Schicksal wie isä Tri hat, ist nun in sein amerikanisches Heimatbistum zurückgekehrt.

Jubiläen

Krister Korpela, Ständiger Diakon seit 21.11.1999, feierte am 26.4. seinen 80. Geburtstag. Er wurde in Kokkola, an der mittleren Westküste Finnlands, geboren, und hat außer seiner Studienzeit praktisch immer dort gelebt. Er ist verheiratet und hat fünf Kinder. Als Architekt kommt er mit vielen Leuten zusammen; schon vor seinem Übertritt zum katholischen Glauben hat er von seiner Sympathie für die katholische Kirche keinen Hehl gemacht. Das war nicht immer ganz einfach, da in der Region außerordentlich wenige Katholiken lebten und Vorurteile an der Tagesordnung waren. Nichtsdestoweniger stellte er sein Haus für die monatlichen Messfeiern zur Verfügung. Am 11.5.86 wurde er gemeinsam mit seiner Frau Anne Maj katholisch und noch mehr als vorher Bezugsperson für die allmählich nach Kokkola





zuziehenden Katholiken, seit Anfang der 90-er Jahre vor allem Flüchtlinge aus Vietnam. P. Martti Voutilainen OP (+2001) bereitete ihn auf den Ständigen Diakonat vor, 1999 wurde er von Bischof Verschuren zum Diakon geweiht. Als ebenfalls Anfang der 90-er Jahre im 30 km nördlich von Kokkola liegenden Pietarsaari (Jakobstad) eine Kapelle in Benutzung genommen wurde, hielt Diakon Korpela dort jeden Sonntag den Wortgottesdienst. Seine Frau, von Beruf Englischlehrerin, hielt vor oder nach den Gottesdiensten die Katechese für die Kinder; dies tut sie auch jetzt noch, wo ihr Mann leider durch Diabetes ernsthaft behindert ist.

Am 30.03.2008 feierte *Sr. Monica Marie Toenjes CPPS* den 50. Jahrestag ihrer Ewigen Ordensgelübde. Sie hat zehn Geschwister und stammt aus St. Louis, Missouri, wo sie eine katholische Schule besuchte und dann Pädagogik und englische Philologie an der dortigen Universität

studierte. Bevor sie 1966 nach Finnland kam, lehrte sie an verschiedenen katholischen Schulen in den USA, unterbrochen durch eine Zeit als Bibliothekarin am St. Mary's College. Auch in Finnland unterrichtete sie Englisch, vor allem an der Englischen Schule in Tampere, deren Leiterin sie etliche Jahre war. Beliebt bei ihren Schülern, konnte sie ihnen nicht nur Sprachkenntnisse vermitteln, sondern auch ihre warmherzige menschliche Art.

Isä Peter Gebara SCJ feierte am 10. Mai 2008 seinen 50. Geburtstag. Mit 28 Jahren wurde er zum Priester geweiht, nachdem er als 21-jähriger die ersten Ordensgelübde bei der Kongregation der Herz-Jesu-Priester abgelegt hatte. Nach fünf Jahren priesterlicher Tätigkeit in Polen folgten intensive weitere 18 Jahre in Finnland, zuerst ab 1991 in der Pfarrei Heilig Kreuz in Tampere, zwei Jahre als Kaplan und von 1993 bis 2002 als Pfarrer. Danach an St. Birgitta und Sel. Hemming in Turku als Pfarrer. Mit seiner





Am 23. Oktober 2008 legte *Sr. Gennarina Putbampurakkal OSSS* in Turku die Ewigen Ordensgelübde ab. Dies ist zwar kein Jubiläum im strengen Sinne, aber die Gelübde zielen doch auf Dauer ab. Der Vorname von *Sr. Gennarina* leitet sich vom hl. Januarius ab, der in Neapel sehr verehrt wird. Wie der Nachname

optimistischen und glaubensfrohen Art hat er Zugang zu Menschen mit den verschiedensten Mentalitäten, was ihm in einer Pfarrei mit drei starken Nationalitäten gut zustatten kommt. Nichts lässt darauf schließen, dass sich das in den nächsten 50 Jahren ändert! 2005 nahm er mit einer Gruppe Jugendlicher am Weltjugendtag in Köln teil.

verrät, stammt sie aus Indien, näherhin aus dem südindischen Kerala. Von ihrem Kloster in Indien führte der Weg zum Postulat in Rom, dann zum Noviziat in Neapel und nach einigen Jahren nach Turku. Nunmehr ist sie eine der fünf Birgittaschwestern, die das diözesane Begegnungszentrum Stella Maris betreuen.

In Memoriam



Am 4. Juni 2008 starb nach langer Krankheit *Sr. Fulgentia SCJ*, mit bürgerli-

chem Namen Elisabeth Maria Keijzers. Als 20-jährige trat sie 1942 in den Orden der Herz-Jesu-Schwestern ein, sie erhielt eine Ausbildung als Krankenpflegerin und legte ihre Ewigen Gelübde 1947 ab. Zwei Jahre später kam sie nach Finnland, zuerst nach Turku, dann nach Helsinki. Sie war die stille Stütze des Bischofshauses schon zu Zeiten von Bischof Cobben, später von Bischof Verschuren. Es war kein leichter Entschluss, dass sie 1991 wieder in ihre Heimat Holland zurückkehrte, wo sie weiterhin die Kirche im Norden mit ihrem Gebet begleitet hat.



Bistum Reykjavik

Das **Bistum Reykjavik** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit etwa 313.000 Menschen, von denen 7.977 Katholiken sind. Das Bistum zählt 18 Priester und 37 Ordensfrauen. Bischof ist seit dem 15. Dezember 2007 Msgr. Peter Bürcher, der 1945 in der Schweiz geboren wurde, 1971 die Priesterweihe empfing und von 1994 bis 2007 Weihbischof von Lausanne, Genf und Fribourg war.



Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church

Pósthólf 490

IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-mail: catholica@vortex.is

Internet: www.vortex.is/catholica

Wohin gehen wir?



Das vergangene Jahr bedeutete für Island unter wirtschaftlichem Aspekt eine nie da gewesene Krise, die hier nicht näher dargestellt und erörtert werden kann. Bischof Björger veranlasste sie zu einer Besinnung grundsätzlicher Art, mit der er sich im Oktober 2008 an die Öffentlichkeit wandte:

Eines ist klar: unsere endgültige Heimat ist nicht auf dieser Erde. Die letzten Ereignisse in der stürmischen Welt der Finanzen haben uns daran erinnern können.

Islands Wiederaufbau wird Jahre brauchen, sagte unser Premier-Minister. Die jetzige finanzielle und ökonomische Krise stellt uns aber alle vor die Fragen unserer Lebensart und unserer Beziehung zum Geld. Letztlich stellt sie uns die Frage: „Wo ist dein Schatz?“ Die Antwort haben wir in den Worten unseres Retters: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da wird

auch dein Herz sein (Mt. 6, 19 - 21).“

Mir gefällt, was meine Brüder in der französischen Bischofskonferenz geschrieben haben. Als Konsequenz der Finanzkrise riefen sie dazu auf, den eigenen Lebensstil und das Verhältnis zum Geld zu überdenken.

Nötig sei, das Streben nach maximaler Rendite in Frage zu stellen. Überdacht werden müssten auch die Gehalts- und Bonus-Systeme für Bankmanager und die Regeln bei der Kreditvergabe. Ziel der eingeleiteten Rettungsmassnahmen dürfe nicht nur der Erhalt eines Finanzsystems sein, welches seine Schwächen gezeigt habe. Die französischen Bischöfe nennen die Marktwirtschaft „zweifelloos die wirksamste Methode, die Ressourcen zu nutzen und den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden“. Die Krise zeige aber, welche Konsequenzen ein von der Wirtschaft losgelöstes Profitstreben haben könne. Opfer seien wie immer zunächst die Ärmsten.

Ausdrücklich begrüßen die Bischöfe die europäische Zusammenarbeit bei dem Versuch, Lösungen zu finden. Sie fordern, wirksame Einrichtungen zu schaffen, um die Finanzmärkte zu überwachen. Vor allem aber müsse die Wirtschaft so ausgerichtet werden, dass sie den Menschen und nicht allein der Gewinnmaximierung diene.

Hier in Island ist es unsere Aufgabe, für die Bemühungen zu danken, die seitens der hiesigen Behörden gemacht wurden, um der schwierigen Lage Herr zu werden.

Aber wir sollten auch den Mut haben, uns in Frage zu stellen, um auf das Glück des christlichen Glaubens, des Teilens, der Familie, der Kinder, des Lebens, der Natur, der Sonne, des Sportes, der Freundschaft



zu setzen. Betrachten wir die Werte unserer Väter, welche dieses Island, das so schön und so frei ist, gestaltet haben. Am Anfang der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des II. Vatikanischen Konzils heisst es: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und

Angst der Jünger Christi“.

In Freude und Trauer sind wir zu unserer himmlischen Heimat auf dem Weg. Unsere ökonomische Welt kann nicht ohne Gott aufgebaut werden. Möge uns der Herr helfen, unser Leben auf wahre Werte zu bauen, um auch denjenigen helfen zu können, die heutzutage in Island und im Ausland in grosser Schwierigkeit sind!

Abkommen über die Benutzung von Kirchen und gemeinsame gottesdienstliche Feiern

Mitte des Jahres 2008 unterzeichneten Peter Bürcher, Bischof von Reykjavík, und der lutherische Landesbischof, Karl Sigurbjörnsson, ein Abkommen zwischen der katholischen Kirche in Island und der lutherischen Landeskirche. Es enthält Richtlinien, die die gemeinsame Benutzung von Kirchengebäuden betreffen und die gemeinsame Feier von Gottesdiensten regeln.

Erster Ansprechpartner ist der zuständige Gemeindepriester oder die Person, die mit

der Vergabe der Gebäude beauftragt ist. Praktische Fragen wie z. B. die Zuständigkeit für Reinigung und Aufsicht müssen geklärt werden. Falls die Benutzung regelmäßig erfolgt, ist ein schriftlicher Vertrag sinnvoll.

Gemeinsame Lob-, Dank- und Bittgottesdienste sowie Predigtgottesdienste in Zusammenarbeit der Geistlichen und Gemeinden beider Konfessionen werden empfohlen. Dabei soll die Eucharistie nicht gefeiert werden aus Rücksicht auf das unterschiedliche theologische Verständnis des Altarsakramentes.



Bei der Unterzeichnung des Vertrages sitzen vorne die Bischöfe Sigurbjörnsson und (rechts) Bürcher. Hintere Reihe von links: Sigurdur Sigurdarson, Weihbischof von Skálholt, Pater George, Generalvikar in Reykjavík, Jón Adalsteinn Baldvinsson, Weihbischof von Hólar, Erzbischof Emil Paul Tscherrig, Apostolischer Nuntius für die Nordischen Länder und Pfarrer Kristján Valur Ingólfsson.

Isländische Jugendliche auf dem Weltjugendtag in Sydney

Der Weltjugendtag 2008 fand vom 15. bis 20. Juli letzten Jahres in Sydney, Australien, statt. Aus Island reisten zwei junge Mädchen, Tinna Lárusdóttir und Anna Björg Harðardóttir sowie Schwester Cielos aus Hafnarfjörður, dorthin. Die Reise dauerte zwei Tage. Der Unterschied zwischen den beiden Ländern hätte kaum größer sein können. Die kleine Gruppe fand bei guten Menschen eine sichere Unterkunft und kehrte mit vielen Eindrücken in ihre Heimat zurück.

Kardinal George Pell, Erzbischof von Sydney, eröffnete die Feier, die größte in der Geschichte Australiens, mit der heiligen Messe. Er bat alle Menschen, auf den Ruf Christi zu hören: „Der Ruf Christi ist für alle, die leiden, nicht nur für Katholiken oder andere Christen, sondern besonders für diejenigen die keinen Glauben haben. Christus ruft dich nach Hause, zur Liebe, zur Heilung und zur Gemeinschaft.“ Er bestätigte die Worte des Papstes über die Hoffnung: „Im Laufe des Lebens gibt es immer eine Möglichkeit der Hoffnung, und

mit dem christlichen Glauben kommen Glaube und Liebe.“

In der Schlussfeier fragte Papst Benedikt XVI. die Jugendlichen: „Liebe junge Freunde, erlaubt mir, Euch jetzt eine Frage zu stellen. Was werdet Ihr der nächsten Generation hinterlassen? Baut Ihr Euer Leben auf festen Fundamenten und errichtet Ihr etwas, das Bestand haben wird? Lebt Ihr Euer Leben auf eine Weise, die inmitten einer Welt, die Gott vergessen will oder ihn im Namen einer falsch verstandenen Freiheit sogar ablehnt, Raum schafft für den Geist? Wie setzt Ihr die Gaben ein, die Ihr empfangen habt, die „Kraft“, die der Heilige Geist auch jetzt in Euch freisetzen möchte? Welches Erbe werdet Ihr jenen jungen Menschen hinterlassen, die nach Euch kommen?“

Schwester Cielos, Tinna und Anna Björg kamen sicher wieder nach Hause zurück. Der 26-stündige Flug machte ihnen keine Schwierigkeiten. Auf dem Weltjugendtag hatten sie die Wahrheit der Worte Christi erkannt: „Jeder wird erkennen, dass Ihr meine Jünger seid, wenn Ihr einander liebt“ (Joh 13, 35).





Eindrucksvolle Marienandacht in der Kathedrale in Reykjavík

Auch in der Diözese Reykjavík wollte man das 150-jährige Jubiläum der Erscheinungen Muttergottes in Lourdes feiern. Aus diesem Anlass fanden im Winter 2008-2009 drei Marienfeiern statt.

Die erste war am Mittwoch, dem 29. Oktober 2008, in der Christ Königs-Kathedrale in Landakot. Nach der Messe um 18.00 Uhr wurde die Marienstatue in einer feierlichen Prozession aus der Landakot-Schule in die Kathedrale getragen, wo sie über die Weihnachtszeit blieb.

Vor der Statue gingen Kinder, die Fahnen verschiedener Nationen trugen. Diese kleinen Fahnen wurden dann im Chor der Kathedrale um die blumengeschmückte Statue gestellt. Viele Menschen nahmen an dieser eindrucksvollen Feier teil, die mit Orgelspiel und der Lesung von Meditationstexten anfang. Nach der Begrüßung durch Bischof Peter Bürcher folgte eine Lesung aus der Heiligen Schrift. Die Gläubigen sollten das Wort Christi so hören, wie Maria es ge-

tan hat. Dann wurde der Rosenkranz auf Isländisch, Polnisch und Englisch gebetet. Zum Schluss erteilte Bischof Bürcher den Segen und schenkte allen anwesenden Kindern einen Rosenkranz.

In der Fastenzeit 2009 fand eine ähnliche Feier in der St. Josephskirche in Hafnarfjörður statt. Von dort wurde dann die Marienstatue nach Breidholt gebracht, wo sie in einer Prozession am Ostermontag bei wunderschönem Wetter in die Marienkirche getragen wurde.



Dann gab es noch eine erfreuliche Nachricht, dass neben der Kathedrale in Reykjavík eine bescheidene Nachbildung jener Grotte errichtet werden darf, in der Maria in Lourdes der hl. Bernadette erschien. Die notwendigen Genehmigungen sind bereits von den städtischen Behörden erteilt worden. Die Grotte wird wie in vielen anderen Ländern und Orten der Erde ein Zeichen unserer Gemeinschaft mit unserer himmlischen Mutter sein, die uns zu ihrem Sohn Jesus Christus führen will.

20 Jahre nach dem Papstbesuch

Unvergesslich ist der Besuch, den am 3. und 4. Juni 1989 Papst Johannes Paul II. Island und besonders den Katholiken dort abstattete. Sein Besuch war in vielerlei Hinsicht sehr wichtig. Es war natürlich das erste Mal, dass ein Papst nach Island kam. Und er hat uns allen, Katholiken wie Nicht-Katholiken, gezeigt, dass die katholische Kirche eine Weltkirche ist, die alle Landesgrenzen überschreitet.

Der Papst legte auch großen Wert auf die gute Zusammenarbeit der katholischen Kirche mit der lutherischen Landeskirche, was in einer ökumenischen Feier auf Thingvellir, wo der christliche Glaube im Jahr 1000 angenommen wurde, deutlich zum Ausdruck kam.

So war es mehr als angebracht, an dieses große Ereignis zu erinnern. Dies geschah zunächst durch eine feierliche hl. Messe am 3. Juni 2009 in der Kathedrale in Reykjavík, sodann durch ein Konzert am 20. Juni 2009 ebendort. Dabei brachten dem die vereinten Chöre der Kathedrale und der St. Josephskirche in Hafnarfjörður eine große Auswahl geistlicher Musik unter Begleitung

eines kleinen Kammerorchesters zur Aufführung. Das Repertoire umfasste Werke von Palestrina, J.S. Bach, W.A. Mozart, Rachmaninoff und Gorecki u. a. Der Leiter war der neue Organist des Doms, Hilmar Örn Agnarsson.

Die Zuhörerschaft war von dem Konzert begeistert und sah darin eine angemessene Erinnerung an das große Ereignis vor 20 Jahren.

16.10.2009 – 65. Todestag Nonnis

Im kommenden Oktober wird es 65 Jahre her sein, dass P. Jon Sveinsson S.J., vielen Menschen nur als Nonni bekannt, im Franziskushospital in Köln-Ehrenfeld starb und in der Grabstätte der Jesuiten auf dem Melatenfriedhof beigesetzt wurde.

Frau Friederika Priemer hat rechtzeitig auf dieses Datum aufmerksam gemacht und uns auch ein Foto von der Grabstätte zur Verfügung gestellt (S. 159)

Bereits am 26. September 2009 wird es sich zum 60. mal jähren, dass der Biograph, Freund und Weggefährte Nonnis, P. Hermann A. Krose S.J. (*1867 in Bremen) ebenfalls in Köln starb und auch auf dem Melatenfriedhof beigesetzt wurde.

Gerne weisen wir in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Prof. Gert Kreuzer in „Island“, der von ihm herausgegebenen Zeitschrift der Deutsch-Isländischen Gesellschaft e. V. Köln und der Gesellschaft der





Freunde Islands e. V. Hamburg in Heft 1/2008, S. 25-42 bzw. Heft 2/2008, S. 20-37 den ersten und zweiten Teil eines Überblicks über Leben und Werk Jón Sveinssons veröffentlicht hat.

Bestellungen bei der Geschäftsstelle der Deutsch-Isländischen Gesellschaft (C. Roemke & Cie.) Apostelnstr. 7, 50667 Köln.

In Memoriam

Im Abstand von zwei Tagen starben im Juni 2008 zwei Priester der Diözese, am 16. Juni **séra August George SMM**, am 18. Juni **séra Sæmundur F. Vigfússon**.

Séra August wurde am 5. April 1928 in Wijlre in der holländischen Provinz Limburg geboren. Er besuchte die Jungenschule der Montfortaner (SMM) in Schimmert und später das Priesterseminar der Kongregation in Oirschot, wo er am 11. März 1956 die Priesterweihe empfing.



Gleich nach der Weihe wurde séra August nach Island geschickt, wo er bis zu seinem Tode wirkte: Zunächst als Lehrer der Landakotschule, später als deren Direktor. Für seine hoch angesehene Erziehungsarbeit, die er 34 Jahre lang ausübte, wurde er 1994 mit dem isländischen Falkenkreuz ausgezeichnet.

Seit 1969 war séra August auch Generalvikar und in der Zeit der Vakanz Diözesanadministrator.

Séra Sæmundur wurde am 27.1.1926 in Reykjavik geboren. Er konvertierte zur katholischen Kirche und empfing nach entsprechender Vorbereitung in Rom die Priesterweihe am 20.12.1961. Séra Sæmundur war lange Assistent an der Christ Königs-Kathedrale in Reykjavik und später viele Jahre Pfarrer in Hafnarfjörður. Seit den 90-er Jahren wohnte er im Priesterhaus in Landakot, von wo aus er zahlreiche priesterliche Dienste übernahm; vor allem übersetzte er die liturgischen Texte aus dem Lateinischen ins Isländische.

Die Beerdigungsgottesdienste hielt Bischof Bürcher am 23./24. Juni 2008.

R.I.P.





Unmittelbar vor Drucklegung ...

erreicht uns Heft Nr. 1/2009 von „Island“, in welchem Friederika Priemer einen begeisterten Artikel „*Nonni*“ (*wieder*) *in Japan* über den einjährigen Aufenthalt des Jesuitenpaters dort 1937/38 und die aus Anlass des 70.

Jahrestages organisierte Ausstellung und ein Symposium veröffentlichte (S. 68-76).

Ein bislang unbekanntes Nonni-Bild veröffentlichte ebendort (S. 77) Prof. Gert Kreuzer.

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk Köln zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird, der keine große Lobby hat und die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

... deshalb ist jede Spende –
und sei sie noch so klein – sehr willkommen.

